

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litau, mit Zustellung 5,-- Litau. Bei den Postankäufen: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litau monatlich, 15,30 Litau vierteljährlich. In Deutschland 1,56 Mark, mit Zustellung 1,92 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht geschlossene Heftblätter, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekaufter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends, Fernsprecher Nummern 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11. Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbeitrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäftsraum u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für keine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 288

Memel, Sonntag, den 8. Dezember 1935

87. Jahrgang

Bombenangriff auf den Negus

Neun italienische Flugzeuge bombardieren das abessinische Hauptquartier — Mehrere hundert Bomben abgeworfen — Kaiser und Kronprinz in Lebensgefahr — 32 Tote, und 100 Verwundete

Addis Abeba, 7. Dezember.

Wie von abessinischer Seite gemeldet wird, erfolgte am Freitag vormittag zwischen 8 und 9 Uhr ein großer italienischer Fliegerangriff auf das abessinische Hauptquartier in Dessie. Die Italiener, die die Stadt mit neun Caproni-Flugzeugen angriffen, sollen einige hundert Bomben abgeworfen haben.

Von den Folgen des Luftangriffes soll auch das amerikanische Hospital in Mitleidenhaft gezogen worden sein, auf dessen Gebiet eine Reihe von Presseberichterstatter in einem Zeltdlager lebte. Es heißt, daß zwei Zelte verbrannt sein sollen. Es werden ferner bisher fünf Schwerverletzte und 20 Leichtverletzte als Opfer des Luftangriffes angegeben.

Wie „Reuter“ berichtet, befand sich bei dem Fliegerangriff auch der Kaiser in größter Lebensgefahr. Im Verlauf der von den Italienern durchgeführten drei Bombenangriffe auf die Stadt wurde auch der Palast des Kronprinzen, in dem der Kaiser Quartier bezogen hatte, stark beschädigt und geriet in Brand. Obwohl ein Teil des Gebäudes bei dem Bombardement zerstört wurde, gelang es dem Kaiser und dem Kronprinzen, sich in Sicherheit zu bringen. Beide blieben unverletzt.

Es heißt, daß bei dem Fliegerangriff etwa zehn Personen getötet und 80 verwundet sein sollen. Der Kaiser und der Kronprinz begaben sich in das Hospital, wo sie die Verletzten besuchten, unter denen sich auch der belgische Botschafter, Lieutenant Vespont, befindet. Gerüchteleise verlautet, daß bei der Abwehr des Fliegerangriffes ein italienisches Flugzeug abgeschossen worden sein soll.

London, 7. Dezember. Nach Blättermeldungen aus Addis Abeba sind bei dem Bombenabwurf über Dessie 32 Personen getötet und 100 verletzt worden.

Protest an den Völkerbund

Wegen die Beschickung von Lazaretten des Roten Kreuzes Genf, 7. Dezember. Beim Generalsekretär des Völkerbundes ist folgendes Telegramm des Kaisers von Abessinien vom 6. Dezember eingegangen: „Seit Beginn der Feindseligkeiten ist uns klar gewesen, daß die italienische Regierung die Taktik anwendet, unser Volk nicht durch ihre eigenen Truppen, sondern einzig durch die Verwendung von mechanischen Mitteln und durch eingeborene Truppen aus den italienischen Kolonien zu vernichten. Sie kann sich wohl für berechtigt halten, uns zu bombardieren, wenn wir ausziehen, um die Leiden unserer Soldaten zu teilen und um unseren Boden zu verteidigen. Aber das Bombardieren offener Städte, wie Dabat und Gondar, und zahlreicher Dörfer mit friedlicher Bevölkerung und ohne Truppen und Verteidigungsmittel sowie das Töten von Frauen und Kindern und das Bombardieren von Lazaretten des Roten Kreuzes sind unbestreitbar Verletzungen des internationalen Rechtes. Die Beschickung eines Lazarett ist geschehen in Dessie erfolgt und von vier Ärzten, den Doktoren Daffius, Lob, Schuppler und Bellot, und von den Berichterstatter von „Association Press“, „Times“, „Reuter“, „Chicago Tribune“ und „Daily Express“ festgestellt worden. Wir haben je 1500 den Tod einer Frau und zweier Kinder festgestellt. Das amerikanische Lazarett in Dessie, das mit Genehmigung der Abzeichen des Roten Kreuzes trägt, ist stark beschädigt worden. Obwohl Italien niemals seine gegenüber Abessinien übernommenen Verpflichtungen eingehalten hat, glauben wir, Sie bitten zu sollen, den Mitgliedstaaten diese neuen Verletzungen der internationalen Gesetze und Gebräuche durch Italien mitteilen zu wollen.“

Vor dem abessinischen Großangriff an der Tigre-Front

Addis Abeba, 7. Dezember.

An mehreren Abschnitten der Nordfront entwickeln die italienischen Flieger rege Tätigkeit; so griffen vier Flugzeuge eine Gruppe von Abessiniern an und bewarfen sie mit Bomben. Die Abessinier hatten zwei Tote und einige Verletzte. An einer anderen Stelle in der Nähe des Seitflusses warfen sieben italienische Bomber etwa 700 Bomben ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten.

Im Nordwesten sind zum ersten Male italienische Flieger mit einem abessinischen Flugzeug zusammengetroffen. Ein abessinisches Flugzeug, das von Addis Abeba Heilmittel und Telegramme zum Gouverneur von Volkait bringen sollte, wurde von italienischen Fliegern gesichtet,

als es die Stadt Dabat, etwa 50 Kilometer nördlich von Gondar, überflog. Die Italiener machten sich sofort an die Verfolgung des feindlichen Flugzeuges, dem es aber gelang, noch rechtzeitig zu landen. Die Italiener umkreisten nun den Landeplatz und warfen eine große Zahl von Bomben ab, ohne jedoch das Flugzeug nur zu beschädigen. Dagegen wurden mehrere Häuser in der Umgebung in Trümmer gelegt. Als die Italiener alle ihre Bomben abgeworfen hatten, machten sie Sturzflüge und verschossen ihre Maschinengewehrmunition, ohne allerdings auch hier das gewünschte Ergebnis, die Zerstörung des Flugzeuges, zu erzielen.

Nach der Nordfront gehen ständig Sanitätsabteilungen ab; so verließen am Freitag zwei Abteilungen Addis Abeba in Richtung Seitflus. Man erwartet hier fast stündlich das Losbrechen des abessinischen Großangriffes an der Tigre-Front.

Englands Außenminister in Paris

Vor der „Friedensplan“-Besprechung mit Laval — London bezweifelt die Bereitschaft Italiens

London, 7. Dezember.

Sir Robert Vansittart reiste am Freitag nach Paris ab, wo er einige Tage bleiben wird, um die englisch-französischen Bemühungen um einen Vermittlungsversuch im abessinischen Streit abzuschließen. Er hatte vor seiner Abreise eine Besprechung mit dem französischen Botschafter und weiter eine Unterredung mit dem Botschafter Italiens. Sir Samuel Hoare ist am Sonnabend früh nach Paris abgeflogen und am Vormittag dort eingetroffen.

Die Verwirklichung des „Friedensplanes“ wird, wie verlautet, zurzeit in London als nicht besonders aussichtsreich angesehen. Die Sachverständigenbesprechungen hätten zwar zu einem gewissen Gedankenaustausch geführt, und es seien auch gewisse Grundzüge festgelegt worden. Einen endgültigen Plan habe man aber nicht fertigstellen können. Die französische Regierung habe inzwischen versucht, festzustellen, ob Italien bereit sein würde, irgendeine Grundlag für die Beratung von Friedensbedingungen anzunehmen. Soweit in London bekannt sei, haben sich bisher keinerlei Anzeichen für eine Bereitschaft Italiens gezeigt, über den Frieden zu

sprechen. Die bisherigen Beratungsergebnisse würden Sir Samuel Hoare und Laval vorgelegt werden, die dann gemeinsam den künftigen Kurs in der Frage der Friedenspolitik festlegen würden. Selbstverständlich würde aber jede etwaige Lösung dem Völkerbund unterbreitet werden. Die gegenwärtigen Bemühungen beruhen ja auch, wie ausdrücklich betont wird, „auf einem Auftrag des Völkerbundes“.

Drummond war bei Cuvich

London, 7. Dezember.

Die Londoner Morgenblätter setzen nur sehr geringe Hoffnung auf die heutige Besprechung in Paris zwischen Sir Samuel Hoare und Laval. Allgemein wird zwar betont, daß der Sieg Lavals in der Kammer als sehr bedeutender und günstiger Faktor für die Festlegung eines gemeinsamen britisch-französischen Standpunktes zu bewerten sei, es sei aber außerst zweifelhaft, ob sich Mussolini überhaupt zu Verhandlungen auf der Grundlage der Pariser „Friedenspläne“ bereitfinden werde.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily

Großer Versöhnungsakt in Paris

Die Auflösung der Kampfbünde beschloffen — Vertrauenssieg Lavals mit 351 zu 219 Stimmen — Die Rentenpapiere steigen

Paris, 7. Dezember.

Die Freitag-Vormittagsitzung der Kammer stand im Gegensatz zu den stürmischen Auseinandersetzungen der Vortage im Zeichen der Entspannung. Das Schicksal der Regierung kann damit als sichergestellt bezeichnet werden.

Die Sitzung wurde bereits um 11 Uhr geschlossen, nachdem der letzte sozialistische Redner und der rechtsstehende Abgeordnete Ybarnegarai im Namen der „Feuerfrenzel“ gesprochen hatte. Die übrigen Redner verzichteten darauf, das Wort zu ergreifen, so daß die allgemeine Aussprache über die Bünde beendet werden konnte.

Allgemeines Aufsehen erregte die Erklärung des Sozialistenführers Blum, daß die Sozialistische Partei bereit sei, ihre „Gruppen der Selbstverteidigung“ aufzulösen, falls die „Kampfbünde“ ebenfalls aufgelöst würden. Der kommunistische Abgeordnete Thoret schloß sich für keine Partei der Infragestellung an. Der rechtsstehende Abgeordnete Dabonégari erklärte darauf unter dem Beifall des

Hauses, daß die Bünde in dem Sinne, dem die Gegner den Begriff „halbmilitärisch“ beigelegt haben, ebenfalls zu einer Auflösung bereit seien; er schloß mit einem Ruf zur Versöhnung aller Franzosen.

Zu Beginn der Nachmittagsitzung der Kammer verlas Ministerpräsident Laval den Wortlaut dreier von der Regierung eingebrachter Gesetzentwürfe. Der erste Entwurf sieht die Auflösung aller Verbände vor, die das Wesen von Kampfbünden oder einer privaten Miliz haben; dieses Gesetz verfügt ferner ein Uniform- und Abzeichenverbot. Der zweite Entwurf reagiert das Tragen und den Besitz von Waffen und der dritte ergänzt das Gesetz über die Pressefreiheit von 1880 dahin, daß Anforderungen zum Totschlag in der Presse in Zukunft strengerer Strafen unterliegen.

Laval beantragte die vorhinliche Behandlung dieser drei Gesetzentwürfe. Er bat den Ausschuss für Zivilrecht, noch im Laufe des Nachmittags sein Gutachten abzugeben, damit die drei Geset-

Telegraph“ meldet: Der Aufschub der Abreise Sir Samuel Hoares nach Paris auf Sonnabend sei darauf zurückzuführen, daß der Außenminister zuerst den vom britischen Botschafter in Rom erwarteten Bericht über eine Zusammenkunft mit dem italienischen Unterstaatssekretär Cuvich am vergangenen Donnerstag prüfen wolle. Sir Eric Drummond habe die Ansichten der britischen Regierung übermittelt, daß Italien im jetzigen Augenblick günstigere Bedingungen als bei einer unbegrenzten Fortsetzung des italienischen Feldzuges in Abessinien erhalten könne. Sollte sich der Duce zu Verhandlungen bereit erklären, dann würden die britischen und die französischen Staatsmänner die Aufhebung der Delsperre, das Verfahren für die Friedensverhandlungen und die Bedingungen, unter denen der Frieden abgeschlossen werden könnte, erörtern. Sollte sich Mussolini jedoch weigern, dann müßten Sir Samuel Hoare und Laval einen letzten Appell an Rom richten und sich über die Notwendigkeit der Anwendung von Delsförmlichkeiten zu einem bestimmten Zeitpunkt einigen.

Wie „Reuter“ aus Paris meldet, sind noch beträchtliche Unterschiede zwischen den englischen und den französischen Vorschlägen vorhanden. Die Hauptschwierigkeit bestehe darin, daß Laval eine Regelung mit Mussolini nur durch die Abtretung der Tigre-Provinz für möglich halte, während England anscheinend nicht bereit sei, über die Rahmenverträge hinauszugehen, die dem italienischen Botschafter am Mittwoch durch Laval überreicht worden sind.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ meldet in großer Aufmerksamkeit: Die Aussicht auf eine friedliche Regelung mit Mussolini sei endgültig vernichtet und Laval und Hoare würden voranschreitend schon heute in Paris beschließen, dem Völkerbund die sofortige Einführung der Delsperre vorzuschlagen. Am Vorabend der Pariser Zusammenkunft habe der Duce der französischen Regierung mitgeteilt, daß er keine Verhandlungen erwägen wolle, die irgendeine Gebietsabmachung oder einen Gebietsaustausch mit Abessinien vorsehen. Gleichzeitig sei mehreren kleineren Völkerbundstaaten von Italien angedeutet worden, daß es die diplomatischen Beziehungen mit jedem Staat abbrechen wolle, der die Aufhebung von Sühnemaßnahmen in Genf unterstütze.

Im „News Chronicle“ will Vernon Bartlett wissen, daß England gewisse abessinische Gebietsabtretungen an Italien bewilligen würde, und zwar 1. ein Streifen im Norden von Tigre einschließlich Adua, aber ohne Aksum, 2. ein Streifen der Danakilwüste, 3. ein Teil von Ogaden mit dem Fluß Webbe-Schebel als Westgrenze bis zu einem Punkt, wo sich der achte Breitengrad und 42. Längengrad schneiden. Die Nordwestgrenze würde sich bei Aram Arah an die Grenze von Britisch-Somaliland anschließen, d. h. es würden sowohl die beiden wichtigen Städte Harar und Dschidjiga abessinisch bleiben.

entwürfe noch am Freitag verabschiedet werden können. Die Kammerstimmung wurde unterbrochen, um dem Ausschuss die Möglichkeit der Ausarbeitung dieses Gutachtens zu geben. Das Haus nahm in seiner Mehrheit die Gesetzesvorschläge der Regierung mit großem Beifall zur Kenntnis. Nur von der äußersten Linken wurden erregte Zurufe laut.

Die Kammer nahm um 17.30 Uhr ihre Verhandlungen wieder auf. Der Kammerpräsident teilte mit, daß die beiden radikal-sozialistischen Abgeordneten Elbel und Potut einen sogenannten schlichten Entschließungsentwurf eingebracht hätten (eine Entschließung, die keine Stellungnahme enthält). Ministerpräsident Laval erklärte, daß er diese Entschließung annehme und ihr die Bedeutung einer Vertrauensfrage beimeße, folglich werde er die Vertrauensfrage für die Annahme dieser Entschließung stellen.

Die Vertreter der einzelnen Gruppen legten darauf ihre Haltung bei der Abstimmung dar. Der Abgeordnete de Chappellaine stellte sich im Namen der radikalen Linken (eine Gruppe der Mitte) hinter die Regierung. Der Sozialistenführer Leon Blum und der Kommunist Thoret erneuerten ihre Bereitschaftserklärung zur Auflösung der Bünde. Beide Redner betonten jedoch, daß sie kein Vertrauen zur Regierung haben könnten. Die Radikal-Sozialisten spalteten sich wieder in drei Gruppen. Der Vertreter der ersten, Pliot, erklärte, für die Regierung stimmen zu wollen, da gegenwärtig nicht die Möglichkeit für die Bildung einer

Vinkregierung bestehe. Der Abgeordnete Guernit sprach sich für Stimmenthaltung aus, da er erst die Daten der Regierung abwarten wolle, während der Abgeordnete Nucart, der der Abordnung der Linken angehört, sich gegen das Ministertum auszusprechen, ebenso wie den Neuzugang Deat.

Ministerpräsident Laval wies in einer kurzen Erklärung darauf hin, daß nach der peinlichen Aussprache der letzten Tage am Freitag vormittag die Leiter der Kammergruppen in eindrucksvoller Weise ein Abkommen getroffen hätten. Die Regierung habe dieses Abkommen durch die eingebrachten Gesetzentwürfe bestätigt, die hoffentlich bald verabschiedet würden. Die Entspannung des Vormittags habe außerordentlich günstig auf die Börse gewirkt. Die Rentenpapiere seien um einige Punkte gestiegen. Die Mehrheiten, die die Regierung bei den letzten beiden Abstimmungen erzielte, habe ihr Ansehen gestärkt und dem Goldabfluß ein Ende gesetzt. Für die am Sonnabend bevorstehenden außerpolitischen Verhandlungen benötige er einen neuen Vertrauensbeweis. Die Regierung sei allein für die Erhaltung der republikanischen Einrichtungen verantwortlich, und sie werde nicht dulden, daß ihr verantwortliche Gruppe diese Aufgaben abnehme. Laval schloß mit der Feststellung, daß er Frankreich und den Frieden liebe und daß er nur an die Verständigung denke.

Um 18,45 Uhr nahm die Kammer die Abstimmung über den von den Radikal-Sozialisten eingebrachten Entschließungsentwurf vor, der folgenden Wortlaut hat: „Die Kammer billigt die Erklärung der Regierung und geht zur Tagesordnung über“. Der Entwurf, mit dessen Annahme bekanntlich Laval die Vertrauensfrage verbunden hatte, wurde mit 351 : 219 Stimmen von der Kammer angenommen. — Die Kammer vertagte sich anschließend bis um 22 Uhr.

In der Nachmittags, die von Freitag 22 Uhr bis Sonnabend früh um 8,30 Uhr m. e. B. dauerte, hat die Kammer die drei Gesetzentwürfe über die Verschärfung des Waffenverbots, die Auflösung verbotener Kampfverbände und privater Milizen sowie die Abnahme der Aufhebung von politischen Mord in der Presse durch die Strafgerichte (anstatt bisher durch die Schlichtergerichte) verabschiedet, und sich darauf auf nächsten Dienstag vertagt, um alsdann in die Haushaltsberatung einzutreten.

Im Laufe der Nachmittags, in der Justizminister Bernard die Regierung vertrat, wurde die Regierung bei drei Einzelabstimmungen bereits wieder in die Minderheit gebracht, allerdings ohne Folgen für das Kabinett, da die Vertrauensfrage nicht gestellt war.

Der Abgeordnete Pernot brachte einen Zusatzantrag ein, die Auflösung verbotener Kampfverbände nicht auf dem Verordnungswege, sondern, wie die Regierung anfänglich vorgeschlagen hatte, durch die Gerichtsbehörden vornehmen zu lassen, um nicht den Innenministern der auseinanderfolgenden Regierungen einen Freibrief zur Auflösung in die Hand zu geben. Justizminister Bernard unterließ diesen Antrag Pernot, den der Gesetzausschuss der Kammer bekämpfte. Die Kammer selbst sprach sich mit 371 gegen 208 Stimmen gegen den Antrag Pernot, also damit auch gegen den Standpunkt der Regierung aus. Alsdann wurde ein Zusatzantrag des Sozialisten Tsiolas den die Regierung und der Gesetzausschuss bekämpften, mit 320 gegen 266 Stimmen angenommen, womit die Regierung zum zweiten Mal in die Minderheit geriet. Vonseiten des Abgeordneten Ballat (Feuerkreuzler) wurde eingewendet, daß die neue Fassung sich zwar gegen die Schützengilden und Regimentsvereine wenden lasse. Bei dieser Gelegenheit wurden in der Nachmittags der Kammer Zweifel an der Aufrichtigkeit der großen Versöhnungsparole vom Freitag vormittag laut. Die Debatte, die gerade ausbrach, schienen, wäfen sich zum ersten Male wieder Manöver und Hintergedanken vor. Ein Zusatzantrag Nucart, der die Beschleunigung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens verbotener Verbände vorschlug — ein Antrag, den der Ausschuss billigte, die Regierung dagegen zurückwies — wurde von der Kammer ebenfalls mit 332 gegen 258 Stimmen angenommen, die Regierung also zum dritten Male ausdrücklich in die Minderheit verlegt.

Ein Redner der Rechten erklärte vor der Schlußabstimmung, die Linke habe die darobotene Auflösung mit einer Kriegserklärung beantwortet. „Sämtliche vier Artikel des Gesetzentwurfes über die Kampfverbände wurden damit in der Schlußabstimmung mit 408 gegen 179 Stimmen verabschiedet.“

Die vier Artikel des Gesetzentwurfes über die Verschärfung des Waffenverbots wurden ohne weiteres angenommen; ebenso wurde auch der Gesetzentwurf über die Verweigerung der Aufhebung zum politischen Mord in der Presse aus dem Bereich der Schlichtergerichte in den der Strafgerichte ohne eine damit etwa verbundene Verschärfung der Strafbestimmungen angenommen. Dabei hob der Berichterstatter ausdrücklich hervor, es handele sich nicht um eine Verschärfung der Pressefreiheit. Herausforderung zum Mord, zur Plünderung und zur Brandstiftung aber seien nicht eine Ansichtslinie.

„Bruderkampf gehört der Vergangenheit an“

Die Pariser Presse zu dem Ergebnis der Kammerausprache — Die Meinung ist geteilt . . .

Paris, 7. Dezember.

Die Sonnabend-Morgenpresse ist sich in der Beurteilung des gestrigen großen Abstimmungsergebnisses keineswegs einig.

Der „Quotidien“ veröffentlicht ein längeres Schreiben, in dem ein bisheriges „Feuerkreuz“-Mitglied, Oberstleutnant de Cassagnac, dem Oberstleutnant de la Rocque seinen Austritt mitteilt, „weil de la Rocque sein Ansehen weder in die richtigen Bahnen zu lenken noch anzuwenden versteht.“ Cassagnac hat nach dem „Quotidien“ diesem Austrittsschreiben am Freitagabend noch folgendes hinzugefügt: „Ich erlaube Ihnen die lächerliche und schändliche Komödie, die ein von Ihnen beauftragter Abgeordneter auf der Kammertribüne im Einvernehmen mit den Kommunisten und mit den Sozialisten gespielt hat. Ich hielt Sie, Herr Oberstleutnant de la Rocque, bisher für unsäglich, ich habe mich geirrt, Sie sind ein Verräter!“

Die großen Nachrichtenblätter begrüßen das Abstimmungsschauspiel vom Freitag am freudigsten und am unvoreingenommensten. Der „Petit Parisien“ spricht von einem „ergreifenden Ereignis“, das auch auf das Ausland seinen Eindruck nicht verfehlen werde. Der Bruderkampf gehöre der Vergangenheit an, die Ausschöpfung werde vom ganzen Lande mit großer Erleichterung aufgenommen werden. Laval und Berriot könnten stolz sein! Eine große Anzahl der übrigen Blätter sind aber kritisch zurückhaltend und haben zu der Aufrichtigkeit des Abstimmungsschauspiels von gestern wenig Vertrauen. Das „Devoir“ schreibt: Um den gestrigen Tag als geschichtlich einzureihen, müsse man erst einmal die Folgen abwarten. Man müsse abwarten, ob die „Feuerkreuzler“ mit der von dem Abgeordneten Barnagaud eingenommenen Haltung einverstanden seien. Die „Victoire“ warnt vor einem falschen Freudenfeuer und die royalistische „Action française“ erklärt kurz und bündig: „Wir machen nicht mit! Wozu die gestrige Komödie? Wen hat man über's Ohr gehauen?“

„Feind überall geschlagen . . .“

Rom, 7. Dezember. Die amtliche Mitteilung Nr. 64 des italienischen Propagandaministeriums enthält folgenden von Marschall Badoglio gedragten Heeresbericht: „An der saanen Grenzbräun-Front mehrten sich die Zusammenstöße zwischen unseren Streifen und feindlichen Truppen. Die abessinischen Bewaffneten sind überall geschlagen und in die Flucht getrieben worden, sie hatten 24 Tote auf dem Gelände zurückgelassen. Auf unserer Seite sind drei Soldaten des Heimatheeres gefallen, einer wurde verwundet. Unsere Luftstreitkräfte haben eine zwischen Gondar und Dabab im Namarak befindliche Abteilung abessinischer Bewaffneter überrascht und mit Bomben beworfen.“

Asmara, 7. Dezember. (Frankfurter des Kriegsberichterstatters des D. N. B.) Die in der letzten Zeit südlich von Mafalle und nordöstlich von Gondar durch die italienische Flugzeugaufklärung festgestellten und beschossenen abessinischen Truppenabteilungen scheinen vom Erdboden verschwunden zu sein. In der Nähe von Dedana gegen die Niederflucht in Dedana gegangen. Nur in der Nähe von Dabab auf halbem Wege zwischen Gondar und der Hochebene von Semien wurden von den italienischen Fliegern einige kleinere

Gruppen, die sich ansammelnd auf dem Marsch nach Gondar befanden, beobachtet und mit Bomben besetzt. Es scheint sich um verpörrate abessinische Abteilungen zu handeln, die den Rücken nach Gondar suchen. Im übrigen liegen von den verschiedenen Frontabschnitten keine neuen Meldungen im italienischen Hauptquartier vor.

Abessinien braucht U. S. A.-Anleihe

London, 7. Dezember. Der Sekretär der abessinischen Gesandtschaft in London, Zaphiro, und der amerikanische Finanzmann Chertok reisten gemeinschaftlich am Freitagabend von London nach New York ab. Zaphiro erklärte, er habe von seiner Regierung den Auftrag erhalten, sich um eine Anleihe in Amerika zu bemühen.

Rom, 7. November. Der Sekretär der faschistischen Partei hat einen Erlass herausgegeben, der darauf abzielt, den Brauch des Weihnachtsbaumes in Italien abzuschießen. Die Provinzialsekretäre der Partei sollen bei den zuständigen Ortsbehörden dahin vorstellig werden, daß in den aufgefälligen Gebieten Bäume weder entfernt noch abgeleitet werden und ferner, daß dieses Baummaterial nicht in den Handel kommt.

Hendekrug, 7. Dezember

Aus Großlitauen eingeführtes Vieh muß tierärztlich untersucht werden

Ein gewisser P. aus Saugen hatte einen Strafbefehl über 80 Lit erhalten, weil er drei Ferkel, die er in Großlitauen gekauft hatte, tierärztlich nicht hatte untersuchen lassen. Gegen den Strafbefehl hatte P. Einspruch eingelegt und gerichtliche Entscheidung beantragt. Vor Gericht in Hendekrug gab er an, daß ihm ein derartiges Gesetz nicht bekannt gewesen sei. Als er von dem Bestehen dieses Gesetzes Kenntnis erhielt, habe er die Schweine untersuchen lassen. Das Gericht ermäßigte die Strafe auf 30 Lit, da er die versäumte Pflicht in einigen Tagen eingeholt hatte.

* „Früher Wind aus Kanada“ und „Hänsel und Gretel“.

Am Freitag, dem 13. Dezember, finden im Hotel „Kaiserhof“ zwei Vorstellungen des Deutschen Theaters Memel statt. Nachmittags 3 Uhr wird das entzückende Märchenspiel von Sophie Denny „Hänsel und Gretel“ gegeben. Da dies die einzige Märchenaufführung ist, die in dieser Spielzeit in Hendekrug gezeigt wird, empfiehlt es sich, rechtzeitig Karten zu kaufen, da die Nachfrage sehr groß sein wird. Abends 8 Uhr gelangt der große Operettenklager „Früher Wind aus Kanada“, der in Memel ständig ausverkauft war, zur Aufführung. Im Hinblick auf den Erfolg, den das Stück überall erzielt hat, ist es ratsam, sich zeitig gute Plätze zu sichern. Karten zu beiden Vorstellungen sind in der Buchhandlung Gutfreund zu haben.

* Der Verein der Gastwirte und Kaufleute des Kreises Hendekrug hielt am Mittwochabend seine Monatsversammlung im Lokale des Herrn Steppat ab. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Hotelbesitzer Gayer, mit einer Begrüßung der Anwesenden und des neu hinzugezogenen lang-

Die Antwort der Sudetendeutschen

„Es wäre besser“

Braa, 7. Dezember.

Im weiteren Verlauf der Haushaltsausprache kam namens der Sudetendeutschen Partei Abgeordneter Sandner zu Wort. Er betonte, daß die Partei seit dem ersten Tage ihres Bestehens die Demokratie grundbäutig behalte. Niemand habe sie aber auch aus ihrer Ueberzeugung einen Nehl gemacht, daß gerade die tschechoslowakische Demokratie sich in einem Zustand der Krise befinde. Dies habe übrigens auch der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš angedeutet. Die starke Form der Demokratie, die sich aus einem Zusammenspiel eines entarteten Liberalismus und einer feilenlosen, rein mechanischen Anwendung der demokratischen Grundätze erheben habe, müßte überwinden und das Schwergewicht der politischen Willensbildung aus den Parteien in das Volk verlagert werden. Die Demokratie dürfe nicht wie es in der tschechoslowakischen der Fall sei, ein Mittel zur Durchsetzung selbstfälliger Interessen einzelner Parteien bilden.

Wenn Ministerpräsident Sedaa, so führte Abgeordneter Sandner weiter aus, in seinem Lob der Demokratie davon gesprochen habe, daß diese in der tschechoslowakischen den einzigen Weg für die deutschen Parteien darstelle, um zu einer Zusam-

menarbeit mit den tschechischen Parteien zu gelangen, dann müsse mit Erbitterung darauf verwiesen werden, wie sich diese Zusammenarbeit in den sudetendeutschen Mandatgebieten auswirkt habe. Hunger und eine allgemeine Verzweiflungskämpfe sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Beziehung seien das Ergebnis. Die tschechischen Parteien hätten die Vorteile einer demokratischen Verfassung für einen bevorzugten Volksteil allein in Anspruch genommen. Heute, da die furchtbaren Folgen dieser Methode fühlbar werden, lassen die tschechischen Behörden aus der von der Sudetendeutschen Partei geübten Kritik an dieser Methode eine angebliche Ablehnung demokratischer Grundätze durch die Sudetendeutsche Partei ab. Aber es sei leicht der Sudetendeutschen Partei Vorlesungen über Demokratie zu halten; es wäre besser, man würde durch eine unparteiische Sachhabung der Demokratie die Sudetendeutsche Partei davon überzeugen, daß die demokratische Verfassung auch für die Opposition vorhanden sei.

Für jeden Politiker müsse die Tatsache feststehen, daß auf Grund der Ergebnisse der Parlamentarischen Wahlen nur der Mehrheit des Sudetendeutschentums verhandelt, der es mit der Sudetendeutschen Partei tut.

Elektromagnetische Wellen schmelzen Eisenerz

Die Erfindung eines japanischen Ingenieurs Tokio, 7. Dezember. Die Zeitung „Nishi Nishi“ berichtet über eine Erfindung des japanischen Ingenieurs Kikuchi, dem es gelungen sei, Energie durch elektromagnetische Wellen zu erzeugen, durch die Eisenerze um in kürzester Zeit zum Schmelzen gebracht würden. Das Blatt sagt, daß vielleicht die Einfuhr von Eisen vollkommen eingestellt werden könnte. Die „Japan Iron Manufacturing Co.“ in Kusun, die Schmelzöfen in Europa bestellen wollte, werde zunächst die praktische Anwendung der Erfindung abwarten. Eine Versuchsanstalt werde bei Tokio eingerichtet werden. Die „Japan Iron Works“ in Yamata wollten die neue Erfindung auswerten.

Rom, 7. Dezember. Entgegen verschiedenen Gerüchten, wonach im Refektor des Papstes eine Verschlechterung eingetreten sei, wird bekannt, daß der gesundheitliche Zustand Papst Pius XI. unverändert ist. Er 1

Litauischer Polizeiwachmeister verhaftet

Memel, 7. Dezember.

Die „Gsta“ meldet: Freitag vormittag um 10 Uhr erhielt der Bezirksleiter der Grenzpolizei in Uebermeme, Jagodas, ein Schreiben von der deutschen Passkontrollstation, in dem er über der Leiter der Passkontrolle aufgefordert wurden, in Angelegenheiten eines gewissen Bertuleit (Kaufmann in Tilsit) auf die deutsche Station zu kommen. Da der Bezirksleiter Jagodas um diese Zeit beschäftigt war, schickte er den Leiter der Passkontrolle, Polizeiwachmeister Kaufsch, dorthin. Kaufsch kehrte bald zurück. Zehn Minuten später erhielt er aber wieder eine Aufforderung von der deutschen Station, nach dort zu kommen. Kaufsch begab sich wieder dorthin, kehrte aber nicht mehr zurück. Auf die Anfrage des Bezirksleiters Jagodas wurde ihm geantwortet, daß Kaufsch sich nach dem Polizeipräsidium in Tilsit begeben habe. Als später Frau Kaufsch nach Tilsit fuhr, zog der litauische Konsul Erfindungen über den Verbleib des Kaufsch bei der Polizeiverwaltung ein. Es wurde ihm zunächst gesagt, daß über Kaufsch bei der Polizei nichts bekannt sei. Erst später wurde ihm mitgeteilt, daß Kaufsch verhaftet worden ist und daß zur Zeit weder der Konsul noch Frau Kaufsch ihren Mann sprechen konnten.

Zwei französische 35 000 Tonnen-Danzerschiffe

Paris, 7. Dezember. Die französische Regierung hat den Unterzeichnern des Washingtoner Flottenabkommens mitgeteilt, daß am 22. Oktober in Breit das erste 35 000 Tonnen-Danzerschiff auf Kiel gelegt worden ist. Das zweite Danzerschiff gleicher Größe wird auf Kiel gelegt werden, sobald das Washingtoner Abkommen mit dem 1. Januar 1937 abgelaufen sein wird.

Thorn, 7. Dezember. Der Lehrer i. M. Piotr Taduch ging zusammen mit seiner Frau in den Hundstuden spazieren. Als sie beide über die Weichselbrücke gingen, schwang sich T. plötzlich und völlig unerwartet über das Brückengeländer und sprang in den Strom hinab. Er ging sofort unter und konnte nicht wieder aufgefunden werden. Auch die Leiche wurde bisher noch nicht geborgen.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 7. Dezember
6 Uhr: + 1,2. 8 Uhr: + 1,2. 10 Uhr: + 1,2.

Wettervorhersage für Sonntag, den 8. Dezember
Schwachwindig, wolkig, zeitweise aufheiternd, Frühdunst oder Nebel. Temperaturen tagsüber um 0 Grad, nachts leichter Frost, trocken. Für Montag: Keine wesentliche Änderung.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 7. Dez.
Die Umgestaltung der Wetterlage über Mitteleuropa macht langsam weitere Fortschritte. Über Süd- und Südschandinavien ist es zur Ausbildung von Hochdruckgebieten gekommen, so daß bei allgem. steigendem Luftdruck in den nächsten Tagen eine Stabilisierung der Wetterlage eintreten wird.

Beob. Stelle	Baromet.	Richtung und Stärke	Weiter	Temperat.	Windrichtung	Sichtweite n. See
Memel . . .	1008,4	S. 1	Nebel	+ 0,4	2	1/4
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1010,0	WSW. 4	bed.	+ 5,0	—	8
Hammeren . . .	1007,8	WSW. 5	bed.	+ 3,0	4	8
Riga	1010,6	SO. 3	Nebel	+ 1,0	5	1/10
Liban	1073	S. 4	beiter	0,0	3	4
Haparanda . . .	1009,0	N.O. 1	wolkig	- 6,0	5	8
Wishy	1004,0	SW. 3	bed.	+ 4,0	2	8
Stockholm . . .	1003,1	W. 1	bed.	- 1,0	5	1/10

Regelstand: 0,70 m. — Wind: S. 2 — Strom: aus

jährigen Mitgliedes Steppat eröffnet. Im Verlaufe der Versammlung wurde unter anderem bekanntgegeben, daß die Erlaubnisbehörde der Akziseverwaltung für das Jahr 1936 von den Gastwirten rechtzeitig beantragt werden müßten. Formulare für diese Anträge sind bei den Kaufleuten Bingau am Markt und Berger, Tilsiter Straße, zu haben. Die ausgefüllten Formulare müssen bis zum 13. Dezember wieder zu diesen Mitgliedern zurückgeliefert werden. Sodann wurde aus der Versammlung heraus die Anregung gemacht, den 23. März des nächsten Jahres, an welchem Tage der Verein auf ein fünfzehnjähriges Bestehen zurückblicken kann, festlich zu begehen. Man wünsche diesem Vorhaben, ohne jedoch schon Bestimmte darüber zu fassen. Nach Beendigung des offiziellen Teiles blieb die Versammlung bei zwangloser Unterhaltung beisammen.

Memelgau

Kreis Hendekrug

ek. Juguaten, 6. Dezember. [Diebstahl.] An einem der letzten Tage war der Gastwirt Blumberg aus Jagsteden mit der Bahn nach Hendekrug gefahren. Als er auf der Rückkehr den Zug verließ, vergaß er ein Paket mit zwanzig Pack Tabak. Obwohl er sofort nach Bogegen telephonierte und nachhaken ließ, ob das Paket sich noch im Zug befindet, mußte er feststellen, daß es inzwischen gestohlen worden war. Mehr Glück hatte eine Befugterochter aus M. Karzemschen, die ihren Mantel im Zuge vergessen hatte. Sie telephonierte die nächste Polizeistation an, wo ein Beamter den Mantel im Zug noch vorfand.

la. Saugen, 6. Dezember. [Der Memel-ländische Frauenverein] hielt am Donnerstag nachmittags eine Sitzung ab, in der der Kassierer einen Bericht über das am 9. November stattgefundene Wohlthatigkeitsfest gab. Er konnte feststellen, daß der finanzielle Erfolg dieses Festes gut gemein ist, denn die Einnahmen überstiegen bei weitem die aus dem vergangenen Jahr ab-

gehaltenen Fest. Aus diesen Einnahmen konnten 64 Arme des Kirchspiels mit 743 Lit beschenkt werden; außerdem erhielten Arme Gaben im Werte von 10 bis 20 Lit je Person.

hr. Michelsakuten, 6. Dezember. [Unfall.] Kürzlich fuhr die Wesskerkur Kurschus von hier mit dem Altküfer Schneider zusammen zum Markt nach Rinten. In der Mitte der hiesigen Dristschalt wurde das Pferd vor einem Auto stehen und ging durch. Dabei wurde die Frau aus dem Wagen geschleudert und blieb auf der Straße liegen. Der hinzugezogene Arzt stellte schwere Verletzungen fest und ordnete die sofortige Ueberführung der Frau nach der Kreisheilklinik in Hendekrug an.

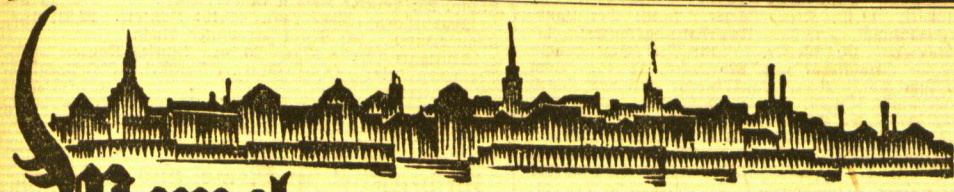
Kreis Saugen

hr. Saugen, 6. Dezember. [Som Sportverein.] Am Mittwoch gab der Sportverein seinen Mitgliedern das Winterprogramm bekannt. Es wurde beschlossen, daß der Verein auch im Winter seine sportliche Tätigkeit ausüben soll. Da die Rasenplätze zu Ende sind, soll im Winter fleißig Eisport getrieben und bei schlechtem Wetter im Saale Tischtennis gespielt und geturnt werden. Der Verein zählt zur Zeit 80 Mitglieder. Die Damen zahlen an Beiträgen 30 Cent, die Herren 50 Cent und Mitglieder von 14—16 Jahren 20 Cent den Monat. Der Vorstand des Sportvereins Saugen setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Buntins-Saugen, Stellvertreter und Schriftführer Drescher-Saugen, Stellvertreter und Schriftführer Everling-Saugen, Jugendwart Michels-Saugen, Mannschaffsführer für die erste Mannschaft Ehler-Saugen, für die zweite Mannschaft Kauff-Saugen. Im Februar feiert der Verein sein Winterfest. Im Januar findet im Vereinslokal die ordentliche Generalversammlung statt.

Der deutsche Rekord auf 20 Ringeln wurde beim Winterhockeyspielen in Leipzig vom Sportwart Erich Dietrich überboten. Dietrich erreichte insgesamt 1815 Tols.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel. Dampfthor Aktiengesellschaft, Hauptgeschäftsbüro, verantwortlich für Politik, Handel und Postämter, Martin Kallies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hivus, sämtlich in Memel.

Weiße Zähne: Chlorodont



Memel, 7. Dezember

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Eine Umbesetzung

Die „Eltä“ meldet: Auf Beschluss des Direktoriums des Memelgebiets ist der Leiter der Kanzleiabteilung beim Direktorium Simaitis in eine andere Stelle versetzt worden. Mit der Führung dieser Geschäfte ist Herr Wiestock beauftragt worden, der beim früheren Direktorium Schreiber die Leitung dieser Abteilung innehatte. Das Direktorium Neisgys hatte Wiestock entlassen, weil er nicht die litauische Sprache beherrschte.

Prüfung der elektrischen Zähler bei der Einfuhr

Die „Eltä“ meldet: Das Handelsdepartement beim Finanzministerium hat am 4. Dezember das nachstehende Rundschreiben an die Zollämter bekanntgegeben: An sämtliche Zollämter. Es ist eine Tatsache, dass verschiedene von ausländischen Firmen hergestellte elektrische Zähler von schlechter Konstruktion sind und zu vielen Irrtümern Anlass geben. Deshalb hat sich die Notwendigkeit ergeben, die Einfuhr der erwähnten Zähler zu kontrollieren. Unsere Kaufleute oder ausländische Firmen, die elektrische Zähler irgendeiner Marke einführen wollen, müssen einige dieser Zähler (amst bis drei) vorher den Sachverständigen bei der Probierkammer zustellen. Nach der Prüfung wird die Probierkammer besondere Bescheinigungen ausstellen, auf denen angegeben werden wird, welche Marken der Zähler für den Gebrauch geeignet sind und daher eingeführt werden können. Die Zähler, für die vorher eine Bescheinigung über die Zulassung von der Probierkammer nicht nachgeschickt ist, werden beim Eintreffen auf dem Zollamt der Probierkammer zur Prüfung übergeben werden.

Herabsetzung der Akzise-Patenttarife

Die „Eltä“ meldet: Das Ministerkabinett hat in seiner Sitzung vom 5. Dezember eine Herabsetzung des Akzise-

Patenttarifgesetzes („Byrauybes Zinios“ Nr. 446, Veröffentlichung 3119) angenommen. Nach dieser Herabsetzung werden die Akzise-Patenttarife um 20 Prozent für die meisten Geschäfte herabgesetzt, so für Geschäfte restaurationsähnlichen Charakters und für den Handel mit Tabakfabrikaten. Ebenso sind die Tarife für weniger wichtige Geschäftsgruppen in fiskalischer Hinsicht herabgesetzt und den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen angepasst worden. Die Herabsetzung der Akzise-Patenttarife wird am 1. Januar 1936 in Kraft treten.

Gedenket der Winterhilfe

Vergesst nicht unsere Volkshilfskinder und gebt ihnen Freizeitspiel!

Uns wird geschrieben: Auf unsere vor einigen Tagen ausgesprochene Bitte sind die Meldungen leider nicht in dem erwarteten Umfang eingegangen. Von den rund 150 Kindern, die gerne bespielt werden möchten, sind bisher nur 25 unter-

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Dorfchronik

gebracht worden. Erwünscht sind auch solche Spenden, von denen das Essen abgeholt werden kann. Wir wissen, „auf einen Hieb fällt keine Eiche“, dies ist aber schon der dritte Anieb, und jetzt bitten wir dringend: „Gebt Euerm Herzen den Stoß“, auf daß es nicht die Bereitlichkeit vergisst! Die Kinder des Schulbezirks Bommelsvitte haben, wie im Vorjahre, ihre Suppenküche, Hilfsbereite Frauen kochen täglich ein außerordentlich kräftiges Essen und teilen es mit aller Liebe an dreißig Kinder und einige Alte aus. Für Kinder aus Bommelsvitte kommt daher die private Verpflegung im allgemeinen nicht in Betracht, sie nehmen Kindern anderer Schulen nur die Plätze weg. Zum Schluss noch eine besondere Bitte: Für ein fränkisches Kind, das schlecht zu Fuß ist, wird im nördlichen Stadtteil ein Mittagstisch gesucht. Gebt Freizeitspiel! Meldungen an die Winterhilfe — Magistrat — oder Rektor le Centre, Bommelsvitte, Tel. 4360.

Betrügereien mit Anzugstoffen

Von der Polizeiverwaltung wird uns geschrieben: Seit längerer Zeit treibt eine größere Anzahl von Ausländern in der Stadt sowie im Gebiet Betrügereien dadurch, daß sie hiesige billige Stoffe, namentlich Anzugstoffe, als hochwertige Auslandsware vertreiben. Die Käufer werden oft von ihnen in der rigorosesten Weise betrogen. So z. B. erzählen die Verkäufer, daß sie joeben mit dem Schiff von England gekommen seien und von dort hochwertige englische Stoffe mitgebracht hätten. Die Stoffe tragen in den meisten Fällen den üblichen englischen Warenstempel, den sie aber fast ausnahmslos auf illegalem Wege haben aufbringen lassen. In Wirklichkeit handelt es sich, wie wir festgestellt haben, um Stoffe, die sie von den hiesigen Firmen für einen recht niedrigen Preis gekauft haben, für 17 Lit je Meter und darunter. Die Schwinder verdienen daran bis zu 180 Prozent in manchen Fällen sogar noch mehr. Eine hiesige Frau hat für einen Anzugstoff, den sie in den hiesigen Geschäften für 51 Lit gekauft hätte, 145 Lit bezahlt. Außerdem sind die Anzugstoffe so knapp geschnitten, daß sie kaum für eine mittelmäßige Person zum Anzug ausreichen. Diese Art von Stoffverfälschung besitzt auch keine hierzu für das Memelgebiet notwendigen Legitimationspapiere, wie Wandergewerbeschein usw. Wir warnen unsere Bürger dringend vor diesen Schwindlern. Damit aber diesen Schwindlern bald das Handwerk gelegt wird und diese Betrügereien schleunigst ein Ende nehmen, bitten wir das Publikum, im Betretungsfalle sofort der Polizei Anzeige zu erstatten.

Eisgürtel bei Perwell

Die Eisverhältnisse auf dem Haff haben sich in den letzten Tagen nicht wesentlich gebessert. Zwar konnten die Riddener Fischer in den letzten Tagen schon zum Fang ausfahren, aber bei Perwell liegt noch ein dicker Eisgürtel aus Eisbrei und kleineren Schollen, der bis an den Preiler Leuchtturm reicht. Dampfer „Derta“, der infolge des Schraubenbruchs in Heydekrug heute morgen mit starker Verspätung zum ersten Male Memel wieder anließ, wäre auf seiner Fahrt von Ridden im Eise fast festengeblieben. Nach Angaben der Besatzung soll der Eisbrei fast bis auf den Grund reichen. Nach Ridden zu treiben nur einzelne dünne Schollen, die die Schiffsfahrt und die Fischerei nicht behindern. Das Haff von Memel bis hinter Schwarzort ist eisfrei. Ein Reisefahrer, der Lehmfies zur Nebrung gebracht hatte und in Ridden eingefroren war, segelte am Donnerstag im Schleppe eines Motorbootes nach Memel. Am Freitag blieb der Kahn zwischen Preil und Reilshof im Eisbrei stecken und wurde mit dem Eisgürtel von der Nebrungsseite nach dem Beklande abgetrieben. Bis Sonnabend mittag war der Reisefahrer noch nicht in Memel eingetroffen.

* 50 Jahr-Feier des Vereins der Lieberfreunde. Die Vortragsfolge des Festkonzerts, das die Lieberfreunde morgen vormittag bei ihrer Jubel-

feier darbieten werden, wird beherrscht durch die Kantate „Der Künste Vorgesang“, eine Tonschöpfung, die der Verein auch schon gelegentlich seines ersten Jubiläums vor 25 Jahren und dann im Jahre 1928 zur Aufführung gebracht hat. Dieses nach einer Dichtung von Th. Souday geschaffene, eine seltene Klarheit der Linienführung aufweisende Werk von Arnold Krug, das eine Aufführungsdauer von mehr als einer Stunde beansprucht, schließt den ersten Teil des Konzerts ab, welches durch die vom Collegium musicum dargebotene Ouvertüre zur Oper „Norma“ von V. Bellini eröffnet wird. In dem weiteren gesanglichen Teil der Feier ist der musikalische Leiter der Lieberfreunde Musikdirektor Willy Ludewigs mit nicht weniger als drei Werken vertreten, einer Originalkomposition „Gesang zum Stiftungsfeste“ für Doppelquartett mit Orchesterbegleitung und zwei Bearbeitungen: dem bereits seitens bekannter „Mine Heimat“ (Wo de Haffes Welle trecke an den Strand), dessen polyphone Sazweise diesen Chor besonders reizvoll macht, und dem von seinem Humor durchwobenen „Bierlein, rinn“. Den Beschluß des Konzerts bildet eine Suite über Studentenlieder für Männerchor, Streichinstrumente und Flöte von M. Koch. Die Feier beginnt pünktlich um 11 Uhr. Zur Ermöglichung ihrer glatten, störungsfreien Abwicklung bittet der Verein der Lieberfreunde alle Festteilnehmer, sich bis spätestens 10¹⁵ Uhr einzufinden zu wollen. Bei Beginn des Konzerts um 11 Uhr werden die Saaltüren geschlossen, so daß Zutrittskommenden erst nach Ablauf des ersten Vortragsteiles Einlaß gewährt werden kann.

* Störungsbeseitigung an Telefonapparaten auch am Sonntag. Von der Memeler Postverwaltung wird uns mitgeteilt, daß Störungssucher auch am morgigen Sonntag an solchen Telefonapparaten, die nicht in Ordnung sind, Arbeiten vornehmen werden. Es ist erwünscht, daß die Störungssucher, die im Besitz von Ausweisen sind, Zugang zu den Zimmern, in denen die Apparate aufgestellt sind, erhalten.

* Aus der Wohnung geflohen. Vor einigen Tagen wurde eine Arbeiterfamilie M. in der Mühlenstraße zwangsweise aus der Wohnung geflohen. Gestern abend erkrankten nun die Frau mit ihren zwei Kindern im Alter von einem Jahr und von sechs Wochen auf der Wache der Landespolizei in der Polangenstraße und hat um Nachberberge, da sie keine Bleibe hätte. Die Frau wurde der Stadtpolizei zur weiteren Unterbringung übergeben.

* Betrügereien. Der Polizei sind zwei Personen gemeldet worden, die, von auswärts gekommen, in hiesigen Gaststätten Betrügereien verübt haben. In einem Fall handelt es sich um einen angehenden Ingenieur Waldemar W., der in einem hiesigen Hotel einige Tage gewohnt hat. Als der Mann die Rechnung bezahlen sollte, mußte er zugeben, daß er kein Geld besaß. — In einem zweiten Fall verübte ein gewisser Eugen K., der ebenfalls in einem Hotel Wohnung nahm, einen Betrug, indem er eine Schuld von 140 Lit hinterließ. Die Ermittlungen werden von der Polizei weitergeführt.

* Das Ueberfallkommando wieder zehnmal alarmiert. In der Nacht zum Sonnabend wurde das Ueberfallkommando der Landespolizeiwache zehnmal alarmiert. Dabei wurden acht Personen festgenommen und der Wache zugeführt, und zwar zwei wegen Trunkenheit, zwei wegen Betruges, eine Person wegen Diebstahls, eine andere wegen Bedrohung und eine Person zwecks Feststellung der Personalien.

* „Hänsel und Gretel“. Der Kartenverkauf für das Weihnachtsmärchen „Hänsel und Gretel“ von Sophie Hennig, das am Mittwoch, dem 11. Dezember, zur ersten Aufführung kommt, hat bereits sehr lebhaft eingelebt; es empfiehlt sich daher, rechtzeitig Karten zu besorgen.

* Generalversammlung des Vereins der Kolonialwarenhändler. Am Montag, dem 9. Dezember, abends 8 Uhr, findet in Fischers Weinstuben eine Generalversammlung des Vereins der Kolonialwarenhändler Memel statt. Auf der Tagesordnung stehen mehrere wichtige Punkte. Wenn diese Generalversammlung nicht beschlußfähig ist, dann findet eine Stunde später eine zweite Versammlung statt, die unter allen Umständen beschlußfähig ist.

Vom Hafen

Umfangreiche Getreideverladungen

In der letzten Woche sind über den Memeler Hafen ungewöhnlich große Getreideverladungen der „Vietufis“-Kannas vorgenommen worden. Dampfer lag an Dampfer; sie nahmen aus Waggons und Speichern Weizen, Roggen und Hafer nach England, Antwerpen und Rotterdam und auch einen sinnlichen Hafen an Bord.

Heute ladet im Winterhafen der große Däne „Nytt“ Weizen für England. Neben ihm erhält der 2200 To. große Dampfer „Kurland“ Roggen für Antwerpen. Am Kai wird mit dem Schweden „Norsborg“ gleichfalls eine Teilpartie Roggen für Antwerpen verladen. Außer diesen Getreideschiffen liegt am Außenkai der Schwede „Falten“ beim Uebernehmen von Stückgutladung für Danzig. Der Argo-Dampfer „Sperber“ ist dort beim Füllen von Eisen und Stückgut in den Packhaus aus Antwerpen und Rotterdam beschäftigt. Daneben gibt der kleine Tourdampfer „Riba“ finnischen Stückgut in den Packhaus. Aus dem schwedischen Dreimaster „Nordstjernen“ wird Kaolin, ein chemischer Artikel, der zur Papierfabrikation gebraucht wird, auf Waggons geladen. An der Nordseite des Winterhafens liegen die drei Motorsegler „Condor“, „Anna Martha“ und „Bertha von Busch“ mit Leinwand, Schnittholz und Widen

für Dänemark, Danzig resp. Hamburg beladen. Die Schiffe werden wohl heute in See gehen, nachdem das Wetter wieder besser geworden ist. Der Memeler Dampfer „Holland“ ladet Leinwand aus Waggons für Gent. Am neuen Hafeneden vervollständigt das polnische Motor Schiff „Pionier I“ seine Schnittholzladung aus Waggons für Nordfrankreich. Heute morgen lief der deutsche Dampfer „Elsa“ in Ballast ein, der auch wohl Getreide erhalten wird.

In der nächsten Woche wird hier der deutsche Dampfer „Erik Larzen“ erwartet, der eine volle Ladung von 3750 Tons (175 000 Zentner) Roggen von der „Vietufis“ für Oesterreich laden soll. Der Dampfer wird die Ladung nach dem italienischen Hafen Triest bringen, von welchem Platz der Roggen in Waggons nach den österreichischen Empfangsstationen umgeschlagen werden wird. Die Verrechnung des Warenwertes soll auf dem Kompensationswege über die litauische und österreichische Regierung erfolgen.

Vom Markt

Der Wochenmarkt war am Sonnabend in Memel auf allen Plätzen mit marktgängigen landwirtschaftlichen Produkten aller Art überreichlich besetzt. Wieder fiel das große Angebot besonders an Gänserümpfen auf. Bemerkenswert ist, daß die Preise für Entenrümpe im Verhältnis zu den Preisen, die für Gänserümpfe verlangt werden, recht teuer sind. Kleine magere Entenrümpe gab es schon für 2,50 Lit, große fette Entenrümpe sollten das Doppelte kosten. Trotzdem war die Kaufkraft für Entenrümpe recht groß. Gänserümpfe mittlerer Qualität gab es für 3,50 Lit, große fette Rümpe sollten bis 5,50 Lit kosten. Von sonstigem Geflügel gab es geschlachtete Hühner für 2,50 Lit, Keichel für 1,50—2 Lit und Tauben für 60 Cent das Stück. Gänsegekröse sollte 60 Cent und Gänseleber 20—30 Cent das Stück kosten. Lebende Gänse wurden in geringer Zahl für 4—5 Lit das Stück angeboten. Das Angebot an Salen war heute nicht mehr so groß, wie am Sonnabend voriger Woche, trotzdem verlangten die Verkäufer nur 2 Lit, meistens 2,50 Lit je Stück. Vereinzelt waren auch noch Rehbühner für 1 Lit das Stück zu haben.

Butter war überreichlich für 1,20 Lit je Fund am Markt. Butter minderer Qualität war schon für 1,10 Lit zu haben, erstklassige Landbutter sollte bis 1,30 Lit je Fund kosten. Äpfel gab es für 70—80 Cent je Liter, Tomaten sind recht teuer geworden, ein Fund sollte 1,40—1,50 Lit kosten. An einiaen Ständen wurde frischer Salat für 25 Cent je Kopf angeboten. Weißkohl zum Einmachen gab es für 5—6 Lit je Schock.

So reichlich wie heute war der Fischmarkt schon lange nicht mehr mit Fischen aller Art, insbesondere mit Haffischen, beliefert. Riddener und Preiler Fischer hatten große Mengen anter Haffische zum Verkauf gebracht. Aus Schwarzort wurden große Stinte zum Verkauf gebracht, und die Stromfischer hatten beträchtliche Mengen Quappen zum Markt gebracht. Von Seefischen wurden nur Dorsche in geringen Mengen angeboten. Hechte sollten 40—60 Cent Bander 50 Cent, Riesen 40 Cent, Barbe 20—30 Cent, Meerfische 40 Cent, Dache 2 Lit, Plöbe 5—10 Cent, Quappen 35 Cent, große Stinte 30 Cent und kleine Plöbe 5—10 Cent je Fund kosten.

Auch das Angebot an Fleisch war ungewöhnlich groß. Die Fleischverfäuler standen nicht allein in den Ständen und Gängen der Markthalle, sondern hatten auch dranken neben der Halle ihre Verkaufsstände aufgebaut. Die Fleischer verlangten für Schweinefleisch: Schulter und Schinken 60—65 Cent, Bauchstück 60 Cent und Karbonade 60—70 Cent, für Rindfleisch: Suppenfleisch 40—50 Cent, Schmorfleisch 50 Cent und Schieres 50—60 Cent, für Hammel- und Kalbfleisch ebenfalls 50—60 Cent. Die Anfuhr an Getreide war nicht groß. Hafer sollte 6,50—7 Lit, Weizen 7,50 Lit, Roggen 7 Lit, Weizen 10 Lit, Maagen- und Gerstemehl 8 Lit je Zentner kosten. Trotz der vorerwähnten Nahreszeit sind Kartoffeln noch immer recht billig. Die Verkäufer verlangten auch heute nur 2,50 Lit je Scheffel. Die Preise für Winteraemüse waren unverändert.

Standesamt der Sta't Memel

vom 6. Dezember 1935

Geboren: ein Sohn; dem Arbeiter Davidas Uelkiss, von hier. Eine Tochter; dem Packer Franz Wilhelm Haupt, dem Ruffiker Michel Waiknors, von hier.

vom 7. Dezember 1935

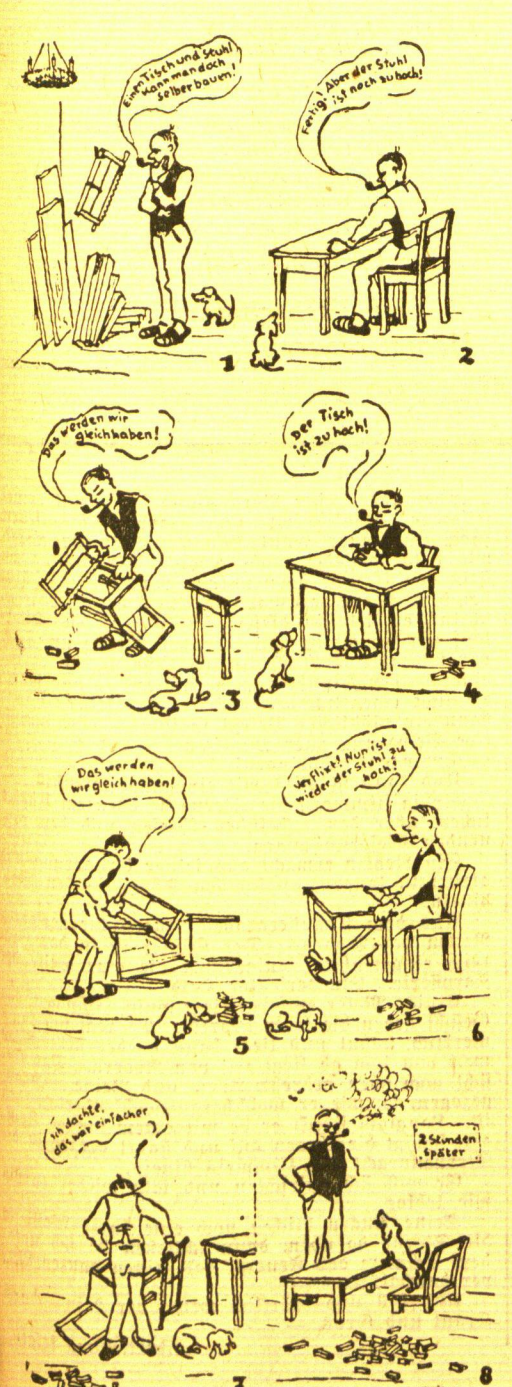
Aufgebeten: Schloffer Kasimiras Surblis mit Arbeiterin Lina Viese Joneleit, Arbeiter Otto Albert Lemark mit Marinka Pawils, geb. Kalwis, ohne Beruf, Chauffeur Christian Rudolf Korstener mit Birnin Grete Lara Stepputis, Schloffer Hubert Georg Prokeit mit Marie Martha Ginnutis, ohne Beruf, Malergeselle Arthur Fritz Schwelms mit Rindergärtnerin Charlotte Wilke Niseleit, sämtliche von hier. Besitzersohn Richard Erich Friederici von hier mit Besitzersohn Marie Martha Stolz von Sausgallen, Kreis Heydekrug. Eheschließungen: Arbeiter Johann Erabs mit Emma Grete Ploggies, ohne Beruf, Arbeiter Janis Apelkies mit Arbeiterin Marinka Bendikas, Arbeiter Martin Virichius mit Arbeiterin Emma Anna Samel, sämtliche von hier. Motroffe Hermann Alfred Kalweit von Untereickeln, Kreis Tiltit-Ragnit, mit Stütze Karolina Rudolfsonna Ramm, von hier.

Veranstaltungen am Sonntag

Apollo-Lichtspiele: „Pygmalion“, 2,15 Ubr. — „Ich war Zed Mortimer“, 5 u. 8,15 Ubr. — Kammer-Lichtspiele: „Ich liebe alle Frauen“, 2,15 Ubr. — „Varietés“, 5 u. 8,15 Ubr. — Capitol-Lichtspiele: „Wolga in Flammen“, 2,30 Ubr. — „Der goldene See“, 5,30 u. 8,30 Ubr. — Schützenhaus: 50-Jahr-Feier der Lieberfreunde. Festkonzert 11 Ubr, Ball 7 Ubr.

Bei Appetitlosigkeit, saurem Aufstoßen, schlechtem Magen, Darmverstopfung, Aufgeblähtheit, Stoffwechselförungen, Nesselausschlag, Hautjucken befreit das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser den Körper rasch von den angesammelten Säuren und regelt sicher die Verdauung.

Pfiffigkeit macht Weihnachtarbeiten



Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kannas (Welle 1935). 18,45: Volkslieder. 19: Vortrag. 19,30: Jüdischer Militär. 20: Vorträge. 20,45: Unterhaltungskonzert. 21,15: Vorträge. 21,55: Orchestermusik.
 Königsberg (Welle 223). 6: Hamburger Hafenkonzert. 8,20: Zwischen Land und Stadt. 9: Evangelische Morgenfeier. 10: Beiter, Programm. 10,15: Jubiläumfeier der deutschen Eisenbahn in Nürnberg. 12: Mittagskonzert. 14: Schallplatten. 14,30: Galapagos — ohne Romantik. 14,50: Mädel Kurzwelt. 15,40: Die vier Abendschichten (Ein Märchen). 16: Nachmittagskonzert. 18: Europäische Hauptstädte: Senigra. 18,15: Adventskantate. 18,50: Bunte Schüssel aus Horaz (Aus den Werken des 2000jährigen Dichters). 19,10: Sport-Funbericht. 19,20: Unsere Hausmusik. 20: Einfonien-Konzert. 21: Meisterkonzert. 22,30: Funbericht von einem Handballspiel. 22,35: Nachtmusik.
 Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Hamburger Hafenkonzert. 8: Für den Bayern. 9: Sonntagsmorgen — ohne Sorgen. 10: Morgenfeier: Unter Glaube ist Arbeit. 10,45: Fantasia auf der Violine. 11: Wald im Winter (Gebichte). 11,30: Chor-Weltreit. 12: Mädel. 14: Kinderkonzert. 14,30: Ungarische Volkslieder. 15,15: Fantasia auf der Violine. 15,30: Landhelfer Kriß belagert um... 16: Nachmittagskonzert. 17: Die Kurrende geht um... (Schöne alte Weihnachtslieder). 17,30: Unterhaltungskonzert. 18,50: Endspiel um den deutschen Fußball-Pokal. 19: Potinische Jugend singt und musiziert. 19,30: Ausschnitte von der Jubiläumfeier der deutschen Eisenbahn. 20: Melodie und Rhythmus. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wir bitten und zum Tanz.

Berlin (Welle 357). 19: Kleines Mosaik vom bunten Leben. 20: Unterhaltungskonzert. 21: Meisterkonzert. 22,30: Nachtmusik. 24: Musik.
 Dresden (Welle 316). 19: „Die Freier“, Lustspiel. 20: Funbericht nach der Atlantis. 21: Meisterkonzert. 22,30: Nachtmusik.
 Hamburg (Welle 332). 19: Lurik unserer Zeit. 19,10: Lieberfunde. 20: „Das Abendsicht“, Hörspiel. 20,35: Musik in der Vorweihnacht. 21: Meisterkonzert. 22,30: Nachtmusik.
 Köln (Welle 456). 19: Vom Volk der Zigeuner (Viertes Spiel). 21: Meisterkonzert. 22,20: Käsefunf. 23: Nachtmusik.
 Leipzig (Welle 382). 18: Weihnachtliche Chormusik. 20: „Das wiedergefundene Lachen“, Spiel. 21: Meisterkonzert. 22,30: Nachtmusik.
 München (Welle 405). 19: Sibelius-Konzert. 20: „Die Drablose“. 21: Meisterkonzert. 22,20: Nachtmusik. 23: Saarbrücken (Welle 240). 19: Abendmusik. 21: Meisterkonzert. 22,30: Nachtmusik.
 Stuttgart (Welle 523). 20: Bunte Schwäbische Stunde. 23: Nachtmusik. 24: Nachtmusik.
 Wien (Welle 507). 19,45: Sibelius-Konzert. 22,20: Tanzmusik.
 Gera (Welle 540). 19,05: Konzert. 21,10: Orchestermusik. 22,20: Tanz.
 Stockholm (Welle 426). 19: Sibelius-Festkonzert. 22: Unterhaltungskonzert.
 Warschau (Welle 1345). 19,35: Schallplatten. 20: Dorfmusik. 23,05: Serenade. 21: Bunte Stunde. 22: Tanzmusik. 23,05: Schallplatten.

... und für Montag

Kannas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 19,30: Operübertragung. 21: Klavier.
 Königsberg (Welle 223). 6,05: Turnstunde. 6,30: Frühstück. 8: Morgenandacht. 8,30: Frauenkonzert. 9: Schlappohr erlebt eine Treibjagd. 11: Unterhaltungskonzert. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,20: Einschlächten im Bauernhaus. 14,40: Neue Bücher. 15,10: Der Landstreicher (Erzählung). 15,25: Unterhaltungskonzert. 17: Nachmittagskonzert. 18: Beiter. 18,10: Zur Erzeugungsschlacht. 18,30: Klavier und Moritaten. 18,45: Vom Cafe-Wall zum Hot. 20,55: Landsknechte auf der Fahrt. 21,25: Klaviermusik. 21,45: Kleine Philosophie am Abend. 22,30: Musik zur Guten Nacht.
 Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Fröhliche Morgenmusik mit Jupp Susselt. 10,15: Schulfunk: Der Flachs. 11,30: „Din“ hilft der Hausfrau. 11,40: Wie groß ist der Kraftbedarf meiner Hofmaschinen? 12: Mittagskonzert. 14: Mädel. 15,35: Hof und Lied im Heimabend. 16: Nachmittagskonzert. 17,50: Französische Klaviermusik. 18,20: Lustige Tänze aus allen Gauen. 18,50: Zwei Strauß-Balzer. 19: Und jetzt ist Feiertag. 20,10: Frohes Wort und beiterer Klang. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz.
 Berlin (Welle 357). 18,45: Vom Cafe-Wall zum Hot. 20,10: Unterhaltungskonzert. 21: Musik für Harfe und Orchester. 22,40: Konzert.
 Breslau (Welle 316). 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Musik zur Guten Nacht.
 Hamburg (Welle 332). 20,10: Im Zeichen Goethes. 21,30:

Starrkonzert. 22,25: Kameradschaftabend englischer Seeleute. 23,15: Musik.
 Köln (Welle 456). 18,45: Vom Cafe-Wall zum Hot. 20,45: Tägerische Musik. 21,10: Heute Schlachtfeld! 22,30: Musik zur Guten Nacht.
 Leipzig (Welle 382). 20,10: Musik. 21,10: „Madonna am Weizenjaun“, Oper.
 Weiz (Welle 405). 20,10: Frohes Wort und beiterer Klang. 23: Bunter Reigen in der Nacht.
 Saarbrücken (Welle 240). 20,10: Konzert. 22,30: Kleine Kammermusik. 23: Musik zur Guten Nacht.
 Stuttgart (Welle 523). 20,10: Bunter Konzert. 21,30: Beethoven-Trio. 22,20: Graener-Konzert. 23: Nachtmusik. 24: Konzert.
 Gera (Welle 540). 19,15: Schallplatten. 19,50: Aus Oper und Operette. 21,10: Konzert.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

Jakobskirche. Sonnabend: 6 Uhr litauische Weichte in der Kirche. 2. Advent: 9 Uhr deutsche Weichte in der Sakristei; 9,30 Uhr deutscher, 11,30 Uhr lit. Abendmahl-Gottesdienst, Pfr. Vofies. Mittw., d. 11. Dezbr.: 2,30 Uhr Frauenhilfe Jakobskirche, Gemeindehaus. Jeden Mittwoch 5 Uhr deutsche, 6 Uhr lit. Adventsandacht. Außergewöhnliche mit Abendmahl: 2. Advent bei Smeltens-Bommelsvitte 8,30 Uhr deutsch, 9,30 Uhr lit., Konf.-Nat. Reibys. (7087)

Deutsches Theater Memel
Gastspiel Heydekrug
 im Hotel „Kaiserhof“
 Freitag, den 13. Dezember 1935,
 nachmittags 3 Uhr
Märchenvorstellung!
„Hänel und Gretel“
 Abends 8 Uhr
Der große Operettenerfolg!
„Fischer Wind aus Kanada“
 Weitere Begebenheiten in 4 Tagen
 von Hans Müller-Mirner
 Musik von Herbert Walter

Bilanz per 30. Juni 1935

Aktiva		Passiva	
	Lit		Lit
Betriebsanlagen	235 179,94	Genossenschafts-Anteile	260 000,—
Abschreibung	22 000,—	Hypotheken	85 000,—
Grundstück u. Gebäude	54 929,82	Lieferanten-Schulden	203,20
Abschreibung	3 000,—	Genossen-Kto. Kor. Kto. (Guth.)	260,—
Materialien-Konto	11 382,05	Kundschafts-Kto. (Guth.)	249,68
Betriebsmat.-Bestand	2 600,—	Reservefonds	21 758,15
Genossen-Kto. Kor. Kto.	3 849,—	Gewinn 1933/34	1 645,40
Lieferanten-Kto. (Guth.)	735,04	Gewinn 1934/35	86 403,18
Kundschafts-Kto.	15 970,93		
Lichtgeld Juni 1935	6 233,65		
Kasse	4 588,08		
Bank-Kto. I Landschaftsb.	23 293,—		
Bank-Kto. II Reservefonds	21 758,15		
	Lit 355 519,61		Lit 355 519,61

Mitgliederbewegung

Bestand am 1. Juli 1934	122 Mitglieder
Von 1. Juli 1934 bis 30. Juni 1935 eingetreten	4 Mitglieder
	126 Mitglieder
Ausgeschieden und zwar durch	
a) Tod	1
b) Uebertragung	4 = 5 Mitglieder
Bestand am 30. Juni 1935	121 Mitglieder
Haft-Summe Lit	260 000,—

Elektrizitätswerk Heydekrug e. G. m. b. H.
 Scherlies J. Liausas

Suche 2-3000 Lit auf eine erstklassige Hypothek. Ang. u. 9516 a. d. Geschäftsstelle d. Bl. in Heydekrug erdellen.	10 Morgen beste zweifelhafte Wemeltrommeln im Kreise Tilsit-Ragnit gelegen, auszahlbar hier in Lit, preiswert zu verkaufen. Angeb. u. 6976 a. d. Uebertragungsb. d. Bl.	Sigung des Landw. Vereins Memel Donnerstag, den 12. Dezbr. 1935, nachmittags 4 Uhr, in Fischers Weinstuben. Tagesordnung: 1. Vespredung über Vorkfragen 2. Vorlagen d. Landwirtschaftskammer 3. Verschiedenes Der Vorstand	Ein auerl. ordentl. Melker (Vollhandmelker) stellt vom 15. 12. ob. L. 1 36 ein Schlimkat Heydekrug Suche zum 15. 12. oder l. 1. 36 fleißiges, kräftiges Mädchen das schon in Landhaushalt in d. Küche tätig gewesen ist. Frau von Schulze Mihelken Post Strandplatz Tel. Memel 4655	Kaufe Schlachtwirde L. Meyer Heydekrug Tilster Str. 8.	Zimstern Junge Kuh mit guter Milchleistung, zu kaufen gesucht. Angehote m. Preisangabe erbitet Kahlfeld, Zimstern Post Neu-Schubbern	Mädewald Reiterflee (erster Schnitt) hat abzugeben Leopold Dambinsky Mädewald Babination	Verloren ist ein Gegenstand nicht immer endgültig, denn oftmals läßt er sich wiederfinden durch eine kleine Anzeige im „Memeler Dampfboot“.
--	---	---	--	--	--	---	---

Dogegen Die
Sonnabend-Sprechtag
 in Dogegen Gasthaus Biallas
 werden im Jahre 1936 wie folgt wahr genommen:
Rechtsanwalt Schneiderreit:
 4. Januar, 1. Februar, 29. Februar, 28. März, 2. Mai, 30. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 22. August, 19. September, 17. Oktober, 14. November, 12. Dezember.
Justizrat Hoffmann:
 11. Januar, 8. Februar, 7. März, 4. April, 9. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. August, 29. August, 26. September, 24. Oktober, 21. November, 19. Dezember.
Rechtsanwalt Scherlies:
 18. Januar, 15. Februar, 14. März, 18. April, 16. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 8. August, 5. September, 3. Oktober, 31. Oktober, 28. November.
Rechtsanwalt Till:
 25. Januar, 22. Februar, 21. März, 25. April, 23. Mai, 20. Juni, 18. Juli, 15. August, 12. September, 10. Oktober, 7. November, 5. Dezember

Achtung — Heydekrug

Original PHILIPS Radio-Apparate
 sind in Heydekrug nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:
Alfred Glogau
Fa. Labuttis Nachf. (Inh. B. Naubur)
 Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Erhaltteile, oder führen Reparaturen durch.
 Achten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummern auf Apparat und Packung nicht entfernt sind!

PHILIPS A. G.

Heydekrug Zentral-Lichtspiele Heydekrug, Tel. 26
 Sonnabend 8 Uhr, Sonntag 4 u. 8 Uhr, Dienstag 8 Uhr
„Dergis mein Ich“
 mit Benjamin Glial, Magda Schneider und weiterer Besetzung.
 Breite: 1,50, 2,— und 2,50 Lit.

Mein liebes Memel
 Gedichte von Friedrich Thimm
 Ausgewählt u. herausgegeben von Hans Thimm
 2. Auflage
 I. Teil: Epigramme und Sprüche
 II. Teil: Gedichte ernsten Inhalts
 III. Teil: Lustiges Allerlei
 IV. Teil: Schelmedichte
 V. Teil: Memel in Wort und Sang
 Preis 4.— Lit
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Im grünen Wagen durch die Welt / Zirkusroman von Paul Hain
 Fünfte Fortsetzung Nachdruck verboten

Dies also ist Na Wieland.
 Und es dürfte kaum ein Zweifel sein, daß sie sich ihren zukünftigen Mann aussuchen kann. Jawohl! Jawohl? Sie hat ihn sich ausgesucht!

Und da sie Mi von Nöbern und seinen alten Namen haben wollte, so wird sie ihn also auch kriegen. Sie hat ihn in Köln kennengelernt, wo er das Gut eines Freundes seines Vaters verwaltete. Das ist immerhin noch ein Glück für den Vierundzwanzigjährigen gewesen, daß er diesen Vorken bekam.

Dann kommt ein Kölner Karneval — und es kommt ein Frühling am Rhein — und Na Wieland wird ihm Schicksal. Natürlich kann sie sich ihren Zukünftigen unter den Tausenden von erstklassigen Bewerberinnen aussuchen — aber die herbe, sportlich elegante Erscheinung von Nöbern ist ihr ersichtlicher „Top“, und der gute Paps hat nichts dagegen, wenn sie sich in ihn verliebt und er später das Nöbernsche Wappen neu aufgoldet mißt. Es kommt also ein kleines Anerbieten Wielands an Nöbern, einen repräsentativen Posten in seinen Werken anzunehmen, für den er wie geschaffen ist. Wer könnte da nein sagen? Und es kommt eine Stunde der Leidenschaft, von Na aut vorbereitet, und es kommen ein paar verrückte Wochen toller Seimlichkeiten, aus denen Mi nach Berlin flüchtet, da er irgendwie spürt, daß er da eine Zummheit gemacht hat. Der Oberst Nöbern und Frau Irene sehen ihm den Kopf zurecht — und nun glaubt er sein selbster, daß er in den Glückspott geriffen hat.

Und also ist für morgen eine extraerocke, ein bißchen extravaganter Gesellschaften im Palais Wieland in Berlin angeleitet, zu der schon vor

einigen Wochen Einladungen ergaenen sind, und der Höhepunkt der Veranstaltung wird sein, daß Benzel Wieland an sein Skatallas schlaen wird, um die offizielle Verlobung seiner Tochter Na mit Mi von Nöbern bekanntzugeben.
 Na lächelt kokett ihr Spiegelebild an.
 Sie freut sich auf die sensationelle Ueberraschung bei den Gästen und ihren Verehrern, die noch keine Ahnung von dem eigentlichen Anlaß dieser Frühjahrsgesellschaft haben; zu der das Haus Wieland gebeten hat. Graf Bachwitz, einer ihrer gläubendsten Bewunderer, wird „erklären“ sein. Sie wird ihn mit einem verflohenen Händedruck trösten müssen. Und noch so manchen anderen Na, es wird furchtbar interessant werden!
 Na Wieland schnarrt leise wie ein Nädchen vor sich hin. Und dann sieht eine kleine Kaste auf ihrer Stirn. Sie alt Mi und seinem „blöden Ohrgeiß“, bis zum letzten Tage durchaus noch auf seinem Posten in Köln bleiben und erst am heutigen Abend mit dem Hauschauffeur des Kölner Hauses in Berlin eintreffen zu wollen.
 Nun, sie wird ihm diesen überflüssigen Ohrgeiß noch abgewöhnen. Ein dunkler Mann, der in einem Jahre durch die der Direktor der Berliner Filiale der Wielandwerke sein wird, wird schon lernen, den Willen seiner Frau zu respektieren.
 „Nicht wahr, Mi?“ sagt Na in den Spiegel hinein und zieht dabei ein wenig hochmütig die Augenbrauen hoch. „Du wirst ein dankbarer Ehemann sein.“

*

Daß sich was! Zwischen heut' und morgen liegt immer eine Nacht, und in der Nacht schlüpfelt das Schicksal seine abemerkenswerten Löse.
 Und in dieser Nacht will es, daß Mi von Nöbern nicht nach Hause kommt und daß morgen im Palais Wieland die Gäste nichts von dem geplanten Höhepunkt des Festes erfahren.
 Der Punkt Nöberns läßt den Motor Kilometer schalten. Er will unter allen Umständen die verlorene Zeit aufholen. Und also saust er mit Hun-

dert „auf dem Rasten“ die nächtliche Chauffee dahin, während Mi von Nöbern, in den Fond gelehnt, resigniert denkt: Warum hat er's bloß so eilig, der Guck!

Schattenhaft rennen die Chauffeebäume, die so hell im Mondlicht stehen, vorüber. Vereinzelt Bichtflecken. Das sind Fenster von kleinen Siedlungsbauern, hinter denen noch Licht brennt.
 Gut — höchst es sekundenschnell in der Karofferie — da geht es gerade durch eine Kurve, die Nädchen mit vorschriftswidriger Geschwindigkeit schneidet. Aber es klappt. Durch! Weiter!
 Etwas von dem teuflischen Mauth der Schnellfahr hat Guck gepackt. Kurzer Blick nach dem Schallbrett. Wenn es in dem Tempo weitergeht, ist man in einer halben Stunde in Berlin.
 Eben will Mi aufstehen und dem Chauffeur zurufen, das Tempo — zum Donnerwetter nochmal, sie fahren doch hier kein Rennen! — gefühllos zu mähen. Man sitzt gerade wieder an einem Waldrand vorbei, ein paar letzte Nebelschwaden kriechen aus dem Kraut und neikern über die Straße. Dampfwolken springt quer durch den Lichtkeil der Scheinwerfer etwas Lebendiges, durch den Nebel ins Nieselnbisse gesteuert.
 Ein Neb, denkt Mi, das eben über die Chauffee wecheln will. Der Scheinwerfer blendet es und hält es fest.
 Guck brüllt wütend auf.
 „Verdammt!“
 Die Bremsen knirschen. Ein warnförmiger Ruck, als wolle sich der schöne Wagen selbst aufbauen wie ein wildgewordener Gaul. Mi kommt nicht mehr dazu, etwas zu rufen. Es ist auch nicht mehr Zeit.
 Denn schon dreht und kreiselt es mit ihm, Glas zerplittert, Dampfes, knirschendes Necken von Stahlblech, Knacken von Stahlnähten.
 Und dann ein Krachen und Stöken und Schleifen und Gleiten, das alles dem Einschlagen einer leichten Granate nicht unähnlich.
 Mi von Nöbern steht in diesem blüschmellen

Durcheinander der Vernichtung noch mit einer seltenen Deutlichkeit und Klarheit die fetterknöchigen Hände Guck's Sähenarm am Steuer wie festgeschmiebelt, nicht gewillt, loszulassen. Er sieht den klaren, sternendellen Nachthimmel über sich, der sich ein paar mal wie eine Scheibe au drehen scheint, er sieht in diesem sekundendicken Zeitablauf ein Gesicht in ihm fernender Welken und Säue vor sich, mit Leucht geöffneten Lippen, das er vor einer halben Stunde noch geküßt hat — und mühte es nicht eigentlich das Gesicht Na's sein? —, und dann ein plötzlicher Befehl in ihm — eine instinktive Bewegung aller Muskeln —
 Springen! Springen!
 Und dann ist alles mit einemmal totenstill.
 Nubia flimmern die Sterne da oben im Unendlichen, über den nebelnden Wiesen und den rauenenden Kiefernkränzen.
 Ein Rehtik erwacht aus seiner Erstarrung und aaleitet in laanen, anstrollenden Säben in den Wald hinein.
 Aus dem Chauffeegraben raalen die zerfetzten Reifen des Wagens. Der Nühler ist in das Erdreich eingewühlt. Aufgeriffen die eine Seite der Karofferie. Ein zerfetzter Guck.
 Einige Meter entfernt liegt Guck's Sähenarm, das Gesicht gegen die Erde gedrückt. Er reat sich kaum merklich, stößt und liegt dann wieder still. Nicht weit von ihm ab liegt Mi von Nöbern. Das Gesicht nach oben gedreht, Arme und Beine noch angezogen, so wie er wohl herausgeschleudert worden ist. Rangsam streckt er sie mit einem laanen Seufzer, schlüßt die Augen auf und starrt gerade in die Sternenspracht des Himmels hinein.
 Er will sich aufrichten und fällt wieder zurück, wie leblos.
 Seine Augen blicken noch eine kurze Weile in die Sterne da oben, dann schlüßeln sie sich unter dem Schmerz des Feuers, das seinen kranken Körper durchschlägt.
 Und still und zärtlich weht der Wind durch Kraut und Gras. — (Fortsetzung folgt)

Schiffahrtsbillett mit Sklavenklausel

Passagiere, die versteigert werden — Auswandererschicksal vor 130 Jahren / Von Alexander Thayer

Wer heute nach Amerika fahren will, hat es leicht. Vorausgesetzt, daß er das nötige Geld dazu hat. Er geht in das Büro einer Schiffahrtsgesellschaft, erkundigt sich nach der nächsten Dampferabfahrt, die ihn paßt — es geht täglich ein Schiff nach Amerika — und erhält seine Fahrkarte, auf der Dampfer, Abfahrt, Ankunft und Kabinennummer vermerkt ist.

Er weiß, wann das Schiff abfährt, weiß, daß er gleichgültig ob in der 1., 2. oder 3. Klasse, tadellos verpflegt und sauber bedient wird und freut sich auf die — leider nur kurze — Zeit der Ruhe und Erholung auf See.

Passagevertrag um Leib und Leben

Anders vor hundertdreißig Jahren. Vor mir liegen die Berichte eines damals Ausgewanderten. Man mußte viele Monate warten, bis man einen Platz auf einem Segelschiff bekam, das Passagiere beförderte. Die Reise war alles andere, als Erholung und Vergnügen. Strapazen und Entbehrungen warteten auf den Passagier, der hierfür noch ein Vielfaches von dem bezahlten mußte, was er heute etwa auf einem Luxusdampfer in der 1. Klasse bezahlt. Der Passagevertrag wurde mit dem Kapitän des Schiffes gemacht. Wie ein solcher Vertrag ausah, sei hier wiedergegeben:

„Ich, Jan van Geulen, Kapitän der Dreimastbarke „Rotterdam“, auf der einen Seite und Herr Hans Nägeli aus Zürich auf der andern Seite, schließen auf Ehr' und Gewissen folgenden Vertrag:

Ich, Kapitän van Geulen, verpflichte mich, Herrn Nägeli von Rotterdam, getreulich, wenn Gott uns glückliche Fahrt schenkt, nach Newyork zu bringen oder nach einem anderen Hafen, den Gott uns am amerikanischen Festland glücklich erreichen läßt. Ich verpflichte mich ferner, Frau Nägeli und das minderjährige Kind ebenfalls dorthin zu bringen.

Herr Nägeli verpflichtet sich, vor Antritt der Reise 90 Gulden für sich und 90 Gulden für seine Frau zu zahlen. Für das Kind ist nichts zu zahlen. Bei Ankunft in Amerika verpflichtet sich Herr Nägeli wiederum für sich und seine Frau je 90 Gulden zu zahlen. Ich, Kapitän Geulen, bin berechtigt, so die zweite Hälfte nicht bezahlt wird und die Passage nicht von Verwandten ausgelöst wird, Herrn und Frau Nägeli öffentlich auszubieten und den Vertrag an den Meistbietenden zu verkaufen. Herr Nägeli und seine Frau sind verpflichtet, dem Meistbietenden solange umsonst zu dienen und für ihn zu arbeiten, bis die Kosten für die Passage erlegt sind.

Sollte ein Teil auf der Reise zu Tode kommen, so ist der andere Teil bei Ankunft verpflichtet, die Passage des toten Teiles auszubehalten, sofern er über die Halbscheid des Weges gestorben ist. Ist er vor Halbscheid gestorben, geht der Verlust zu Lasten des Kapitäns.

Ich, Kapitän van Geulen, verpflichte mich, Herrn und Frau Nägeli die nötige Unterkunft an Bord zu bereiten und sie insofern zu verpflegen:

- Montag: Zwei Pfund Mehl, ein Pfund Fett, so ausreichend sieben Tage.
- Dienstag: Ein Pfund Kartoffeln, ein Pfund Speck für 7 Tage.
- Mittwoch: Ein Pfund Reis, ein Pfund Erbsen.
- Donnerstag: Ein Pfund Speck.
- Freitag: Ein Pfund Käse, sieben Pfund Brot, so ausreichend für sieben Tage.
- Sonabend: Zwei Pfund Rindfleisch.
- Sonntag: Ein halbes Pfund Rinderbraten,

und außerdem verpflichtet sich Kapitän van Geulen auszulassen für jeden Tag ein Maß Wasser und ein Maß Bier. Sobald das Bier zu säuern beginnt und alsobald für die Gesundheit unträglich wird, so nach zwei Wochen geschehen kann, wird keine mehr verabfolgt. Herr Nägeli ist gebunden, die Hälfte des erhaltenen Wassers zum Kochen abzuliefern. Herr Nägeli verpflichtet sich, während der Reise, solange sie von Gottes Willen dauern soll, sich so zu benehmen, wie es einem guten Passagier geziemt, sich jeder Meuterei ferne zu halten und mit den gereichten Speisen, so er sich selbst zubereiten muß, zufrieden zu sein. Sollte es Gott fügen, daß die Reise länger dauert und der Proviant zur Neige geht, so erklärt Herr Nägeli nicht zu meutern. Dies fertigt Kapitän van Geulen und Herr Nägeli mit ihrer Unterschrift oder drei Kreuzen.“

Epidemie an Bord

Sehen wir einmal, wie es in Wirklichkeit auf dem Schiffe ausah. Herr Nägeli berichtet es in Briefen nach Hause:

„In Rotterdam beschaffte ich mir Matrasen und Decken, Ess- und Trinkgeschirr, eine gute Mante, eine Pistole und amerikanisches Geld. Sechs Wochen mußte ich in Amsterdam warten, bis ich einen Brief bekam, der mich nach Rotterdam beorderte. Von einem Tag wurde die Abfahrt auf den andern verschoben. Dann kamen wir auf das Schiff. Fünfhundert Personen mußten an zwei Decken kampieren, das untere Deck mit 200 Menschen hatte keine Luftlöcher. Es gab keine Belüftung, die Hitze war zum Ersticken. Wir mußten unsere Ritten festbinden, je zwei Betten übereinander waren für vier Personen. Auf jedem Deck war eine Kocheinrichtung mit sechzehn Feuerstellen. Da mußte man sich selbst Essen kochen. Das Kochen war eine entsetzliche Arbeit, der Rauch der Kohlen hatte keinen anderen Abzug als durch die Tür. Alles umdrängte die Feuerstelle, wer in dem

Gedränge nicht kräftig genug war, wurde einfach weggeschoben. Alte Leute und Kranke konnten sich überhaupt nicht einen Platz an der Feuerstelle verschaffen. Der Kapitän kümmerte sich um das alles nicht. Alle Passagiere waren in der ersten Woche seefrank. Nach vier Wochen war das Wasser kaum genießbar, Fleisch und Fett gingen aus, für Geld bekam man nichts als Wein und in den ersten zwei Wochen Bier. Oft haben wir das Fleisch als verdorben über Bord geworfen. Im Zwieback frohen die Würmer, ebenfalls im Reis. Man konnte nur essen, wenn man wegsah und sich die Nase zubielt! Zehn Tage lagen wir mitten im Atlantik ohne von der Stelle zu kommen. Der Zucker und Syrup rochen wie verwesende Tierleichen. Nach sieben Wochen sahen wir die Insel St. Thomas, soweit südlich waren wir gekommen. Von den Kindern waren 42 gestorben, von den Passagieren 87! Die meisten Passagiere lagen krank. Als wir auf der Höhe von Kuba waren, brach infolge der Hitze eine Epidemie aus. Auch meine Frau war dem Tode nahe. Der Arzt war ohne alle Kenntnisse und besah fast keine Arzneien. Nach dreimonatlicher Fahrt kamen wir anstatt in Newyork in New Orleans an. Wir dankten alle Gott, daß wir die Reise überlebt haben. Viele können ihre Passage nicht auszahlen, da die Verwandten, die sie in Newyork erwarteten, das Geld nicht schickten. Diese Armen müssen als Leibeigene versteigert werden und jahrelang umsonst arbeiten, bis sie die Passage abgearbeitet haben.“ — Soweit berichtet Herr Nägeli.

„Seelenverkäufer...“

Die meisten Auswanderer konnten damals nicht ihre Passage auszahlen. Sie schlossen daher mit dem Kapitän einen Dienstvertrag, der übertragbar war und vom Kapitän verkauft wurde. Die Leistungen dieses Dienstvertrages gingen natürlich nach der Arbeitskraft des Passagiers. Ein kräftiger Mann konnte mit vier Jahren Leibeigenschaft

davonkommen. Kinder mußten zehn und zwölf Jahre abdiene. Auch der Erwerber des Passagiers konnte denselben wieder weiterverkaufen. „Persons of redemption“ wurden diese Leibeigenen genannt. Die Reedereien machten dieses Geschäft im großen und bewilligten ihren Agenten gute Prozente. Diese Agenten nannte man allgemein „Seelenverkäufer“. Sie versprachen den Opfern goldene Berge. In den Annoncen der Schiffahrtsgesellschaften stand die beste Verpflegung, ruhige Ueberfahrt, gekupferte Schiffe, garantiert. Von den Krankheiten und dem Glend, dem Fieber, Ruhr, Scharboch und Mundfäule, die fast alle Passagiere von dem verdorbenen Wasser bekamen, stand freilich nichts zu lesen. Die Passagiere, die nicht die Passage bezahlen konnten, verblieben zunächst an Bord. Versteigerungen fanden statt, natürlich gingen die Gesunden zuerst an Käufer ab, dann kamen erst die Kranken. Viele starben noch im Hafen!

Kam nun ein Schiff im Hafen an, so begaben sich Farmer und Händler aus allen Teilen des Landes in den Hafen und besuchten das Schiff. Dort betrachteten sie sich die Einwanderer, befühlten ihre Muskeln, suchten sich die Stärksten heraus und schlossen mit dem Kapitän das Geschäft ab. Das Fürchtbarste war, daß Eltern ihre Kinder selbst verhandeln mußten; denn vielfach mußten die Kinder die Passagen für ihre alten oder kranken Eltern abarbeiten. Oft mußten solche Kinder auf fünfzehn und mehr Jahre in die Leibeigenschaft. Die Eltern wußten damals nicht, wohin die Kinder kamen und diese nicht, wohin die Eltern; meistens war es ein Abschied für's Leben!

Besonders arg war es, wenn ein Mann für eine Frau die Passage abverdienen mußte oder die Frau für den Mann, wenn dieser auf der Reise erkrankte und nun keinen Käufer fand. Eheleute wurden getrennt und haben sich nie mehr gesehen.

Ein Wunder, daß diese armen Menschen ihren Verführern in der Heimat fluchten, die ihr ruheloses Geschäft ruhig weiterbetrieben.

„Als ob sie aus Gräbern kommen...“

Der deutsche Pastor Mühlberg hat dieses Treiben folgendermaßen geschildert:

Nach langem Warten kommt ein Schiff in Philadelphia an. In den Zeitungen wird nun kundgetan, daß so und sovieler Leute für ihre Passage zu verkaufen sind. Das Schiff ist der Markt. Die Käufer suchen sich aus, affordieren, handeln, führen den Erwählten zum Kapitän, bezahlen die Passage und lassen sich durch ein schriftliches Dokument die Leute auf lange Jahre als ihr Eigentum verbinden. Die jungen Leute gehen als erste ab. Kinder müssen für ihre Eltern doppelte Zeit dienen. Die kranken Eltern kommen vom Schiff, arm, nackend und trostlos, sehen aus, als ob sie aus Gräbern kommen. Meist gehen sie dann betteln. Das Herz blutet einem, die Kinder schlagen die Hände über dem Kopf zusammen über den Jammer, den sie nicht ahnten. Die Kapitäne lachen nur und sagen: „Was geht das uns an.“ So erzählt der deutsche Pastor.

Zeitungsangebote

Wie die „Ware“ von den Zeitungen angeboten wurde, zeigen folgende Annoncen: Pennsylvanischer Staatsbote: „Das Schiff „Gibraltarr“, Kapitän Samuel Smith, ist von Europa angekommen mit 456 Passagieren. 220 Leute, zumeist aus Deutschland und Frankreich, sind zu verkaufen. Sie sind alle frisch und gesund. Näheres bei David Jones, „Frontstreet“. Die New-Orleans-Zeitung meldet: Zu verkaufen: Dienstverträge von 60 Leuten aus Ungarn und Deutschland. 40 Handwerkerleute, fünfzehn Bauern, artigen Kindern, Knaben und Mädchen. Sie möchten ihre Passage abdiene. Zuschriften unter sofort geisbar...“

Da nun viele Händler solche Dienstverträge nicht für eigenen Bedarf kauften, sondern sie im



Schwedens König beim Frühstück

Eine nicht alltägliche Aufnahme, die den schwedischen Monarchen, König Gustaf, beim Frühstück im häuslichen Kreise zeigt.

Kleine memelländische Dorfchronik

Dunkle Tage — Liebe wird bestraft — Reis im Bett zu kochen

Einige Tage war Schnee da, glitzernd, festlicher Schnee, nun ist wieder alles in jähe Dunkelheit gesunken. Triefender Dezembernebel lagert über der Landschaft. Die schwarzen Schollen auf den Aedern ruhen mürrisch und in sich gefehrt. Ab und zu fährt ein neuer Steg über sie hin, und man weiß, daß hier noch Menschen leben, auch wenn man keinen sieht.

Das Gras klebt weiß und machtlos am Boden, wie wirres, vergilbtes Haar sieht es aus, von dem Schmerz des Vergehens zerrwühlt. Die Stämme der budligen Weiden stehen unheimlich schwarz und nah an Dämmen und Wegen, und ihre Äste strecken sich anlagend in einen Himmel, der dumpf und grau und niedrig sich kaum in den Wasserlägen der Wiesen spiegelt. Wer sieht sich gern, wenn er so verhärtet ist? Die Wolken zeigen keine Neigung, sich irgendwo zu röten, so fern sind sie aller fröhlichen Lebenslust. Sie bewegen sich kaum von der Stelle.

Was lohnt es auch? Ueberall sieht das weite Land gleich trostlos aus. Die Wege durchschneiden scheinbar sinnlos die Gegend, denn niemand geht hier, kein Wagen rollt auf das Feld. Niemand könnte hier auch nur in einem dunklen Brei langsam vorwärts kriechen.

Ein kleiner Fluß quält sich nackt und unfähig durch die Felder. Sein einziger Schmuck ist eine kleine Eischolle. Ganz allein kommt sie von irgend woher, ein Ueberrest der Schneetage, und windet sich nun in rührender Einsamkeit durch die

vielen seltsamen Diegungen. Das einzige Weiße und Schimmernde ist sie in weitem Umkreis. Ein paar Raben krächzen über ihr her, als wäre sie ein liebendes Wild. Sie läßt sich von einer leichten Strömung hin- und hertragen, hakt bald an einem, bald am anderen Ufer an und ruht ein Weilschen zwischen den Wurzeln eines riesenhaften alten Baumes. Doch endgültig kann sie niemand halten. Dieses glänzende und dabei auch kalte Ding will scheinbar hoch hinaus und trägt die Sehnsucht nach der Ferne in seinem glitzernden Kleid. Das ist auch gut. Es paßt auch gar nicht in diese dunkle Landschaft. Das hört man schon aus dem Geschrei der Raben, die es am liebsten aufzessen möchten, noch bevor es im Haß ankommt.

In den kahlen Gärten fallen nur noch die Kartoffelmieten auf. Wie Gräber sehen sie aus. In den Tannen rauscht es leise. Es gibt jetzt keinen schöneren Schmuck als ein paar Tannen oder hohe Kiefern vor dem Gehöft. In ihrem ewigen Grün stehen sie scheinbar unberührt in dem Rauch der Verwesung um sie her.

Säuliger als sonst läuten die Glocken im Dorf. Nicht alle Menschen können diese dunklen, schweremühtigen Tage ertragen. Sie drücken ihnen auf der Brust und nehmen den Mut zum Leben. Manche lassen sich den Tischler zum Maß nehmen kommen, sie denken, daß es nun wohl genug sein könnte und sind bedacht, die ewigen Lichter ihres Herzens anzuzünden, derweilen ihre Kinder mit fröhlichem Schall das Aufflammen der irdischen nicht er-

warten können. So wandern die Geschlechter aneinander vorbei im Laufe der Zeit. Es geht so eilig, daß oft wichtige Dinge ungefragt bleiben, vieles läßt sich auch nicht sagen trotz derselben Sprache, die sie sprechen.

Hin und wieder geht nun einer von dannen in diesen dunklen Tagen, ganz ohne Aufhebens. Es geschieht im Stall, in der Stube, auf dem Wege, daß ihn der Tod trifft, und man wird ihn nun nicht mehr sehen. Und dann läuten die Glocken lange und bahnen sich hallend den Weg durch den trägen Nebel. Nichts ist so rein wie der Klang der Glocken, und es ist seltsam zu denken, daß alles Schwere, Dunkle und Trübe des Lebens nun plötzlich so rein, so hell, so klingend werden kann, und daß dieses das Letzte eines Menschen ist, als ob er nun von allem erlöst und befreit den reinsten Hauch, den klarsten Gedanken, den tiefsten Willen seines Lebens ausdrücken könnte, nun, da er von keinem Körper mehr gebindert ist, rein zu sein und von keiner Unzulänglichkeit, Wesentliches zu sagen.

Aber diese Dunkelheit, diese tiefste Finsternis des Jahres trägt doch irgendwie einen heimlichen Glanz an der Stirn. Vielleicht ist das der Duft der Adventskränze und ihr Glitzern, vielleicht auch der Glanz in erwartungsvollen Kinderaugen. Lichter brauchen es nicht immer zu sein. Schon das Verdauern in der Küche leuchtet auch den Vermitteln, wenn Knecht und Magd ihre befinnliche Dämmerstunde haben, ist das Wunder ihnen nah, das aus der Dunkelheit in hellen Kerzenschein führt.

Der Georg Jänden, der „Gerge“, wie man ihn überall freundlich nennt, ist nun Herr eines großen Hofes, nicht nur eines großen, sondern auch sehr

angesehenen Hofes. Die Verschreibung datiert aus dem Jahre 1686, und seither saßen seine Vorfahren hier. Nichts hatten sie von ihrem ursprünglichen Besitz abgegeben, auch den schönen Kiefernwald am Haß nicht.

Der Gerge ist freilich noch etwas jung und hat nicht daran gedacht, so bald den Hof übernehmen zu müssen. Sein Vater ist infolge eines Unglücksalles allzu früh dahingegangen. Er war beim Dachdecken ausgeglitten und herabgestürzt, und wenn das Dach des alten Stalles auch nicht so hoch war und unten sogar einige Schilfbündel lagen, so konnte er sich doch von den Querschnitten nicht mehr erholen und war langsam dahingefiecht.

Fleißig und umsichtig ist der Gerge schon und den Hof hält er in Ordnung, aber ein richtiger Bauer, nein, das ist er nicht. Wenigstens behauptet das alle in der Dorf. Der Gerge will nämlich die Bärbel heiraten, ein blutarmer Kätnermädchen, das noch vor kurzem auf dem Hof gedient hat. Die Liebchaft zwischen den beiden hat man im Sommer wohl bemerkt. Schließlich waren sie ja nicht allein in dem Kiefernwaldchen am Haß, wenn er dem alten Jänden auch gehörte. Das ist nun schon mal so, das nimmt ihm keiner übel.

Aber nun, nach dem Tode des Alten, liegen die Dinge doch anders. Ein Großbauer kann doch kein Kätnermädchen heiraten. Die Bauern ringsum schütteln die Köpfe. Das macht man doch mit Geld ab, wenn wirklich was sein sollte, oder mit einer Handbewegung, das sollte der Gerge, so jung er ist, doch eigentlich auch schon wissen. Das paßt doch gar nicht zu dem alten Hof. Das ganze Dorf fühlt sich erniedrigt. Mädchen gibt es schließlich überall in Hülle und Fülle, aber kein Geld, und so wohlhabend

Inland an Farmer und Plantagenbesitzer weiter veräußert, wurden die Passagiere direkt zur Havelbarmare, die immer wieder veräußert wurde. Die Zwischenhändler verdienen oft mehr als der Kapitän. So annonciert ein Händler im „Philadelphia-Boten“: Dienstmagd, frischer und gesunder Mensch, für schwere Arbeiten geeignet, erst zwei Jahre im Land, auf vierzehn Jahre zu verkaufen. Wird kleinen Fehlers wegen verkauft. . . .
Eine andere Notiz befragt: „Kind von 14 Jahren zu verkaufen, hat noch neun Jahre für die Passage seiner Mutter zu stehen. . . .“
Im Staatsboten steht eine Notiz: „Weibsmensch

von 88 Jahren ist zu verkaufen, dazu achtjähriges Kind. Stark und gesund, muß noch zehn. Kind fünfzehn Jahre dienen.“
Von den monatelangen, entsetzlichen Ueberfahrten lassen sich die Passagiere der Luxusdampfer freilich nichts träumen, wenn sie auf den schwimmenden Palästen den Ozean in vier Tagen überqueren. Und trotzdem: Wenn die weißen Sklaven ihre Zeit abgedient hatten, konnten sie für sich selbst arbeiten. Die meisten haben es dann noch zu Wohlstand gebracht, zumindest ihre Kinder. Die heutigen Auswanderer aber sind ohne die kleinste Chance.

spielten, sind wieder geöffnet und alle weisen jeden Abend einen guten Besuch auf. Man unterhält sich gut in Berlin.

Mittwoch nachmittag ist aus der Luft der Weihnachtsmarkt in Berlin angekommen.
Er entstieg auf dem Flughafen Tempelhof mit Aufschrei und Rufe einem riesigen Flugzeug, von tausend Kinderlein umjubelt und begrüßt. Er verteilte gleich ein paar hundert Freilugscheine an seine kleinen Verehrer, die nun mit Danksagen von Flugzeugen in die Wolken gehoben wurden, während der Weihnachtsmann selber stadtwärts zog, um im Lustgarten Quartier zu nehmen, wo er bis zum Fest Hof halten wird. Die Budenstadt im Lustgarten ist wieder aufgetan, noch bunter, reicher und gemüthlicher als vor einem Jahre. Nicht bloß ein Markt, sondern ein richtiges Volksfest wird hier gefeiert. So hat neben den tausend Verkaufsständen der berühmte Kapitän Schneider mit seinen Löwen Platz genommen, eine Stufenbahn strebt zum Winterhimmel empor und Schicht's Marionettentheater unterhält die lieben Kleinen aufs trefflichste. Vor dem einstigen Kaiserhof ist ein Schießstand aufgebaut, wo die Lustbühnen frühlich knallen, drei Schuß einen Groschen. Ganz Berlin von allen seinen Horizonten pilgert zum Weihnachtsmarkt, die Innenstadt ist das Wallfahrtsziel aller und der Ratscher Probe, der Betreuer der Innenstadt, schmunzelt über die kraftvolle Unterstützung, die der Weihnachtsmann seinen Mühen um die Belebung der Innenstadt zu Teil werden läßt.

fest, wenn ein Stadtbahnreisender an Ne herantritt, um sie zu benützen. In diesem Augenblick setzt sich die fahrbare Treppe automatisch in Bewegung. Der Fahrgast staunt: er sieht nirgend einen Beamten, der etwa die Treppe in Betrieb setzte, indem er auf einen Knopf drückt. Nein, die Treppe setzt sich ganz von selber in Bewegung. Wie das ermöglicht wird? Vor der ersten Stufe ist eine feine empfindliche Selenzelle angebracht. Sobald sich ein Fahrgast der Treppe nähert, muß sein Schatten auf die Selenzelle fallen, in diesem Augenblick wird ein Kontakt ausgelöst und die Treppe beginnt ihre Bewegung. So war es unser Schatten, der hier „den Knopf drückt“. Ein Märchen der modernen Technik ist diese stumme Treppe, die ihre Arbeit wie ein mustergetreuer Diener verrichtet und Augen hat, die man nicht sieht. Es sind allerdings die objektivsten Augen, die man haben kann. Sie machen keinen Unterschied zwischen alt und jung, zwischen Mann und Frau, zwischen lahm und gesund. Sie blinzeln der Treppe zu, daß sie ihren Dienst leiste, ganz gleich ob der Benutzer krank oder so kerngesund ist, daß er getrost die Stufen selber emporsteigen könnte. Gesperrtlich verrichtet die Treppe ihr Werk, als ob sie eine Seele hätte. Die Seele ist aber nur eine Zelle aus Selen.

Der Berliner Vär.

Berliner Tagebuch

Ein Berg verschwindet — Ein neues Theater — Ein Zuschauerraum aus Glas — Der Weihnachtsmarkt am Schloß — Das Auge der Rolltreppe

Berlins Umgebung hat nur ein paar Berge — einen davon haben wir jetzt verloren. Es ist der Kilometerberg zwischen Potsdam und Wannsee. In der Wannseelandschaft erhebt sich die Gegend zuweilen zu anmutigen Hügeln zur Freude der sonst mit geographischen Abwechslungen nicht vermühten Berliner. Die Autofahrer freuen sich, bei jeder solchen Bodenerhebung endlich einmal zeigen zu können, was ihr Wagen „auf dem Kasten“ hat. Und so brausen die Autos von Potsdam auf der Landstraße mit dem gleichen Feuer den Berg hinauf wie auf der anderen Seite des Hügel die von Berlin kommenden Wagen. Denn gab es dann Krach, auseinanderplatzende Klüster und Prozesse mit den Versicherungen.

Man hat festgestellt, daß die Zusammenstöße auf dem Kilometerberg zwischen Potsdam und Wannsee im Jahre 1932 insgesamt 388 000 Mark Schaden verursacht haben. Den Staatskommissar Dr. Lippert rührte das. Er faßte einen radikalen Entschluß: der Kilometerberg muß weg! Der Arbeitsdienst trat an und schaufelte um Schaufel, Scholle um Scholle wurde der Berg in einjähriger Arbeit abgetragen. Nun haben die Autos auch hier eine glatte Straße mit weiter Sicht vor sich. Sie mögen die Kraft ihrer Motore in den Alpen oder sonstwo probieren, hier sind sie jetzt ihres Lebens sicher. Und die Berliner atmen auf, wenn sie künftig keine Todesnachrichten vom Kilometerberg mehr erfahren. Der Kampf in Berlin gegen die Todesfälle, die das Auto verursacht, wird mit äußerster Energie weitergetrieben. Es scheint jetzt, daß er beginnt, Früchte zu tragen.

Bisher mußte das „gelbe Kreuz“, mit dem rücksichtslose Autofahrer gebrandmarkt werden, noch niemals verliehen werden.

Zu Weihnachten bekommt Berlin ein neues Theater.

Es wird sich zwar nicht Theater nennen, sondern stellt sich zunächst beiseite als „Saal“ vor. Aber als Palmenaal, der 2000 Leute faßt, eine hochmoderne Bühne hat und zu Weihnachten mit einer Wiener Neuze eingeweiht wird. Die Neuschöpfung wird architektonisch das interessanteste Bühnenhaus, das Berlin hat: ganz aus Glas und Eisen. Die etwa fünfzig Meter hohe Halle des Bühnenhauses besteht aus Glas, das Dach ist ebenfalls Glas und kann an warmen Tagen geöffnet werden, so daß man direkt unter dem Sternenhimmel Theater spielt. Aller zwanzig Meter werden die Glaswände von eisernen Rippen unterbrochen, die vom Erdboden in die Höhe schießen, am Dach entlang laufen und sich auf der anderen Seite wieder in die Erde senken. An diesen Eisenrippen laufen Neonröhrenlichtbänder entlang — das wird ein märchenhaftes Bild ergeben. Im Parkett gibt es Tische und Stühle, man kann während der Vorstellung essen, trinken, rauchen — die Fremden haben das gerne. Das neue Theater liegt auch in der Fremdengegend, nämlich direkt am Anhalter Bahnhof. Es ist ein Teil des Europahauses, des größten und kühnsten Wolkenkrägers, den Berlin hat. Ursprünglich war das Europahaus nur ein Bürohaus mit einem großen Café. Allmählich ist es ausgebaut worden. Es kam ein Tanzpavillon dazu, ein Turmhaus mit Dachgarten, ein Hotel mit zwanzig Stockwerken ist geplant, und in aller Stille ist das Theater fertig geworden. Ein gewaltiges Weltstadtkind ist so durch private Initiative entstanden und hat sich gegen die Schikanen der Behörden des Zwischenreichs durchgesetzt. Berlin verdankt diese Schöpfung dem

Konrad Heilmann, dem Inhaber der Münchner Architekturfirma Heilmann & Wittmann, der seiner Heimatstadt in Berlin ein Denkmal setzte, indem er in das Europahaus auch eine große Gaststätte einbaute, in der das Münchner Hofbräuhaus seine Säfte ausbreitet.

Was wird in dem neuen Theater „Palmenaal“ gespielt werden? Es wird bestimmt der Revue zuzufallen und gelegentlich auch Lustspiele ins Varietè unternehmen. Man verhandelt auch mit Grot und andern internationalen Sternen. Zu Weihnachten wird auch das Theater im Admiralspalast wieder eröffnet, das jahrelang geschlossen war und nun mit Unterstützung von Kraft durch Freude das vorbildliche Operettenunternehmen von Berlin werden soll. Wir haben jetzt wieder ein blühendes Theaterleben in Berlin. Alle Theater, die früher

Heitere Ecke

Varietè

„Wieviel zahlen Sie denn dem Hungerkünstler?“
„Zwanzig Mark täglich und freie Verpflegung!“
(New Yorker)

Gelb

„Nun, ist es schön, verheiratet zu sein, Emil?“
„Gefällt mir gar nicht.“
„Nanu? Wergert dich deine Frau?“
„Und wie! Morgens ist das erste: Geld! Abends das gleiche. Immer: Geld! Geld! Geld!“
„Das hätte ich nicht von ihr gedacht. Was macht sie denn mit all dem Geld?“
„Ich weiß nicht. Ich hab' ihr noch keins gegeben.“
(Pic me up)

Der Schwager

„Du kannst mir gratulieren, Gänschen, deine Schwester hat verprochen, mich zu heiraten!“
„Ja ha, das hat sie der Mutti schon vor drei Monaten versprochen!“
(Paffing Show)

Kein Grund zu Vorwürfen

Vater (äußerst erregt): „Das ist wirklich zu viel! So eine Amazone! Alma ist mein einziges Kind!“
Freier (ihm beruhigend): „Aber, Herr Peters, das ist doch nicht meine Schuld!“
(Illustrated Bits)

Entrüstung

Die junge Dame fuhr aus der Hängematte, wo Kurt sie schlafend übernachtet hatte, in die Höhe.
„Sie haben mich geküßt!“ rief sie entrüstet aus.
„Ich will es nicht leugnen“, gab der junge Mann bescheiden zu. „Die Verführung war zu groß. Ich konnte nicht anders, als Ihnen einen Kuß tauben.“
„Ein en?“ schmettete ihn die junge Dame nieder.
„Ich habe acht gezählt, ehe ich aufwachte.“
(Household Words)

Kohlensäure

„Wenn sich Sauerstoff mit Kohlensäure vereinigt“, fragt der Chemieprofessor, „was gibt es dann?“
Der Sekundaner schweigt.
„Aber, Müller“, hilft der Lehrer nach, „überlegen Sie mal . . . lassen Sie doch einfach Stoff weg!“
„Sauerstoff, Herr Professor!“
(Tidens Tegn)

Wild-West

Hausknecht (in einem kleinen Landgasthaus):
„Sollte das Bett zu kurz sein, so stecken Sie Ihre Füße durch das Loch in der Wand. Aber behalten Sie die Stiefel an, damit ich sie morgen früh gleich putzen kann.“
(Answers)

Die richtige Antwort

„Und wann denkt Crila sich zu verloben?“
„Dauernd . . .!“
(Estrabladet)

Dunkle Vergangenheit

Die Wahrsagerin liest aus den Handlinien des geblühten Kaffierers sein Schicksal: „Ich sehe eine Linie, die von großer Bedeutung für Sie gewesen ist!“
„So? Wahrscheinlich die Hamburg-Amerika-Linie!“
(Judge)

Dienst am Kunden

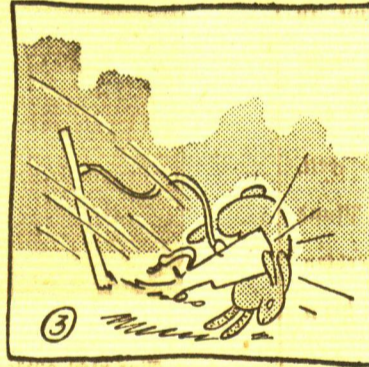
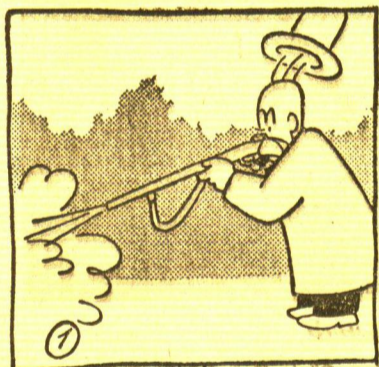
„Was fällt Ihnen ein, Müller, sich mit einem Käufer herumzustritten“, sagte der Chef, „Sie wissen doch, der Kunde hat immer recht!“
„So . . . hm . . . er behauptete nämlich, der Inhaber dieses Geschäftes wäre ein Schafskopf!“
(Politiken)

Aber Heini

„Aber Heini, wie kommt denn der furchtbare große Tintenfleck auf dein Vest?“
„Das will ich dir sagen, Mutti. Erst waren vier kleine Flecke auf dem Vest . . . und nun hat der Lehrer heute gesagt, daß wir für jeden Fleck eine Ohrfeige bekommen . . . und darum habe ich schnell einen großen daraus gemacht!“
(Estrabladet)

Der geplagte Vater

„Ist es wahr, Papa, daß man Elefantenzähne zu Klaviertasten braucht?“
„Nixbraucht, meinst du wohl, mein Junge?“
(Vestyr)



Adamsan auf Hasenjagd

der Gerge zweifellos ist, Geld kann er in dieser launigen Zeit doch gebrauchen —

Im Krug hat man nur von ihm und der Bärbel zu reden. Der Gemeindevorsteher sagt: „Eine Vernunftfeste kann man nur schließen, wenn man Vernunft hat, aber der Gerge hat nun mal keine, Prost!“ Und der Jan, der schon drei Mädchen mit Kindern herumführen hat und es immer in rücksichtslosster Weise verstanden hat, sich um seine Pflichten herumzudrücken, grinst: „Er hat so viel Gefühl, der Gerge, aber wenn ich seinen Hof hätte anstelle meiner Klitsche, dann — —“ Man weiß schon, was er meint, man weiß auch, daß ein Mädchen feinetwegen ins Wasser gegangen ist, aber trotzdem muß man doch lachen, wie er seinen Mund bei dem Wort „Gefühl“ so spitzt, als sehe er zu einem Flötenkonzert an. Wie Gerge später von diesem Gerede hört, denn man hört alles im Dorf, denkt er: der Jan, der ist schon der Nichtig! Aber er steht da, aller Ohren voll, und keiner geniert sich, zu ihm „Prost“ zu sagen.

Die Bärbel kommt also auf den Hof. Nicht in einer Kutte gefahren, sondern zu Fuß. Sie ist ein schneues Menschenkind, aber bereit für ihre Liebe zu kämpfen, und soviel weiß sie ja auch, daß ihr das Schicksal diesen Kampf leichter gemacht hat als dem Gerge. Wie sie in die Küche tritt, in der sie alles noch von ihrer Dienzeit gut kennt, steht da die Tante des Gerge und macht ein hochmütiges Gesicht. „Geh nur gleich in die Scheune, dort werden sie dich brauden“, sagt sie lauernd. Aber Bärbel reißt sich hoch auf und antwortet: „Ich werde nicht in die Scheune gehen, sondern Brot für das Gefinde abschneiden.“ — „Wenn du das Brot abschneiden willst, dann bin ich ja hier überflüssig“, schreit die Tante und knallt die Küchentür zu.

In der Stube macht sie dem Gerge eine Szene, daß die Wände äitern. Er sollte sich die Augen aus dem Kopfe schämen, und seine Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits würden sich im Grabe umdrehen. Die Balken des alten, ehrenwerten Hauses würden sich vor Scham biegen, das Vieh würde behext und das Wasser im Brunnen ungenießbar werden. Ach, diese fürchterlichen Wünsche nehmen kein Ende und der gute Junge steht da und hört sich alles an. Schließlich ergreift ihn ein heiliger Jörn und er schreit, das behexte Vieh und das verdorbene Wasser im Brunnen seien halb so schlimm wie ihre giftigen Redensarten. Aber doch ist sie ihm über. Freund etwas gibt ihr die Kraft, so zu ihm zu sprechen. Nach einer Stunde rollt der Wagen mit der Tante vom Hof, daß die Funken schießen.

Inzwischen ist in der Küche der Teufel los. Die alte Magd, die schon seit Jahrzehnten zum Hof gehört, erklärt Bärbel, sie sei ihr gar nichts, und sie denke nicht daran, sich von ihr etwas sagen zu lassen. Dabei laßt sie hohnvoll auf und läßt einen Teller auf den Boden fallen. Mitten in diesen Krach fallen Worte wie „Erbbsleicherin“ und noch viel schlimmere, die in ihrem Sinn sehr eindeutig sind. Gerge, der etwas später kommt, versucht sie zu beruhigen, aber sie packt schon ihre Sachen in der Kammer. Den Knecht, der zu seinen höhnischen Bemerkungen offenbar vom Dorf aufgekehrt ist, zaht er gleich aus und läßt ihn auf der Stelle gehen.

Nun sind beide allein. Bärbel hängt ihm weinend am Hals. Daß seine Verwandten gegen ihn sind, damit hat er gerechnet. Aber die Geschichte mit der alten Magd, zu deren Füßen er noch als

Junge gespielt hat, gibt ihm doch zu denken. Es ist ihm, als sei er gesunken, tief, allzu tief. Da sprechen die Menschen soviel von Gleichheit und können sich nicht genug damit tun, und hier, wo er aus übervollem Herzen diese Gleichheit herstellen will, wenigstens für seinen eigenen kleinen Kreis, da trifft ihn blutiger Hohn. Sogar die Knechte und Mägde, die sich eigentlich geehrt fühlen sollten, wenden sich voller Verachtung ab. Warum? Und ist das so? Und warum denn die vielen höhnenden Worte, wenn es in Wirklichkeit so aussieht?

Es wird eine sehr kleine, sehr einsame Hochzeit auf dem Hof. Der Kirchgang gleicht mehr einem Spießrutenlaufen. Gerge hat einen bitteren Zug um den Mund, und er steht umgeben da. Es schadet nichts, wenn man schon sehr früh lernt, wie Menschen wirklich sind. Das Vieh ist nicht behext und der Brunnen nicht vergiftet. Ein Knecht und eine Magd aus einer anderen Gegend machen still ihre Arbeit. Die Vorfahren werden sich nicht im Grabe umdrehen, denn was er tat, muß irgendwie auch in ihrem Blut gelegen haben, wie könnte er es sonst tun? Nein, die Vorfahren werden sich nicht im Grabe umdrehen, aber die Nachkommen regen sich schon im traumhaften Entwicklungsstadium, und das ist wohl die einzige Hoffnung in diesen trüben Tagen.

Wozu braucht man einen Herd? Jedenfalls nicht zum Reislocken, erklärt Tante Ella, dieselbe, die täglich die vielen aufbewachten Eier auf dem Boden zu drehen hat. Reis lockt man im — Bett. O ja, Tante Ella ist eine praktische Hausfrau. Schade, daß hier kein Sender steht, sonst würde

sie ihre epochemachenden Erfindungen in der „Stunde der Hausfrau“ dem erlauchten Europa vor die Füße legen. Schläfst du, Euro-Mama? Weist du nicht, daß man Reis im Bett kochen kann, daß man Holz und Kohlen dazu nicht braucht? Dicken Reis mit Zucker und Zimt oder mit Apfelfompost.

„Muß es ein besonderes Bett sein, ich meine so eins, dem man ganz besonders zugetan ist, oder genügt ein beliebiges?“ fragt Onkel Karl hinterhältig. „Es darf nur kein Schlappschwanz drin geschlafen haben“, erwidert Tante Ella böshaft, die nun merkt, daß man ihr nicht recht glaubt. „Nicht jedes Bett hat soviel Höhe wie meines“, fährt Onkel Karl unbeirrt fort, „du würdest darin wohl gar Schweinsbohlen gar kriegen!“

„Na, wie machst du denn das?“ lenkt Tante Frieda ein, wie sie sieht, daß die geniale Erfinderin schon mit den Tränen zu kämpfen hat. Tante Ella kriegt gleich wieder Oberwasser. „Natürlich muß der Reis zuerst mal auf dem Herd eingekocht werden. Aber man braucht nicht zu stehen und stundenlang zu rühren, damit er nicht anbrennt. Ich stelle dann das Ganze ins Bett, decke ordentlich zu, und dann kocht es fertig.“

So, nun sind alle im Bilde. „Also ein richtiges memelländisches Bett muß es sein, so mit zwanzig Pfund Daunem im Oberbett, sonst kocht der Reis nicht, und kein kariertes Bezug“, erklärt Onkel Karl, der jetzt die Sache furchtbar ernst nimmt. „Hoffentlich entwickelt sich mit dieser Erfindung im Memelland eine direkt japanische Reisesserei. Und wie niedrig könnten auch die memelländischen Ballgespräche jetzt zum Beginn der Saison bereichert werden, wenn es beispielsweise hieße: „Dürfte ich mal in Ihrem Bett Reis kochen?“ — — —

Das Gesicht des Kapitäns / Skizze von Erik Bertelsen

Vor drei Wochen war der Schoner „Hermione“ mit Ballast von Kapstadt abgegangen, Kurs auf Barbados, wo neue Fracht wartete. Da das Schiff wenig Ladung hatte und hoch im Wasser lag, schlingerte es heftig bei dem hohen Seegang, und es war kein befriedigendes Vergnügen, sich an Deck aufzuhalten. Trotzdem war niemand an Bord misgünstig. Der Südostpassat hatte den Schoner gut vorwärtsgetragen. St. Helena und Ascension lagen schon ein ganzes Stück zurück. Kapitän Kjellgren war ein erfahrener Schiffer, der keine übermenschlichen Anforderungen an seine Besatzung stellte. Keine vierzehn Tage würde es dauern, bis man in Barbados war.

Kapitän Kjellgren klopfte seine Pfeife an der Reling aus und ging in seine Kajüte, um sie neu zu stopfen. Als er wieder nach oben kam, war er ohne Pfeife. Und seine Miene war verändert. Man konnte in dem sonnenverbräunten Gesicht zwar keine Blässe entdecken, aber die Mannschaft bemerkte sofort, daß etwas geschehen war. Der Kapitän schweig, aber die Augen verrieten seine Stimmung. Unruhig forschend spähte er nach Südwest. Ein paar mal schlenderte er zu dem Steuermann herüber, als wolle er Order geben, den Kurs zu ändern. Aber er gab keinen Befehl. Er versuchte so zu tun, als sei alles in Ordnung.

Eine bedrückte Stimmung griff auf dem Schoner um sich. Der Seegang verirrte. Die Gespräche wurden gedämpft geführt. Einer der Matrosen fragte nachdenklich: „Ob er unten in der Kajüte Gesichte gehabt hat?“

Der Tag verging, ohne daß der Kapitän sein Wesen änderte. Als die Sonne in einer niedrigen Wolkenbank unterging, legte sich der Wind. Die Dämmerung war kurz. Die Sterne kamen schnell hoch, und wieder fristete der Passat auf. Der Kapitän wechselte ein paar Worte mit dem Steuermann und ging dann hinunter.

Aber niemand an Bord hatte Lust, zu schlafen. Sie saßen in Gruppen auf Deck in der milden Tropennacht. Keine Harmonika spielte, nur leise unterhielt man sich. Der erste Steuermann und der Steward saßen etwas abseits auf einer Luke zum Vastraum. Der Steward meinte flüsternd: „Ob er vielleicht ein bißchen wunderbar im Kopf geworden ist?“

„Das sollte mich gar nicht wundern,“ antwortete der Steuermann spitz. „All die Gelehrtheit, die er verschluckt, muß den Menschen ja wohl mal verwirren! Es gibt sicherlich kein Lebewesen auf der ganzen Welt, von dem er nicht den Namen weiß!“

„Er wollte wohl in seinen jungen Tagen gerne studieren.“

„Er behauptet es immer. Aber was hat das für einen Zweck, über alle Lebewesen der Welt Bescheid zu wissen? Was tut ein Seemann damit? Nein — ein Schiff gut führen — oder gute Speisen bereiten können — davor habe ich Achtung! Aber er beschäftigt sich mit Philosophie, und ich weiß nicht mit was für Zeug noch! Er sollte das lieber Lehrern und solchen Leuten überlassen.“

Der Steuermann spuckte verächtlich aus und fuhr fort: „Wenn ich nur anfangs von einem mystischen Erlebnis zu berichten, überfällt er mich mit seiner Klugheit und seiner Wissenschaft! Pah — Wissenschaft! Nun ist ihm vielleicht endlich einmal etwas begegnet, wofür auch er keine Erklärung findet. Das gönne ich ihm richtig.“

„Hat er etwas erzählt?“

„Nicht das geringste. Wir bekommen ihn auch nicht dazu, damit herauszurücken. Er glaubt vielleicht, wir hätten keine Nervosität nicht bemerkt und versucht, sie dadurch zu verbergen, daß er über andere Dinge redet. Beim Abendbrot fragte er mich wahrhaftig, ob ich den Unterschied zwischen einer Ameise und einer Termitte kenne! Ich sah ihn nur an. Nein,“ sagte ich. „So klug bin ich nicht. Ich weiß auch nicht, wie alt der dickste Baum in Kalifornien ist, auch nicht, wieviele Tempel es in Benares gibt.“ — Da fragte er nicht weiter.“

Der Steuermann schwieg.

Aber bald begann das Gerurren wieder. Man ersuhr, daß der Kapitän vollkommen angeleidet die Nacht verbracht hatte. Und jetzt hatte er Schube an! Während er sonst wie alle anderen in der Hitze barsch ging! Es sah aus, als hätte er sich klar, jeden Augenblick von Bord zu gehen.

Aber ein Tag folgte dem andern, ohne daß etwas Außergewöhnliches geschah. Ab und zu gab es Regenschauer. Und jedesmal, wenn der Wind zunahm, bekam das Gesicht des Kapitäns einen gespannten Ausdruck, es verlass sich nicht ganz darauf, daß das Schiff die hohe See aushalte. Sein auffallendes Interesse für den Zustand der Rettungsboote entging keinem der Besatzung, wenn man es auch als harmlose Kontrolle hinzustellen bemerkt war.

Stundenlang hielt er sich in seiner Kajüte auf. Der zweite Steuermann sagte eines Abends zu dem Steward, als er sich eine Tasse Tee holte: „Was mag es nur sein, was den Alten da unten so stark fesselt?“

„Er räumt seine Sachen auf,“ flüsterte der Steward geheimnisvoll. „Alles sucht er aus Kisten und Kästen hervor und sieht es genau durch. Ich glaube, er macht sein Testament!“

Am nächsten Morgen war einer der älteren Leute so ernst, daß man annahm, auch er habe Gesichte gehabt. Sonst hatte er über die Kameraden gelacht, nun biß er die Zähne zusammen und schwieg. Es dauerte lange, bis er zugab, er hätte einen bösen Traum gehabt.

Die fremde Gasse / Von Alfred Wiedenbrück

Als der Herr Amtsrat Georg Fideffer an diesem Morgen wie gewöhnlich um genau ein halb neun Uhr den Alten Wall hinabgehen wollte, um mit der Minute pünktlich an seinem Schreibtisch zu sein, mußte er stehen bleiben. Ueber Nacht hatte sich da ein Hindernis in den Weg gestellt. Straßenarbeiter waren am Werk. Die Straße war gesperrt und Bagger und eiserne Kräne ragten über die Bäume des Alten Wall.

Der Herr Amtsrat sah mit Mißmut diesem Beginn zu. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Umweg zu machen. Der Herr Amtsrat war nicht für Umwege. Er wohnte jetzt schon weit über zehn Jahre in ein und demselben Haus und war an jedem Morgen mit derselben Sicherheit, mit der eine Uhr ihre Zeiger um die Bismarckreihe schickte, den Alten Wall hinabgegangen, dann durch den Park weiter und in die Carolusgasse eingebogen.

Herr Georg Fideffer hob den Kopf. Er sah nach links und rechts. Mein Gott, diese Gegenden waren ihm alle unbekannt. Er liebte die kleinen fremden Gassen nicht. Den Alten Wall ja, den war er gewohnt und viele Geschäftsleute grühten ihn schon von weitem, wenn sie ihn sahen. Auch die Zeitungsmänner hielten die neueste Nummer bereit, die Herr Amtsrat sowohl an jedem Morgen, als auch an jedem Donnerstag das Wochenblatt zu kaufen pflegte.

Diesmal aber mußte er einen Umweg machen. Er schritt daher einfach in die erste Gasse nach links hinein. Es war eine fremde Gasse. Sie schlug einen mächtigen Bogen und wurde immer enger und schmaler. Es wohnten arme Leute dort; jawohl, soviel hatte der Herr Amtsrat schon gesehen. Er roch es auch und auch an dem Spiel der Kinder erkannte er es. Auch waren die Geschäfte nicht so herrlich beleuchtet und eingerichtet. Gewiß, er räumte nicht die Nase, es war ihm auch nicht unangenehm, er hatte genug mit armen Leuten zu tun, und es hatte sich auch nie eine Klage erhoben, er war immer nett und liebenswürdig, wenn er auch ein einsamer, abgeschlossener Mann war, der

Einer wurde wütend: „Sag doch endlich, was du geträumt hast! Es geht uns ja schließlich alle an! Es hat keinen Zweck, Heimlichkeiten zu haben.“

Der Alte begann sich und erzählte dann: „Ich träumte, daß wir in Westindien in einer Stadt neue Fracht bekamen. Aber was für eine Fracht — lauter Skelette! Dieser Traum bedeutet etwas. Das weiß ich. Ich träumte schon einmal daselbe, als ich mit einem Dampfer aus China kam.“

Diese Erzählung hob die Stimmung nicht, wenn auch alle den Traum nicht besonders gefährlich finden konnten. Aber in aller Heimlichkeit traf jeder einzelne Vorbereitungen. Es konnte nichts schaden, klar zum Ausbruch zu sein!

Zehn Tage nach der auffallenden Veränderung des Kapitäns kam Barbados in Sicht. Der Druck, der auf allen lag, wich allmählich. Der Kurs war also richtig gewesen, und das seltsame „Gesicht“ des Kapitäns konnte wohl nichts Besonderes gewesen sein.

Am späten Nachmittag lag der Schoner draußen vor Bridgetown. Der Post fuhrte ihn in den Hafen. Als der Anker gefallen war, schwirrten sofort die Eingeborenenboote um das Schiff. Die Früchte und anderes boten. Aber es durfte nichts eingehandelt werden, ehe nicht der Hafenzug an Bord gewesen war.

„Kommen Sie mal mit hinunter in meine Kajüte,“ sagte der Kapitän zu dem Ersten Steuermann. „Ich habe etwas, was ich Ihnen zeigen will.“

Alle Beforgnis war aus Kjellgrens Gesicht verschwunden. Als sie in der Kajüte waren, begann er sofort: „Ich habe einen bösen Schrecken gehabt vor einiger Zeit.“

still sein Leben und seiner Arbeit lebte. Aber irgendwie behagte ihm dieser Umweg nicht. Er hörte jetzt eine Uhr schlagen. Sie schlug dreimal, sie schlug rasch und eilig. Der Herr Amtsrat fühlte die Unbehaglichkeit immer stärker werden. Er sah vor sich hin, prüfte links und rechts, aber diese krumme Gasse lief ohne Erbarmen weiter und weiter und immer weiter von seinem Ziele fort. Schon wollte er umkehren, zurückgehen? Nein, es mußte doch endlich einmal eine Gasse kommen, durch die er rechts abbiegen konnte. Er wollte nicht fragen. Er lief weiter.

Er wurde etwas erregt. Er sah aus nach einem Wagen. Er wollte pünktlich sein, und er schon seit zwanzig Jahren pünktlich war. Eine Menge Leute würden heute warten; es war ein wichtiger Tag. Dennoch — er mußte weiter. Er mußte seinen Weg fortsetzen. Er schnitt ein grimmiges Gesicht und ging immer rascher. Wahrhaftig, er hörte wieder eine Glocke. Nein, das war eine Uhr, sie schlug in einer Wohnung. Er hörte es durch die geöffneten Fenster. Sie wird zu früh geben. Bestimmt wird sie das. Ihn in so kleinen Wohnungen geben immer zu früh, damit die Kinder rechtzeitig in die Schule kämen.

Lächerlich diese Gedanken. Er konnte auch einmal etwas später kommen. Daran war dieser Umweg schuld! Diese Straßenarbeiter. Er hätte einfach früher weggehen sollen. Aber...

Plötzlich blieb er stehen. Vor einem kleinen Geschäft mit einer verstaubten Auslage. Es war eigentlich ein Wohnzimmersfenster, hergerichtet zu einem Schaufenster. Und ganz vorne stand ein Schachspiel mit altertümlichen Figuren aus dem Bauernkrieg. Ganz warm wurde es ihm jetzt. Genau das selbe sonderbare Spiel besaß ja er. Nein, eigentlich nicht er, aber in seiner Familie gab es eines. Wo es wohl hingekommen sein mochte. Herr Fideffer sah auf das Schild. Er war schon im Begriff, weiterzugehen, da riß es ihn förmlich zurück. Jakob Fideffer, lag er dort oben in kleiner, verstaubter Schrift. Meeresschaumdressler. Georg —

„Ja — das hat man Ihnen angemerkt!“

„So? — Möglich! Es war aber auch wenig erbeiternd, was ich entdeckte. Sehen Sie selbst.“

Er setzte den Zeigefinger gegen die lackierte Bordwand und brügte zu. Der Finger fuhr durch das bröckelnde, mürbe Holz!

Der Steuermann sagte erschrocken: „Das ist ja vollkommen wurmtätig! Woher kommt denn das?“

„Termiten! Wissen Sie nun, warum ich Sie damals danach fragte? Wir müssen sie mit der letzten Fracht auf Java an Bord bekommen haben. Wie weit sie in ihrem Zerstörungswerk gekommen sind, weiß ich nicht. Sie unterhöhlen alles und lassen sozusagen nur die äußere Schale am Holz sitzen. Ich fürchtete, das ganze Schiff würde bei hoher See in sich zerfallen. Gut, daß wir bis hierher gekommen sind. Die „Hermione“ ist zweifellos erledigt. Schade drum! War ein schönes Schiff!“

Sie standen nebeneinander und schwiegen. Kapitän Kjellgren schaute nachdenklich durch das Bullauge über das glitzernde Wasser. Der Steuermann war blaß geworden.

„Wir dachten alle, Sie hätten irgend etwas — Sie hätten — ein Gesicht gehabt, damals, als Sie plötzlich so anders wurden!“ murmelte er.

Kjellgren wandte sich ihm zu mit einem verschmitzten Lächeln. Er gab dem Steuermann einen leichten Schlag vor die Brust. „Und das habt ihr mir alle gegönnt, was?“ Er lagte belustigt. „Nein, mein Lieber! Wieder nichts Mystisches! Wieder liegt die vielgeschmähte Wissenschaft! Aber Sie müssen wohl selber zugeben: Manchmal ist es ganz möglich, zu wissen, wieviel Tempel es in Benares gibt, wie alt der dickste Baum in Kalifornien ist oder — was Termiten sind!“

Georg — Nein, das war unmöglich, er hatte ja einen Bruder, der hieß Jakob. Georg und Jakob, das waren die Unzertrennligen. Und eines Tages gab es einen schrecklichen Janf. Jakob war eigenmächtig, und dann war er verschollen, wenigstens für ihn. Er ging in den Süden des Reiches. Er schrieb nicht mehr. Er war fort, weg, verloren. Aber auch er kümmernte sich nicht darum. Jetzt — sonderbar, wie das Schicksal spielte — jetzt stand er plötzlich da, er stand da wie ein Mann, wie einer, der nicht wußte, was er beginnen sollte. Er sah Männer in das Geschäft gehen, immer hörte er eine alte, laute Türlocke mächtig bellern. Dann hörte er Stimmen. Er trat näher. Was gab es da? Endlich trat er ein. In der Dunkelheit des Ladens brannte eine Lampe, und irgendeine Stimme rief Zahlen aus: Ein Tisch, gut erhalten, fünfzig zum dritten, fünfzig zum dritten... Dann klopfte der Hammer aus, dann erhob sie sich wieder, diese Stimme, „Eine Drechselbank, alt, aber gebrauchsfertig...“ Und wieder kam eine Ziffer...

Der Amtsrat Fideffer blickte über die Leute hinweg. Ganz hinten in der Ecke da stand ein Mann, gebückt, geschlagen, besiegt... Sofort erkannte der Herr Amtsrat die Lage.

Er trat vor: „Ich erwerbe alles. Bitte machen Sie Schluss,“ sagte er. Der Auktionator sah ihn erst etwas ungläubig an, dann legte er die Bogen auf, dann rechnete er. Dann nannte er eine Zahl. Dann gab der Herr Amtsrat einen Schein ab, und sehr bald war der kleine Laden leer von Menschen.

In der Dunkelheit, in der nur eine alte Birne brannte, standen sich zwei Männer gegenüber.

„Jakob“, sagte Georg, „mußte das sein?“

„Es mußte sein. Daß du gekommen bist, — das hättest du mir eriparen können?“

„Noch immer der alte Dickkopf?“ Noch immer abseits vom Leben? Und nie konntest du den Weg finden zu mir? der ich kaum einige Schritte weit von dir entfernt wohne? Nie?“

„Nein“, sagte Jakob.

Georg konnte sein Gesicht nicht sehen. So dunkel war es.

„Und dies alles... mußte es so sein? Denke nicht, daß ich alles wußte. Daß ich vor allem wußte,“

Mädchen am Stacheldraht... / Humoreske von Hannes Butenschön

Roswita war ein wunderliches Mädchen. Das heißt, Mädchen ist vielleicht ein wenig, denn sie steuerte bereits mit vollen Segeln auf das Ende der Dreißiger los, und rings herum war niemand zu entdecken, der den Anschluß aufgebracht hätte, Roswita die Hand zum Lebensbunde zu reichen.

Kein Wunder, daß Roswita wunderbar wurde... War sie schön? Gar nicht ausgeglichen, daß sie schön war, gewiß — aber das ist Geschmackssache. Best steht, daß Roswita außerordentlich fleißig und tüchtig war.

Ein paar Jahre hindurch hatte sie es in einem Büro versucht, aber da war nicht der richtige Platz für sie. Dem Chef kribbelte es jedesmal in den Fingern, wenn er sie nur ansah. Dabei hatte Roswita nichts verbrochen, ganz im Gegenteil: Als der Chef einmal einer hübschen jungen Dame mit der Hand lieblich über das Kinn strich, stürzte Roswita, die an Kurzschichtigkeit litt, ins Privatkontor und schrie: „Schnell! Lassen Sie die Finger von der Dame, Herr Direktor! Ich höre Tritte auf der Treppe — das ist Ihre Frau!“ — „Sind Sie blödsinnig?“ drehte sich der Chef herum. „Das hier ist doch meine Frau!“

So kam es, daß sich Roswita nirgends lange hielt. Sie besaß die ausgeprochene Begabung, im falschen

Augenblick aufzutreten. Sie war ein ruhiges, grundständiges Menschenkind, dem eigentlich weiter nichts fehlte als der richtige „Piff“ des Lebens, und statt dessen über jene reichlich unbeliebte Eigenart verfügte, die man im trauten Familienkreise mit „Dicksopf“ bezeichnet.

Roswita war augenblicklich bei einem Farmer tätig. Weiß der Teufel — tüchtig zeigte sie sich auch hier! Von früh bis spät arbeitete sie auf den Feldern, half das Korn drechseln, hielt das Haus sauber, kochte das Essen, stopfte dem Farmer die Strümpfe, konnte schulfieren, schneiden, anstreichen — gab es überhaupt etwas, was Roswita nicht konnte?

Und dennoch: Roswita war todunglücklich. Weniger darüber, daß ihr der Farmer keinen Lohn gab, ihr Geld vielmehr zur Sparkasse brachte — vorsichtshalber allerdings auf seinen eigenen Namen, damit sie das Sparen auch richtig lernte. Größeren Kummer machte ihr die Tatsache, daß er ihre schwächeren Annäherungsversuche überhaupt nicht zu bemerken schien. Roswita kochte ihm dreimal in der Woche sein Lieblingsessen — es nützte nichts. Sie stellte ihm abends warme Schuhe vor die Füße, stellte dann den Teekessel warm, reichte ihm gleich nach dem Essen die Zeitung, schob ihm die Tabakdose zurecht — alles keinen Zweck. Der Mann war und blieb taub.

Schade, schade, daß nicht mehr die guten alten Zeiten von früher waren, wo man dem Geklebten einfach einen Zauberspruch in den Wein schüttete, und schon war alles in bester Butter! Nein, lieber sterben, dachte Roswita, als in dieser Verfassung weiterleben! Apropos sterben — könnte man nicht gewissermaßen...? Ah, endlich war der rettende Gedanke gekommen! Roswita suchte ihr schönes neues rotes Kleid aus der Schublade, schlüpfte hinein, setzte sich dann an den groben hölzernen Tisch und schrieb folgenden Brief an den Farmer: „Es hat keinen Zweck, daß Sie mich suchen! Ich lege mich heute abend auf die Schienen hinter Ihrem Hof. Roswita. NB.: Den Teekessel stelle ich vorher noch warm...“

Befriedigt las sie noch einmal das edle Schreibwerk durch. Anfangs hatte sie eigentlich die Geschichte mit den Eisenbahnschienen auf den Nachmittag legen wollen, aber da war ihr rechtzeitig eingefallen, daß der Farmer in diesem Falle keine Zeit mehr gehabt hätte, sie zu „retten“ und sie danach (vermutlich!) an sein Herz zu drücken...

Erst nach elf Uhr abends, als Roswita müde und zornig in das Zimmer wankte, „Plui!“ schrie sie den Farmer an, der gemütlich die Abendzeitung las. „Schämen Sie sich nicht, ein armes, equaltes Weib in den Tod geben zu lassen?“

Der Farmer nahm die Pfeife nicht aus dem Munde. „Wie ich sehe, sind Sie noch quietisch-lebendig, teures Mädchen!“

„Ja, aber beinahe...“

„Beinahe ist immerhin noch nicht ganz!“ erwidert der Farmer. „Weshalb sind Sie denn zurückgekommen?“

„Der Stacheldraht!“ rief Roswita wütend aus.

„Sehen Sie, der Stacheldraht!“ schmunzelte der Farmer. „Sie haben also entdeckt, daß ich heute nachmittag einen meterhohen Stacheldraht um das Grundstück legen ließ. Schön, schön. Und weshalb sind Sie nicht darüber geklettert?“

„Was?“ schrie Roswita wütend. „Ich werde mir doch nicht mein schönes neues rotes Kleid zerreißen!“

„Ich lasse mich trauen“, brach der Farmer los. „Menschenskind, ich habe doch, als ich sah, daß Ihr rotes, neues Kleid in der Schublade fehlte, gewußt, daß Sie sich nicht über den Stacheldraht trauen! Sage ich Ihnen nicht immer, daß Sie sich von lächerlichen Einfällen leiten lassen?“

„Sie haben recht“, sagte Roswita leise und ließ müßlos ihre Arme sinken, „aber vielleicht sind wir Frauen anders als Ihr Männer...“

„Das scheint mir allerdings auch so“, meinte der Farmer und rückte seinen Sessel bedeutend näher an Roswita heran, „aber was ich eigentlich heute früh schon sagen wollte: Hättest du nicht Lust, im Laufe der Woche einmal beim Prediger vorbeizugehen und ihn zu fragen, welche Papiere man zum Heiraten gebraucht? —“

daß du hier lebst... aber das Schicksal... dieses Schicksal... siehst du... das hat mich heute gezwungen... den Weg zu gehen... Dies ist ein Weg... Jakob... denk einmal nach... es ist nicht wirklich so, daß wir Menschen immer wieder gezwungen werden müssen... daß wir Menschen immer wieder einen Umweg machen müssen, wenn er auch uns sehr teuer kommt, als den geraden Weg zu gehen? Hastest du nie meine Adresse suchen können?"

Der andere schweig.
„Ich verstehe dich. Ehrgeiz, Unglück, vielleicht ein falscher Weg — kein Anschluß an die Zeit — keine Umstellung zu ihr — damit man hineinpaßt... Man muß einen Umweg machen, im anderen Sinn, um wieder den Hauptweg zu finden. Sieh einmal... Arbeiter bauen den Alten Wall, ich wurde gezwun-

Der neue Mantel

Professor Plinz besaß einen Mantel, den man beim besten Willen nicht mehr tadellos nennen konnte. An den Ärmeln war er durchgehoben, und der Kragen hatte den mit Recht so unbesten speckigen Glanz angenommen. Dessenungeachtet hing Professor Plinz mit rührender Liebe an diesem Kleidungsstück und sträubte sich hartnäckig gegen den Vorschlag seiner Frau, es durch ein neues zu ersetzen. Wochenlang tobte der Kampf der Meinungen, bis schließlich Frau Ottilie die Oberhand behielt und der Schneider einen Mantel anfertigte, der aller Voraussicht nach einfach fabelhaft werden würde.

Eines Nachmittags klopfte es an der Korridor-tür. Professor Plinz öffnete selbst. Draußen stand ein Junge, der ein umfangreiches Paket unter dem Arm trug. „Warum klingelst du nicht, statt zu klopfen?“ fragte der Gelehrte in sanftem Kathedron.

„Ich habe 'n paar Mal auf den Knopf gedrückt, aber die Klingel nicht kaputt sein...!“

Plinz drückte seinerseits erfolglos auf den Klingelknopf. Dann zog er sein Notizbuch und vermerkte: Klingel ist zu reparieren! Hierauf sagte er verweisend: „Merke dir, mein Sohn, man sagt nicht, die Klingel ist kaputt, sondern es heißt: die Klingel funktioniert nicht! Was bringst du denn da?“

„Den neuen Mantel. Die Rechnung läge dabei.“

„Ein wahres Meisterstück!“ meinte Frau Ottilie, als sich Plinz vor dem Spiegel in dem neuen Ufster betrachtete. Fast kühlte er sich in dem mulligen, großkarierten Kleidungsstück ein wenig unbehaglich, nicht ohne eine leise Befremdung erkundigte sich die Frau nach dem Preise. — Man hätte das ja nun aus der Rechnung erkennen können, wenn diese Rechnung aufzufinden gewesen wäre. Plinz wußte weder, welchen Preis der Schneider genannt, noch, wo er die Rechnung gelassen hatte.

Gegen acht Uhr betrat Plinz das Wohnzimmer, um sich von seiner Frau zu verabschieden, bevor er zu seinem Mittwoch-Stammtisch ging. Entsetzt betrachtete ihn Frau Ottilie, so daß er verlegen an seiner Krawatte nestelte. „Wenn du mir das an-tust und wieder in dem alten Ungetüm von Mantel ausgehst, ist meine Geduld erschöpft. Wo du doch den prachtvollen Mantel hast...!“

„Entschuldige bitte. Ich dachte wahrhaftig nicht daran. Ich habe mich wohl zu sehr an meinen alten treuen Wärmepender gewöhnt...“ sagte er und ging hinaus, um den neuen Mantel anzuziehen. „Bist du nun zufrieden?“ fragte er, ein wenig gezwungen lächelnd. Frau Ottilie bejahte.

Unwillkürlich ging Konrad Plinz heute auf der Straße selbstbewußter. Er erkappte sich sogar einmal dabei, daß er sich beinahe im Spiegel eines Schaufensters betrachtete hätte. Es war doch ein angenehmes Gefühl, elegant gekleidet zu sein. Und wie mollig der Mantel war! Fast ein wenig zu warm für die Witterung...

In recht angeregter Stimmung kehrte der Professor gegen Mitternacht heim. Leider stieß er auf unerwartete Hindernisse. Vergeblich suchte er in den Taschen seines Mantels nach dem Schlüsselbund. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn er sich nicht erinnert hätte, daß die Klingel nicht in Ordnung war. Es hatte also nicht den geringsten Zweck, in rhythmischer und dynamischer Steigerung auf den Knopf zu drücken. Nach reiflicher Überlegung erschien ihm nur eine Möglichkeit nicht ganz aussichtslos: Man würde über den eisernen Baum des Gartens hinter dem Hause steigen müssen! Vielleicht war eines der Kellerfenster nicht ordnungsmäßig verriegelt...

Die Uebersteigerung des Zaunes verlief ziemlich glatt. Der Sprung in die Tiefe stieß zwar auf beträchtlichen Widerstand, der von einem merk-würdigen und unerklärlichen Geräusch begleitet war, aber was sollte das befragen gegenüber der erfreulichen Feststellung, daß sich das Fenster des Kohlenkellers tatsächlich öffnen ließ?

Das Klopfen an der Korridor-tür weckte im Treppenhause dumpfen Widerhall. Endlich öffnete Frau Plinz. Sie sah ein bißchen verschlafen und ein bißchen sehr ungnädig aus. „Verzeih“, sagte Plinz, „ich muß meine Schlüssel vergessen haben! Ich hätte darauf geschworen, daß ich sie eingesteckt hatte...“

„Warum klingelst du denn nicht, statt durch dein Klopfen das ganze Haus rebellisch zu machen?“

„Die Klingel funktioniert nicht!“

Frau Ottilie leuchtete. „Ich habe dir doch gesagt, daß ich sie heute nachmittag nur eine halbe Stunde abgeholt hatte. Meines Kopfwehs wegen...“ Plötzlich aber weiteten sich ihre Augen in schreckhaftem Entsetzen. „Der Mantel!“ stammelte sie, „wo hast du den neuen Mantel gelassen?“

Plinz sah nachdenklich an sich herunter und zog die Augenbrauen hoch. „Wahrscheinlich habe ich aus alter Gewohnheit im letzten Augenblick doch den alten angezogen“, vermutete er.

„Aber dann müßte doch der neue Mantel hier an der Garderobe hängen!“

Das war leider nicht der Fall. Hingegen er-

gen durch diese krumme Straße zu gehen... und nun fand ich dich, sam ich zurecht, um...“

„Sprich nicht weiter...“
„Doch“, sagte der Herr Amtsrat. „Ich bin froh darüber, komm, Jakob, die Welt sieht immer den Menschen offen, sie brauchen nur zu wollen...“

Er reichte ihm die Hand, der andere nahm sie.

Draußen schlug eine Glocke. Wahrhaftig, eine große, laute Uhr-glocke von einem Kirchturm. Der Herr Amtsrat Georg Fiedler zählte wie im Traum die Schläge... zweimal und dann zehn Mal... aber er sprang nicht erschrocken auf, er blieb sitzen neben dem anderen, und sah vor sich hin, als wäre er in einem Traum gewandert, wie ihn das Leben manchmal geschenkt und wie ihn das Schicksal manchmal in das menschliche Dasein spielt.

innerte sich Plinz mit aller Bestimmtheit, daß er bei seinem Fortgange dort gegangen hatte. Es gab nur eine Möglichkeit. Der Mantel mußte von der Flurgarderobe entwendet worden sein. Vielleicht ein Nachschlüssel-dieb — Plinz zog sein Notizbuch und vermerkte: Diebstahl bei Polizei melden! Dann legte er den alten Mantel ab und stellte fest, daß die scharfe Spitze des Gartenzaunes ganze Arbeit gemacht hatte. Auch hinterläßt es eben doch Spuren, wenn man bei Nacht durch den Kohlenkeller ins Haus gelangt. Im Bette noch dachte er über die Möglichkeit nach, den alten treuen Mantel

durch Reinigen und Runkelklopfen vor den lieblosen Händen des Tröblers zu retten...“

Als er am Mittag zu Tisch erschien, hing der neue Mantel wieder an der Garderobe. Der Pikkolo aus dem „Silbernen Schwan“, wo Plinz ihn hatte hängen lassen, hatte ihn abgeliefert.

„Ich muß gehen“, bemerkte er, „daß mir die Zusammenhänge in diesem Falle höchst unklar sind!“

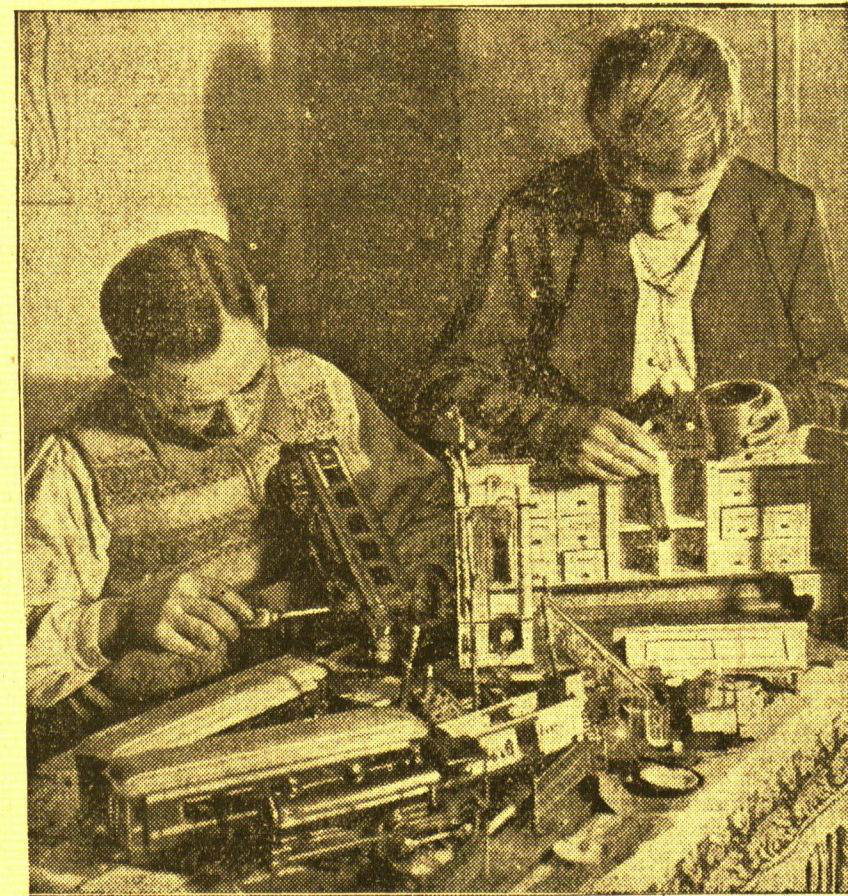
„Die Sache ist sehr einfach“, lächelte Frau Ottilie, „und ich so verwickelt, daß sie nur dir passieren kann. Du hast gestern abend den alten Mantel getragen und in Gedanken den neuen darüber angezogen. Beim Weggehen aus dem Gasthof hast du dann den alten wieder angezogen und den neuen hängen lassen, weil du dich an ihn noch nicht gewöhnt hattest.“

Plinz nickte nachdenklich. „Es muß wohl so sein, obgleich mir die Sache sehr merkwürdig erscheint. Aber wie hat denn der Kellner festgestellt können, daß es mein Eigentum war?“

„Erstens hat er in der Tasche des Mantels die Rechnung gefunden, und zweitens war in der Tasche dein Schlüsselbund. Du trägst doch ein Messing-schildchen mit deinem Namen am Schlüsselring. Wahrscheinlich, damit du deinen Namen nicht ver-gißt!“

Dies hatte sich am Donnerstag zugetragen. Am Freitag nachmittag stand Plinz vor dem Polizeirevier und blickte mit hochgezogenen Augenbrauen in sein Notizbuch.

Was mochte das nur für ein Diebstahl gewesen sein, den er bei der Polizei hatte melden wollen...?“



Wenn die Kinder schlafen, gibt es für die Eltern viel zu tun

Mit großer Liebe werden die alten Spiellachen wieder erneuert, und der Kaufmann erhält einen neuen Anschnitt.

Zwei Herzen und ein Kreuzworträtsel

Heitere Skizze von Lotte Illenberger

Fräulein Trude Müller trommelt gereizt mit der Linken auf die Marmorplatte. Die Kaffeetasse klirrt. Feindselig starret sie die unbeschränkten weißen Rastlöcher des Kreuzworträtsels an, jedes einzelne birgt ein ungelöstes Geheimnis. Einen Augenblick lang schwankt sie, zum Silbenrätsel überzugehen, unmöglich — der Herr von Gegenüber läßt sie nicht aus den Augen. Lächerlich, was ging sie dieser fremde Mensch überhaupt an?!

Der Herr liest in einer illustrierten Zeitung, er tut jedenfalls so, als ob er liest. Fräulein Müller wendet sich wieder der weißen Rastlöcher zu. „Griechischer Dichter, sechs Buchstaben“, murmelt sie vor sich hin. Homer — das ist der einzige, den sie kennt... fehlt ein Buchstabe. „Jybus“, erklingt plötzlich der Erlösungsruf von drüben. „Nati-rlich“, atmet sie erleichtert auf, „die Kraniche des Jybus.“

Aber weitere Gespräche liebt Fräulein Müller durchaus nicht. Sie verkniff wieder in schweigender Nachdenklichkeit. Südchinesische Insel... ausge-rechnet China, man hat aus der Schule knapp die Geographie Europas in Erinnerung behalten. „Kuangsi“, tönt es rettend von gegenüber... „Wieso Kuangsi — wie kommen Sie gerade auf Kuangsi — waren Sie schon mal in China?“ fragt Fräulein Müller empört... Aber Ku — sieben Buchstaben, Kuangsi stimmt.

Fräulein Müller stürzt sich mit erneutem Eifer über die leeren Rastlöcher. Sieben senkrecht, acht Buchstaben: roter Farbstoff... Tinte — Lippen-stift — Tomatenmark — „Alkanin“, sagt der fremde Herr freundlich, als wäre das die größte Selbstverständlichkeit der Welt.

Fünf quer: norditalienischer See, — nord-italie — „Gardasee, mein Fräulein! Kennen Sie Italien, den ewig blauen Himmel des Südens? Sind Sie schon einmal durch den Canal grande gependelt, unter der Rialto-Brücke hindurch?“ — „Nein“, bekennet Fräulein Müller, „ich gondele nur auf dem Stadtwaldteich...“ sie fühlt sich völlig überrumpelt. Ein Glück, denkt der Herr von drüben, ich kenne Italien auch nur aus der Wochen-schau...“

Ein gebildeter Mensch, findet Fräulein Müller und schickt ein schelmisches Lächeln über den Tisch. „Sechs quer: römischer Liebesgott...“ „Amor“, flüstert der fremde Herr und senkt seinen Blick tief in die ihren.

„Wieso römisch?“ versucht sie ihre Stellung zu verteidigen, „das ist doch ein deutscher...“

„Der hat das Recht, in sämtliche Herzen der Welt zu treffen“, erwidert der Herr von gegenüber vielstimmig. Da bricht Fräulein Müllers Bleistift-spitze jääh ab...“

Und als der nette, freundliche Mensch eine Stunde später Fräulein Müller nach Hause bringt, stellt sie innerlich, glücklich verträumt fest: Es geht doch nichts über Bildung — mit so einem Mann würde ich direkt einmal auf dem Stadtwaldteich gondeln...“

Illustrierte Nr. 39 hat sie gelesen, denkt der junge Mann vergnügt — kleines Schicksal auf der Kreuzworträtselleiste. In seiner Tasche knisterte die Illustrierte Nr. 40 — mit den Aufösungen aus der vorigen Rätselnummer. Amor ist nicht nur ein Liebesgott, er ist sogar ein ganz schlauer Bursche, der seine Nummern, wenn's drauf ankommt, uner-bört geschickt verteilt.

Rätsel

Kreuz Wort Rätsel

7	2	3	4	5	6	7	8
9				10			
11				12			
13				14			
			15	16			
17	18	19	20	21	22	23	24
25				26			
27				28			

Partie Nr. 302. — Französisch.
Durch einen Königsangriff mit glän-zender Schlußwendung siegte der Weiße in der folgenden Partie aus dem Län-derkampf Amerika-Irland in Warschau.

Weiße: Dake. Schwarz: Cranston.

- e2—e4 e7—e6
- d2—d4 d7—d5
- Sb1—c3 Sg8—f6
- Lc1—g5 d5×e4
- Sg3×e4 Lf8—e7
- Lg5×f6

So vermeidet Weiß den zeitraubenden Springerrückzug und behält doch noch für einen Königsangriff ausreichendes Figurenmateriale auf dem Brett.

- Lc7×f6
- Sg1—f3 Sg8—d7
- c2—c3 0—0

Schwarz sollte entweder den Doppelschritt des c-Bauern anstreben oder e6—e5 spielen. Bei passivem Verhalten kommt Weiß unbequem zum Königsangriff.

- Dd1—c2 Lf6—e7
- 0—0—0 c7—c6
- h2—h4

So wird dem Springer auf g5 ein Stützpunkt geschaffen.

- Sd7—f6
- Se4×f6+ Le7×f6
- Lf1—d3 g7—g6

Geographisches Silben-Rätsel
ben besch castle cran ei es ger glou ha kueb le mos new sa sac seg sel ter tra ues weich zwol.

Aus vorstehenden 22 Silben sind 11 zwei-silbige Wörter zu bilden mit folgender Bedeutung: 1. Europäischer Strom. 2. Ort im Orient. 3. Stadt in England. 4. Insel im Ägäischen Meer. 5. Stadt in Frankreich.

GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 302. — G. Schories.

a b c d e f g h

Weiße zieht und setzt in vier Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 301.
Anderssen. Matt in vier Zügen. Weiß: Kh8, Ld8, Le8, Bf3, h2 (5); Schwarz: Kh6, Bh7, h3 (3).
1. Le8—h5 Kh6×h5 2. Kh8—g7 h7—h6 3. Kg7—f6 Kh5—h4 4. Kf6—g6 matt.

6. Abessinisches Hochland 7. Stadt in Holland. 8. Gipfel der Berner Alpen. 9. Berg in den Ostalpen. 10. Weinort im Rheinland. 11. Stadt in Ungarn. Richtig gebildet müssen die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Wörter, beidemale von vorn nach hinten gelesen zwei Dinge ergeben, die mit dem Weihnachtstest eng verbunden sind.

Ergänzungs-Rätsel
Eiland Kuli Ute Taler Leis Opal Bier Elle Achse Pik Acht
Aus jedem der vorstehenden 11 Wörter soll durch Anfügen eines weiteren Buchstaben am Anfang ein neues Wort gebildet werden. Die Buchstaben selbst, aneinandergereiht, ergeben ein weihnachtliches Ge-läck

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage
Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels
Waagrecht: Pfau Ofen Inn Bier Niet. Senkrecht: Pfeil Quirl Tonne Kegel.

Auflösung des Silben-Rätsels
1. Meste. 2. Edith. 3. Innau. 4. Natur. 5. Ende. 6. Irtisch. 7. Nerac. 8. Zyklus. 9. Garten. 10. Ernte. 11. Radau. 12. Warnow. 13. Unter. 14. Nelke. 15. Schliemann. 16. Chili. 17. Hippe. 18. Inngamm. 19. Sanskrit.
— Mein einziger Wunsch ist meiner Wünsche Ruhe.

Auflösung des Tier-Kapsel Rätsel
1. Leu. 2. Ochse. 3. Tiger. 4. Adler. 5. Zebra. 6. Kamel.

Der Tod auf den englischen Landstraßen / Ein Peer kniet vor seinen Richtern

Van unserm Londoner Mitarbeiter George Papoff

London, im Dezember.

Die öffentliche Meinung Englands ist äußerst beunruhigt durch die große und keine Verringerung zeigende Zahl von Opfern an Menschenleben, die der Automobilverkehr in den letzten Jahren fordert. Laut den neuesten Daten sind in der zweiten Woche des November, d. h. allein in einer Woche, im Ergebnis von Autozusammenstößen und ähnlichen Unglücksfällen nicht weniger als 165 Menschen getötet und 4299 Menschen mehr oder weniger ernstlich verletzt worden. Die für das vergangene Jahr bisher bekannt gewordenen statistischen Daten zeigen ein geradezu erschütterndes Bild. In den ersten 46 Wochen dieses Jahres sind in England durch Auto-Unfälle nicht weniger als 5707 Menschen ums Leben gekommen und fast 200.000 Menschen verletzt worden. „Man stelle sich einmal vor, was diese Zahlen bedeuten“, schreibt der „Daily Express“ mit Recht, „falls 5000 oder auch nur 500 Menschen bei einem Bergwerkunglück oder bei Feuer in einem Kino oder bei einer Explosion in einer Sprengstoffabrik ums Leben kommen würden, so wäre das eine nationale Katastrophe, und das ganze Land würde wochenlang hiervon und von der zünftigen Verhinderung solcher Unglücksfälle reden.“ Unglücksfälle auf den englischen Landstraßen ereignen sich aber täglich, und kaum jemand scheint sich des Ernstes der Lage bewußt zu sein. „Ganz England“, meint ein anderes Londoner Blatt, „regt sich zur Zeit mit Recht über das Menschenschlagern in Abessinien auf. Niemandem scheint es aber aufgefallen zu sein, daß die Engländer selbst durch die Unvorsichtigkeit, die sie beim Fahren ihrer Autos und beim Kreuzen der Landstraßen zeigen, hierdurch allwöchentlich mehr Menschen töten, als es die Italiener in Abessinien tun.“

Natürlich versuchen Dessenlichkeit und Presse die Ursachen dieses ständigen Zunehmens der Verkehrsunfälle zu ergründen. Als die oben genannten außergewöhnlichen Daten über die große Zahl der Unglücksfälle in der zweiten Woche des November bekannt wurden, versuchte man zuerst diese starke Zunahme durch die im November stattgefundenen Parlamentswahlen und den in diesem Zusammenhang vermehrten Automobilverkehr zu erklären. Aber die Daten, die für die nachfolgenden Wochen veröffentlicht wurden, wiesen fast die gleiche Zahl von Unglücksfällen auf. Und diese allein durch den größeren Verkehr während der Parlamentswahlen zu erklären, ging daher nicht an. Eine andere Erklärung, die vorgebracht wurde, ist das regnerische Wetter dieser Jahreszeit, welches die Landstraßen schlüpfrig und daher für den Automobilverkehr besonders gefährlich gestaltet. Doch Vergleiche mit den Statistiken von Unglücksfällen während der übrigen trockenen Monate zeigten, daß auch diese Erklärung kaum als allgemein gültig angenommen werden kann. In den sogenannten trockenen Monaten wurden durch Verkehrsunfälle nicht viel weniger Menschen getötet und verletzt, als in den nassen Monaten. Unserer Meinung nach erklärt sich die große Zahl der Verkehrsunfälle in England vor allem durch dreierlei Erscheinungen: 1. durch die dem Engländer angeborene spielerische und oft leichtfertige Art bei Ausübung sämtlicher Sportarten, die sogenannte englische „Playing attitude“, 2. durch das vielleicht mit der ersten Eigenschaft irgendwie zusammenhängende massenweise Nichtbeachten von Verkehrsregeln und 3. durch die nicht genügende Modernisierung der sonst ausgezeichneten englischen Landstraßen.

Die zwei letzteren dieser Ursachen werden von der englischen Presse selbst offen zugegeben. Vor mehr als einem Jahre führte der energische und von durchaus modernen Ideen erfüllte englische Verkehrsminister Hore-Belisha eine ganze Reihe von Neuerungen ein, die alle bestimmt waren, die Zahl der schon damals erschreckend großen Verkehrsunfälle zu vermindern. Es wurden auf allen Straßen der englischen Städte und Dörfer besondere Uebergänge für Fußgänger geschaffen; es wurden im ganzen Lande zu deren Kennzeichnung weit sichtbare Verkehrszeichen — eine große orangefarbene Glasgugel auf schwarzem und weiß getrichenem Pfosten, die sogenannten „Belisha-Beacons“ — errichtet; und es wurde auf einer Reihe von verkehrreichen Wegen und Straßen eine Schnellfahrspur von 30 englischen Meilen in der Stunde festgelegt. Doch all diese Maßnahmen haben nichts geholfen. Die Schnellfahrspur wird nirgends eingehalten, die Fußgänger fahren fort, die Straßen dort zu kreuzen, wo es ihnen beliebt, und auf die Belisha-Verkehrsmaße achtet kein Mensch. Irgend etwas muß also nicht in Ordnung sein. Entweder werden die bei der Verhütung der Unglücksfälle verfügbaren Maßnahmen nicht strikt genug eingehalten oder diese Maßnahmen selbst sind nicht wirksam genug. In einem Teil der englischen Presse wurde darauf hingewiesen, daß England von den neuen in Deutschland geschaffenen vorbildlichen Automobilstraßen lernen sollte. Die Nationale Regierung hat kurz vor den Neuwahlen bekanntgegeben, daß sie zur Modernisierung der englischen Landstraßen einen besonderen Plan ausgearbeitet und zu dessen Verwirklichung die Summe von 100 Millionen Pfund Sterling bestimmt habe. Aber bis zur Verwirklichung dieses Planes werden noch Monate, wenn nicht Jahre vergehen. Und vorderhand hat die britische Nation die Tatsache hinzunehmen, daß der große Fortschritt auf allen Gebieten der Wirtschaft und Zivilisation, den England zur Zeit durchmacht, das Land einen teuren Preis kostet. Er beläuft sich jährlich auf

6000 Tote und 200.000 Verletzte durch Verkehrsunfälle.

Der am 12. Dezember beginnende Prozeß gegen den jungen Lord de Clifford verspricht, obgleich es hier um sehr ernste Dinge geht — Lord de Clifford ist wegen fahrlässiger Tötung durch zu schnelles Autofahren angeklagt und kann unter Umständen zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt werden — für die englische Society eine große Sensation, ja eine Art Gaudium zu werden, „a great fun“, wie man hierzulande sagt, und schon Wochen vorher wird in London von kaum etwas anderem als hiervon gesprochen. Zu diesem Prozeß, der in der „Royal Gallery“ des House of Lords stattfinden wird, und an dem mehrere hundert geistliche und weltliche Peers als Richter teilnehmen werden, sind außerdem Einladungen verandt worden an: 40 schottische und irische Peers, die im House of Lords keinen Sitz haben, etwa 50 minderjährige Peers und älteste Söhne von Peers, über 80 Peeressees, außerdem 100 Parlamentsabgeordnete und noch 100 andere „Persönlichkeiten von Distinktion“.

Seit den Zeiten der berühmten Magna Charta, d. h. seit dem frühen 13. Jahrhundert, gilt in England die Sitte, daß ein Peer in schweren Fällen nur durch ein Gericht von Seiner Majestät gerichtet, d. h. „nur von seinen Peers verurteilt oder eingekerkert oder verurteilt oder verbannt werden darf.“ In der Praxis sind in der Neuzeit solche Fälle sehr selten vorgekommen. In den letzten 150 Jahren haben nur viermal Oberhausprozesse gegen Peers stattgefunden. Der letzte Fall dieser Art war im Jahre 1901, als

der damalige Earl of Russell wegen Bigamie zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war und diese Strafe denn auch im Holloway-Gefängnis brav abgeessen hatte. Obgleich solche Fälle aber, wie gesagt, in der Praxis selten vorkommen, so ist die Prozedur, die dabei befolgt werden muß, im Laufe der Jahrhunderte genau festgelegt und wird jedesmal strikt befolgt. So natürlich auch heute. Ein besonderes Komitee von Peers hatte zunächst zu bestimmen, ob der Prozeß überhaupt vor ein Peers-Gericht gehört oder nicht. Lord de Clifford war nämlich zuerst vor dem Gericht in Old Bailey erschienen; doch der dortige Richter hatte es abgelehnt, gegen den Lord ein Verfahren zu beginnen und hatte die Sache an den Lordkanzler weitergeleitet. Dieser Ansicht des Richters hatte sich das Komitee angeschlossen und bestimmt, daß der Lordkanzler an sämtliche 700 Peers, die es zur Zeit in England gibt, Briefe schreiben, sie über den Fall de Clifford informieren und sie zur Teilnahme an der Gerichtsverhandlung im House of Lords auffordern solle.

Nachher wurden vom gleichen Komitee auch alle Neuerscheinungen der Gerichtsverhandlung selbst festgelegt. Am 12. Dezember, am Tage der Gerichtsverhandlung, so wurde beschlossen, werden sich die Peers, die berechtigt sind, an der Verhandlung als Richter teilzunehmen, etwa um 11 Uhr morgens im House of Lords treffen. Sie werden hierbei in ihrer traditionellen Peerstracht erscheinen. Vor allem wird jeder von ihnen einen aus rotem Samt und Hermelin bestehenden weiten Mantel umhaben und auf dem Haupte einen zur Tracht der Lords gehörenden altertümlichen Federhut tragen. Diesen Hüten kommt eine besondere Bedeutung bei. Denn sämtliche Lords, die als Richter qualifiziert sind, haben während der Verhandlung mit bedecktem Haupte dazuzuführen, und niemand anders sonst ist berechtigt, während der Verhandlung den Hut aufzuhaben. Der Angeklagte, Lord de Clifford, wird vor seinen Richtern ohne Hermelinmantel, in gewöhnlichem Anzug und

barhaupt erscheinen. Desgleichen ist vorgeschrieben, daß er, um so seine Unwürdigkeit anzuzeigen, den Urteilspruch der Peers knien anzuhören hat. Jeder der Peers hat das Recht, sein Urteil einzeln bekannt zu geben. Und wenn er dieses tut, so hat er zu erklären, daß er sein Urteil „gemäß seiner Ehre“ abgibt und muß zur Bekräftigung seiner Worte dabei die rechte Hand auf die Brust legen.

Eine ganze Anzahl englischer Peers pflegt sehr selten an den Sitzungen des Oberhauses teilzunehmen. Viele von ihnen haben kein Interesse für Politik. Und manche Lords sind so arm, daß sie die Ausgaben, die bei feierlichen Anlässen die verschiedenen Repräsentationspflichten mit sich bringen, kaum bestreiten können. Besonders der Hermelinmantel und der Federhut kosten einen guten Wagen Geld. Aber das Interesse für diesen Prozeß ist so groß, daß nun selbst die indolentesten und ärmsten Peers ihre Bereitwilligkeit erklären, an der Verhandlung gegen Lord de Clifford teilzunehmen und in aller Eile Hermelinmäntel und Federhüte bestellt haben. Einem jüngeren Peer, dessen Name die Chronik leider verschweigt, ist folgendes Malheur passiert: er besitz wohl einen Hermelinmantel, kann ihn aber, trotz eifrigstem Suchen, nicht finden; denn voriges Jahr zu Weihnachten hat er seinen Hermelinmantel — dem örtlichen Dorfschullehrer geliehen, der, in diesen Mantel gehüllt, vor den Dorfskindern bei der Weihnachtsfeier als St. Nikolaus auftrat. Ein anderer Peer hat wohl zu unterst seiner Familientruhe einen von seinem Urgroßvater getragenen Hermelinmantel entdeckt; aber er ist so arm, daß er sich kein Auto und nicht mal ein Taxi leisten kann; und er hat angekündigt, daß er sich zum Prozeß gegen Lord de Clifford nach dem Hause of Lords im Autobus begeben und Hermelinmantel und Federhut in einem Handkofferchen mit sich tragen werde. Ja, die englischen Traditionen ähneln sich manchmal in etwas komischer Weise. Aber Tradition bleibt Tradition. Und gerüttelt darf an ihnen nicht werden.

Die Ernährungslage Deutschlands

„Es ist soviel da, daß kein Mensch in Deutschland zu hungern braucht.“

Leipzig, 7. Dezember.

Auf der 5. Arbeits- und Schulungsstagung der Reichsarbeitsfront in Leipzig behandelte der Reichsminister des Reichsnährstandes, Staatsrat Meißner, die deutsche Ernährungslage und entwickelte dabei etwa folgende Gedanken:

Der Grundgedanke, daß die billigste Versorgung die beste Versorgung des Volkes ist, ohne Rücksicht darauf, daß diese Versorgung auf ausländischen Quellen beruht, war solange durchführbar, wie die Welt und die Weltwirtschaft eine festgefügte, in sich geschlossene Einheit darstellte. Im Weltkrieg ist dieses Gefüge auseinandergebrochen. Der Nationalsozialismus hat stets auf die Notwendigkeit einer möglichst unabhängigen Selbstversorgung Deutschlands hingewiesen. Die Entwicklung hat ihm Recht gegeben. Ein Volk, dessen Ernährungsgrundlage sich in der Hand anderer Völker befindet, schwebt stets in der Gefahr, durch Hunger auf die Knie gezwungen zu werden. Gerade das Beispiel Italiens zeigt heute, wie notwendig es ist, daß ein Mindestmaß der Lebenshaltung eines Volkes, vor allem seiner Ernährung, innerhalb seines politischen Machtbereiches sichergestellt ist.

Solange die Bereitwilligkeit zur Abnahme deutscher Exporte im Ausland nicht größer wird, muß Deutschland sich damit begnügen, zunächst wenigstens die für das deutsche Volk und seine Arbeit lebenswichtigen Rohstoffe aus dem Ausland zu beschaffen. Die Aufrechterhaltung der Arbeitsbeschaffung hängt also unzulässig damit zusammen, wie weit wir auf die Einfuhr ausländischer Lebensmittel verzichten können. Das ist der Kern der Frage: Fett oder Arbeit? Das bedeutet nun etwas nicht, daß eines das andere ausschließt; denn auch bei der gegenwärtigen, nicht

durch Deutschlands Schuld vorhandenen Devisenlage besteht kein Anlaß zu irgendwelchen ersten Desorganismen bezüglich der Versorgung des deutschen Volkes. Es ist soviel da, daß kein Mensch in Deutschland zu hungern braucht. Selbst wenn Deutschland restlos vom Ausland abgeschnitten wird und keine ausländischen Lebensmittel mehr hereinkommen, wäre die deutsche Landwirtschaft in der Lage, immerhin noch gerade ausreichende Mengen an Nahrungsmitteln zu liefern.“

Der Redner betonte weiter, daß die heute fehlenden, der Menge nach verhältnismäßig geringen Spitzenmengen bei Verbeibehaltung der alten freien Marktwirtschaft, also ohne die Marktordnung, den Schmalz- und Margarinepreis auf eine Höhe getrieben hätten, daß die Masse der Verbraucher, die wehrfähige Bevölkerung, bei den gegenwärtigen Lohnverhältnissen sich einfach keine Butter und — weil Milch- und Butterpreis voneinander abhängig sind — auch nicht genügend Milch hätten kaufen können. Auch der Schmalz- und Margarineverbrauch wäre dann eingeschränkt worden. Man hätte dann zwar einen Ausgleich in der Versorgung erreicht, aber unter welchen Opfern gerade bei der ärmeren Bevölkerung. Selbstverständlich könnten auch bei der Marktordnung, die wirtschaftliches Neuland darstellt, Kinderkrankheiten vorkommen.

Nach einem Hinweis auf die Verknappungserscheinungen bei allen Zellarten am Weltmarkt ging der Redner zum Schluß noch ausführlich auf die Verbrauchssteigerung an Fleisch und Fett ein. Der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung in Deutschland ist von 50 Kilogramm jährlich vor dem Kriege auf 54 1/2 Kilogramm im Jahre 1934 gestiegen und hat damit den höchsten bisher überhaupt festgestellten Verbrauch erreicht. Der Butterverbrauch ist von 6,8 Kilogramm vor dem Kriege auf 7,45 im letzten Jahr gestiegen.

„L. 3. 129“ noch vor Neujahr fertig

Aus einem Interview mit Dr. Eßener — Erster Start in der ersten Januarhälfte

Friedrichshafen, 7. Dezember.

Dr. Eßener hat einem Mitarbeiter der Presse Mitteilungen über den Stand der Bauarbeiten am neuen Luftschiff „L. 3. 129“ gemacht. Daran ist hervorzuheben, daß das Luftschiff mit Ende dieses Jahres vollkommen fertiggestellt sein wird. Das deutsche Volk bekommt den neuen Luftriesen sozusagen als Weihnachtsgeschenk. Die Hülle bedeckt den Luftschiffkörper beinahe vollkommen, nur einige kleine Flächen bleiben noch frei, um im Innern des Luftschiffes Helligkeit für die letzten Arbeiten zu sichern. Die Fluggastkabinen sind fertig. Einrichtungsgegenstände werden erst dann einstellt, wenn auch die letzte Arbeit geschehen ist, um die kunstvollen Möbelstücke nicht zu beschädigen. Ende der ersten Dezemberwoche werden die für die Ausschmückung der Räume vorgesehenen, auf Seide gemalten Bilder mit Motiven aus der Entwicklung des Verkehrs eingepannt. Da sich die Puffer an der Decke bei Landungen oft recht hinderlich auswirken, fällt die Decke ab. Die Puffer werden durch ein Laufrad in der unteren vertikalen Stützfläche ersetzt. Die vier Mercedes-Benz-Dieselmotoren von je 1000 PS sind tagtäglich auf den Prüfständen der Werft mit höchster Tourenzahl gelaufen. Die Hauptarbeit liegt jetzt noch in der Füllergondel, die diesmal getrennt von den im Innern untergebrachtten Vordruckturm unterhalb des Quas angebracht ist; sie ist weitestgehend fertig und birgt im unteren Stock den Kommando- und Steuerraum mit anschließendem Navigationszimmer und im oberen Stock die Funkanlage.

Die Gasfüllung der Kermzellen erfolgt in den ersten Januar Tagen, und zwar von der werksteigenden Gasanstalt vorerst mit Wasserstoffgas. Die Mantelzellen werden in Amerika mit Heliumgas gefüllt. Die zur Verfügung stehende

Gasanstalt besitzt einen Gasbehälter, der 20.000 Kubikmeter Gas liefert. Nun hat „L. 3. 129“ jedoch unter den 16 Gaszellen eine solche, die allein für sich 20.000 Kubikmeter zur Füllung benötigt. Im Gaswerk wird mit allen Kräften gearbeitet, um die notwendige Gasmenge möglichst rasch herzustellen. Ist das Luftschiff mit Traggas versehen, dann wird es, wie Dr. Eßener erklärte, einige Tage lang in diesem Zustand in der Halle stehen. Während dieser Zeit wird die Dichtigkeit der Traggaszellen überwacht; auch wird das Luftschiff dann aus dem Gaswerk, um festzustellen, ob es auch richtig getrimmt und ausbalanciert ist. Der Zeitpunkt des ersten Starts konnte Dr. Eßener noch nicht festlegen; jedenfalls erfolgt er noch in der ersten Januarhälfte 1936.

Riesige Suchaktion nach Ellsworth

New York, 7. Dezember.

Nach dem seit einigen Wochen vermissten amerikanischen Polarforscher Lincoln Ellsworth und seinem Piloten Remyon ist jetzt eine der größten Suchaktionen eingeleitet worden, die jemals nach einem Forscher veranstaltet wurde. 165 Walfischfänger und 16 Faktoren in der Antarktis lauschen Tag und Nacht in den Äthern, um ein Notsignal des Verschwindenden aufzufangen. Von Fremantle an der Westküste Australiens wird ein Suchschiff aufbrechen und die kanadische Regierung beabsichtigt sogar, das Flugzeugmutter schiff „Albatros“ in die Walfischsuche zu entsenden, da die vom Schiff startenden Flugzeuge größere Möglichkeiten haben, die Verlorenen zu entdecken als Eisbrecher.

Von Kapstadt aus ist man mit 165 Augenblicklich in der Antarktis befindlichen norwegischen und japanischen Walfischfängern in Fernverbindung getreten.

Hochstapler auf Hochzeitsreise

Prag, 7. Dezember. Ein aus guter bürgerlicher Familie stammender junger Mann machte kürzlich in Prag die Bekanntschaft eines hübschen wohlhabenden Mädchens. Er erzählte ihr, daß er bei einer Pariser Bank ein beträchtliches Guthaben besitze. Ohne Willen und Wissen der Eltern wurde Hochzeit gefeiert. Das junge Paar beschloß als Hochzeitsreise eine Fahrt nach Paris zu unternehmen. Eicherheitshalber hatte die junge Frau einen ansehnlichen Geldbetrag mitgenommen. Sie wollte sich dafür allerhand Kleidungsstücke kaufen, mußte aber davon Abstand nehmen, da ihr ihr Gatte kurze Zeit nach der Ankunft erklärte, er könne „aus devisenpolitischen Gründen“ sein Guthaben in Paris nicht kassieren lassen. Als das Geld der jungen Frau verbraucht, ihre Juwelen veräußert und bei dem Pariser Hotel eine Rechnung von 17.000 Francs gemacht war, erklärte der Chemann, er werde nach Prag fahren und dort binnen kurzem die Angelegenheit regeln. Die Frau ließ er als „Pfand“ zurück. Nachdem mehr als eine Woche verfloßen war und keine Nachricht eintraf, merkten die Frau und der Pariser Hotelier, daß sie einem Hochstapler auf den Heimweg gegangen waren. Unter großen Schwierigkeiten kam die junge Frau von ihrer Hochzeitsreise nach Prag zurück. Sie reichte die Scheidungsklage ein. Der Hotelier klagte auf Schadenersatz, die Eltern weigerten sich zu zahlen, und da der junge Mann, wie sich herausstellte, überhaupt nichts besaß, wanderte er nach seiner Hochzeitsreise für ein Jahr ins Gefängnis.

Englands Telephonistinnen haben die größten Heiratschancen

London, 7. Dezember. Die letzten Regierungskatistinnen lassen deutlich erkennen, daß ein wohlhabendes „Gier Amt!“ der beste Weg zur Ehe ist. An und für sich ist die Heiratsrate der im Staatsdienst stehenden Damen in England weit höher als die aller übrigen Berufe; von den 80.000 jungen Mädchen, die in den verschiedenen Ministerien und Beamten Alibios beschäftigt sind, treten a) jährlich rund 4.000 in die Ehe und verlassen daher den Dienst. Aber die Telephonistinnen sind offenbar die begehrtesten — denn alle, die im vergangenen Monat Entlassungsgesuche einreichten, gaben als Grund ihre bevorstehende Heirat an. An zweiter Stelle stehen die Beamtinnen des Wohlfahrtsministeriums; von den 24 Entlassungen im Oktober wurden 23 mit Heirat beantwortet. Bisherige Aussagen behaupten zwar, daß die Beliebtheit der „Government Girls“ beim männlichen Geschlecht nicht auf ihre Reize, sondern auf die Heiratsgarantifikation zurückzuführen sei, die sie nach sechs Dienstjahren von Gehalt ausbezahlt erhalten und die maximal ein Jahresgehalt ausmacht. Der Man-Sparausbruch verurteilte, diese Gepflogenheit abzuschaffen, brachte damit jedoch beinahe eine Revolution unter den Beamtinnen aufkande; wie gewöhnlich, steigten die Damen, und sie heirateten nun lustig weiter.

Brandstiftungen zur Geschäftsbelebung

Warschau, 7. Dezember. In Stantslau in Galizien werden demnächst drei Kaufleute und zwar Brüder, abgeurteilt werden, die in den Jahren 1928—1934 planmäßig im Gebiet der Vorarbeiten Brandstiftungen organisiert haben. Die Brüder besaßen ein Bauholzlager und wollten auf diese Weise ihr Geschäft beleben, indem sie jeweils durch schnelle Offerten für die Feuerunnen für den Erwerb der abgebrannten Häuser überboten. Als Bezahlung übernahmen sie auch die Versicherungsprämien oder sie kauften selbst autverfälschte alte Häuser an. Ansgelamt werden den drei Brüdern nicht weniger als 150 Tände angeschrieben, die ihnen ein schönes Stück Geld einbrachten. Außer ihnen werden der Schulze, der Gemeindefreier und ein Ortsälteste eines Dorfes auf der Anklagebank sitzen.

Gegen rote Hände

— Creme Leodor

Mit Löwen auf Du

Ein Tatsachenbericht
Von Eric F. V. Wells

Dreizehnte Fortsetzung*)

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart.

Wir gefielen einander beide gleich gut, und ich beschloß auf der Stelle, daß ich sie haben und mit heimnehmen müsse, als Braut für Sabie. Seit jenem Tag sind wir immer die allerbesten Freunde gewesen.

Patrizias Bekanntmachung mit Sabie war eine äußerst drohlige Angelegenheit. Sabie sah neben meinem Diebstahl auf dem Rasen, als ich einem eingeborenen Wärter befehl, Patrizia aus ihrem Gehege herauszulassen. Dies geschah. In dem Augenblick, da sie meine Stimme hörte, trottete sie auf mich zu und sprang mir auf den Schoß. Sabie zeigte sein Mißvergnügen darüber und machte sich davon, zweifellos verwundert, wo dieses neue Familienmitglied wohl hergekommen sein mochte, denn er hatte sie nicht früher sehen dürfen. Er umkreiste uns und schnupperte, wobei er immer näher und näher kam, doch jedesmal, wenn er nahe genug war, gab sie ihm einen Klaps und jagte ihn weg. Er hingegen ging weiter im Kreis herum und gab die drolligsten und sonderbarsten Töne von sich, die man sich vorstellen kann. Diese Laute kamen aus der Tiefe seiner Kehle und gleichen einem verstärkten Schnurren, aber sie hatten eine Eigenschaft, die dem gewöhnlichen Schnurren fehlt. Sie drückten eine Tiefe und Fremdheit des Gefühls aus, die deutlich wahrzunehmen war. Nach einer Weile kam Patrizia und legte sich dicht neben mich, Sabie näherte sich sehr schüchtern. Er legte sich nieder und wälzte sich zu ihr hin in dem Versuch, dichter an sie heranzukommen, während sie kopfüber von ihm wegrollte. Dieses Spiel ging eine Weile so fort, wobei Patrizia seine Annäherungsversuche immer übernahm, bis sie sich endlich dahin entschied, er sei vielleicht doch ein netter Bursche, und herumzuspriegen und mit ihm zu spielen begann.

Die beiden wurden die innigsten Freunde und tollten den ganzen Tag miteinander umher. Trotzdem verträgt Patrizia wie alle Löwinen keinerlei Dummheiten von Seiten ihres Herrn und Gebieters.

Noch lange nach ihrer gegenseitigen Vorstellung wurden sie in getrennte Behausungen gebracht, wenn sie am späten Nachmittag gefüttert wurden. Jeder Zwinger enthielt eine oben abgeplattete Felsenerie, wohin Patrizia ihr Futter verschleppte, sobald es ihr gegeben wurde. Wenn sie ihre Mahlzeit beendet hatte, pflegte sie mit der befriedigten Miene dazuzukommen, die Löwinen und vieler anderen Tiere eigentümlich ist, und Siesta zu halten. Von Zeit zu Zeit pflückte sie sich oder beobachtete scharf und lebhaft, was etwa um sie herum vorging, mochte, oder aber sie nahm eine schlaftrüge und gleichgültige Haltung an.

Bei einer bestimmten Gelegenheit fanden wir einmal etwas Ungewöhnliches in ihrem Benehmen. Als meine Frau und ich eines Tages stumm zusahen, rannte eine kleine braune Feldmaus quer über den Boden und über die Felsen zu den kahlen Knochen von Patrizias Mahlzeit, die noch zwischen deren Vorderpfoten lagen. Die Maus begann die in den Knochenpalten hängengebliebenen Fleisch-

bröckchen abzunagen. Patrizia rührte sich nicht. Sie sah mit dem größten Interesse von der Welt zu, wie das winzige Geschöpf seine Mahlzeit genoß, so als ob sie und die Maus die besten Freunde wären. Diese interessante Episode rief in uns Erinnerungen an die Tage unserer Jugend und die Geschichte in den Fabeln des Aesop zurück. Ein Märchen war Wahrheit geworden. Später haben wir, daß der Vorfall sich täglich wiederholte.

Von ihrer frühesten Jugend an war Patrizia immer zeitig am Morgen von einem eingeborenen Wärter späteren geführt worden. Nachher pflegte sie draußen vor dem Eingang zu sitzen und zu warten, bis ich von dem Rundgang zurückkam, den ich vor dem Frühstück zu machen pflegte. Im Augenblick, wo ich mich näherte, schritt sie mir bedächtig entgegen, und als sie ganz erwachsen war, warf sie mich im Ueberschwang ihrer Freundschaftsbewegungen wohl mehr als einmal über den Rücken. Wenn ich mich dann wieder aufgerappelt hatte, folgte sie mir ins Haus und ging mit meiner Frau und mir zum Frühstück, wo sie sich auf ihren Platz begab und sich vollkommen wie eine Dame benahm.

Eines Tages nahm ich sie auf Besuch zu meiner Frau mit, die im Bett lag. Nachdem Patrizia ihr die Hand geleckt und fürchtbar viel Aufhebens wegen meiner Frau gemacht hatte, entdeckte sie plötzlich ihr eigenes Bild im Spiegel des Kleiderschranks. Sie war über den Anblick dieser zweiten Löwin zu betroffen, daß sie hinging und sich dagegen rieb und beinahe den Kleiderschrank umwarf. Dann leckte sie dem Spiegel ab und wurde ganz verwirrt, als sie fand, daß die andere Löwin nicht wirklich vorhanden war.

Sie geht sehr gern im Haus herum und interessiert sich lebhaft für alles, aber wenn sie in der Küche angelangt ist, weiß man es wegen des entsetzlichen Aufruhrs unter den Katzen immer genau.

Eine Radio-Antenne, die vor einem Fenster unseres Rauchsimmers steht, hat in Patrizia eine merkwürdige Furcht wachgerufen, die durch nichts beschwichtigt werden kann. Es erwies sich als unmöglich, sie daran vorbeizuführen, und sie betrachtete sie jederzeit mit dem tiefsten Mißtrauen. Obgleich viele Stangen ähnlichen Aussehens bei uns herumstehen, ist dies die einzige, die ihr Angst einjagt; vielleicht kommt ihre Furcht daher, daß sie ein oder das andere Mal das atmosphärische Klingeln gehört hat.

Wir verbringen fast jeden Sonntagmorgen bei Sabie und Patrizia und spielen und tolln mit ihnen in ihrem offenen Garten herum, bevor wir mit ihnen zusammen frühstücken. Große Aufregung herrscht immer, wenn die eingeborenen Diener den Teetisch herbeibringen, auf dem sich auch ein kleiner Vorrat an Milch und Fischpastetenbröckchen für die Löwinen befindet. Letztere fressen sie leidenschaftlich gern, und es ist sehr drollig zu sehen, wie ihnen der Mund wässert, ähnlich wie einem Hund, der sich auf einen besonderen Leckerbissen freut. Nach dem Frühstück bringt der Wärter die Fischbeinbürste und den Kamn und strickt sie in täglich gewohnter Weise. Sie schwelgen geradezu in dieser Wohlthat, und es ist interessant zu beobachten, wie vertraulich der Eingeborene sie um-

umdrehen darf und wie sie sich festhalten, indem sie ihm ihre Taten auf die Schultern legen, während er ihnen den Bauch bürstet. Sabies Reinigung und Striegelung ist wegen der Größe seiner Mähne eine ziemlich langwierige Angelegenheit. Wenn die Morgenreinigung beendet ist, ist es rein zum Lachen, wie sie beide Bewunderung heischend umherstolzieren wie Frauen, die soeben einen Schönheitskuren verlassen haben.

Dann aber beginnt der Augenblick, wo sie sich plötzlich zu fühlen beginnen und genau wie Kinder gereizt sind. Anfang anzurichten. Sie versuchen zum Beispiel den Teetisch umzuwerfen, und wenn sie zur Ordnung gerufen werden, rollen sie kopfüber davon und bemühen sich, eine engelsgleiche Miene aufzusetzen und das Ganze als einen bloßen Zufall hinzustellen. Würden diese Tiere nur um ihre Kraft und Fähigkeit sie sich verschieben zu gebrauchen, würde ein einziger Prankenstoß ein friedliches Teegesellschaft ein unheilvolles Ende bereiten.

Leute, die im Bezirk wohnen, sagen, sie wüßten es immer, wenn wir von daheim weg wären, und zwar weil unsere Löwinen dann die ganze Nacht brüllen, und die eingeborenen Wärter bestätigen, daß die Tiere zu solchen Zeiten fortwährend brüllen und unruhig und stürzisch sind. Genau wie man einem Hund anmerkt, daß ihm die Gesellschaft seines Herrn und seiner Herrin fehlt, so zeigen die Löwinen, daß sie die unsere vermissen, und zwar merken sie unsere Abwesenheit wahrnehmlich daran, daß am frühen Morgen und am Nachmittag niemand mit ihnen spielt.

Färbung

Wenn Löwinen während der Hitze des Tages ruhen, gewahrt man sie nur sehr schwer, besonders dann, wenn das Buschwerk sehr dicht oder das Gras besonders hoch steht und wenn es während der trockenen Jahreszeit fast die gleiche Farbe hat wie sie selbst.

Dadurch, daß die Natur ihnen Farben verleihen hat, die im Einklang mit ihrer Umgebung stehen, verschmilzt ihre Erscheinung so vollkommen mit Gras, Felsen und Gebüsch, daß sie fast unsichtbar werden, wenn sie sich nicht bewegen. In der Tat kann sich wahrscheinlich kein Tier vor der Größe des Löwinen so vollkommen verstecken wie dieser, andererseits kann kein Tier unter gewissen Umständen mehr in die Augen springen als er. Zum Beispiel wenn er auf freiem Felde steht. Die dunklen Spitzen seiner Ohren und die schwarze Schwanzspitze sind sichere Merkmale und geben dem Tier einen charakteristischen Umriß, an dem man es leicht erkennt; wenn es sich aber irgendwo gelagert hat, ist das Zucken eines Ohres oder das Schwingen des Schwanzes oft das einzige, was seine Anwesenheit verrät und den Jäger davor bewahrt, daran vorüberzugehen und es zu übersehen.

Sogar unter den Tieren, zwischen denen man Verwandtschaft voraussetzen darf, gibt es große Farbunterschiede. Man kann einen jungen Löwin

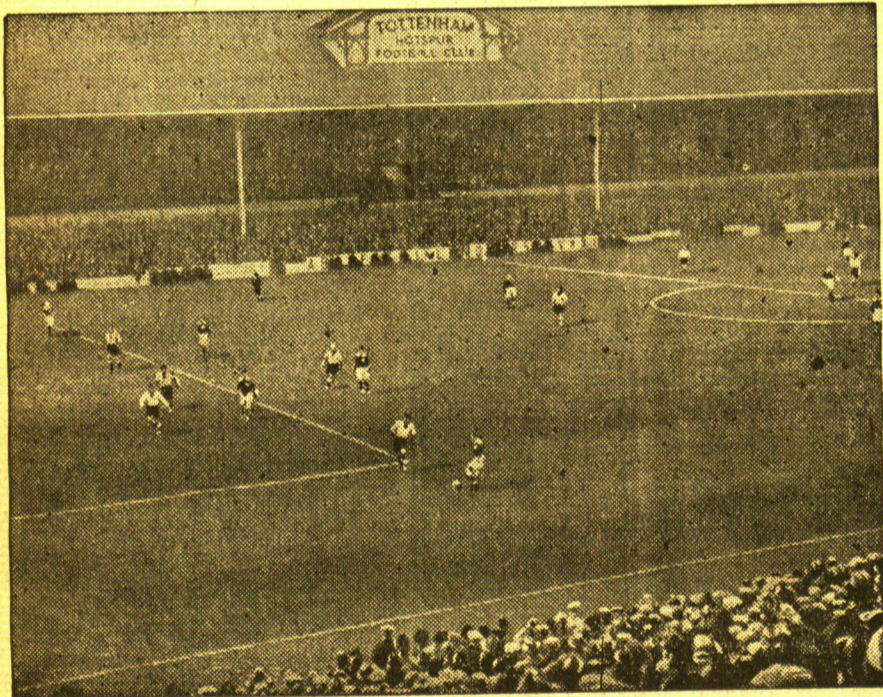
mit lobfärbener Mähne in Gesellschaft eines dunkelmähigen Tieres antreffen und trotzdem beide, wenn sie im selben Alter stehen, mit ziemlicher Sicherheit als Brüder ansprechen.

Löwinjunge weichen sowohl in der Farbe, als in der äußeren Erscheinung vielleicht in höherem Maße voneinander ab als jedes andere reinrassige Tier. Ich habe welche von so blasser Farbe gesehen, daß man sie, abgesehen von ihrer unverkennbaren Zugehörigkeit zur Familie der Katzen kaum für Löwinjunge halten konnte, vielmehr glichen sie öfter der Pfuscherarbeit eines minderwertigen Ausstopfers. Kleine Junge sind am unteren Teil ihres Körpers und an den Beinen gefleckt, aber diese Zeichnung ist in der Tiefe des Tones sehr verschieden und verschwindet meistens, sobald das Tier ein Alter von zwei Jahren erreicht hat, obgleich ich auch solche gefannt habe, bei denen sie sich gleich in ein viel späteres Alter erhielt. Manchmal sind die Flecken wohl äußerst undeutlich und verschwinden vollständig, sobald das Tier fünfzehn Monate alt ist, in den meisten Fällen jedoch sind die Jungen kräftig gezeichnet und gefärbt und haben das schöne Lebnbar-Aussehen, das sie zu so entzückenden kleinen Dingen macht.

Gegenwärtig interessiere ich mich außerordentlich für ein Löwinbrüchlein, das in der Wildnis aufgezogen wurde und ohne Zweifel ein einzelnes Junges war. Man hielt Ausschau nach der Mutter, doch aus irgendwelchen Gründen kehrte sie nie mehr zurück; vielleicht war sie bei einem früheren Sturm angeschossen worden, und da Löwinen nichts vergessen, mochte sie nicht, sich noch einmal in eine vermeintliche Gefahr zu begeben. Dieses Junge sieht nun merkwürdig wenig wie ein Löwe aus. Seine Farbe ist eher grau und lila, und im übrigen hat es das altmodisch-schöne Aussehen, das man so oft bei einer halbverwunderten verlaufenen Katze findet. Beim Spiel zeigt es sich groß, seine Krallen sind immer vorgestreckt, und sein Brummen und alle seine anderen Laute sind wie die eines viel älteren Tieres. Bei alledem hat es einen gespannten und flugen Ausdruck, als ob es sich darüber klar wäre, daß es ganz allein auf sich selbst angewiesen ist. Auf dieses Kleine wird man durch seine verschiedenen Wachstums- und Entwicklungsstufen hindurch ein besonderes Augenmerk richten müssen.

Die einzelnen Stücke eines Löwen weichen in Aussehen und Wesen ebenso sehr voneinander ab wie junge Hündchen. Bei den in der Freiheit lebenden ist es eine bemerkenswerte Tatsache, daß immer eines über die anderen herrscht, während ein anderes immer eher mürrisch und verdrießlich ist, und ganz wie in menschlichen Familien ist dann das letztere für die anderen jederzeit die Zielscheibe für Spott und Anrempelungen. Ich habe einmal gesehen, wie ein Junges, während die Mutter am Riß fraß, sich, ohne daß die Reihe an ihm war, hinstraf, und versuchte, sich über das Fleisch herzumachen, das die Mutter gerade zu verzehren im Begriff war. Sie verlegte ihm einen derben Fleiß, worauf es sich, wiewohl unverletzt, schreiend auf den Rücken warf und einen Wutanfall bekam wie ein Kind.

Verschiedenheiten in der Färbung scheinen sich aus den mannigfaltigsten Umständen zu ergeben. Vererbung spielt eine große Rolle, denn man findet in bestimmten Gegenden gewöhnlich Löwinen von ein und derselben gleichbleibenden Farbe. Auch von klimatischen Verhältnissen und von der Umgebung ist eine gewisse Einwirkung zu erwarten. (Wird fortgesetzt.)

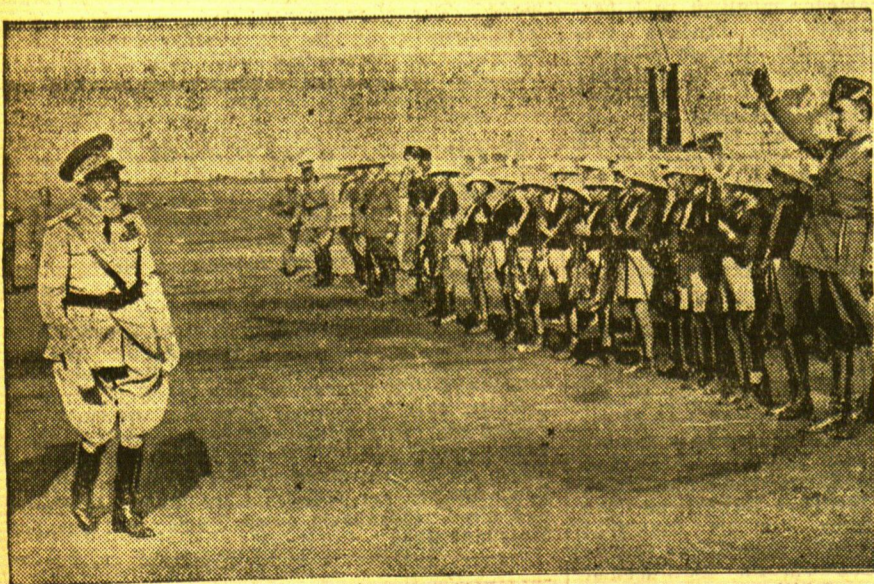
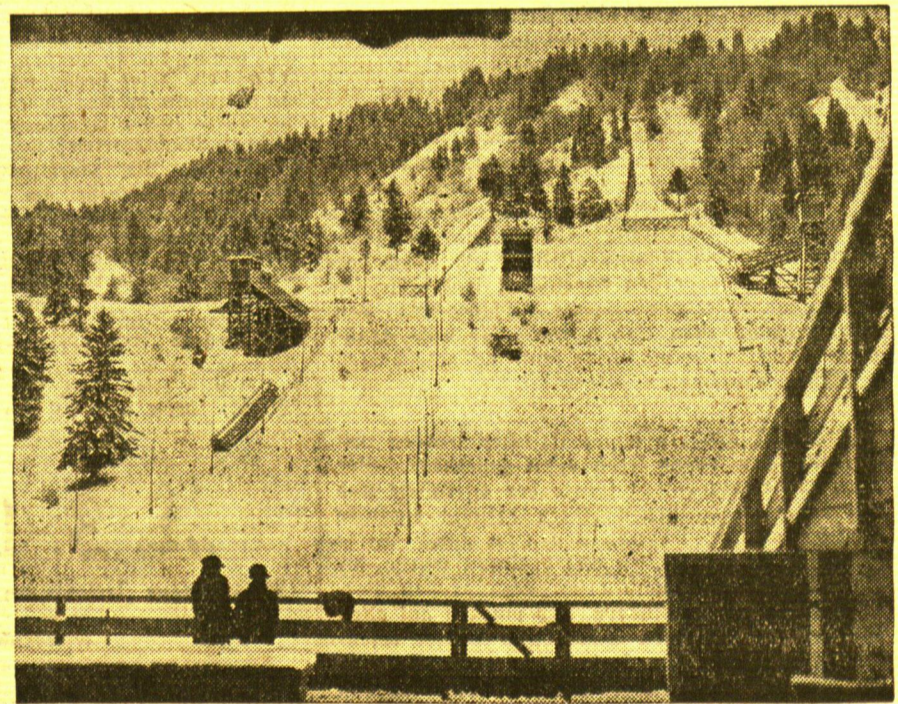


Links: Das internationale Fußballereignis: Deutschland-England

Der von den internationalen Fußballkreisen mit großem Interesse erwartete Fußballkampf zwischen einer deutschen Auswahlmannschaft und der Auswahl der englischen Berufsspieler auf dem Spielfeld von Tottenham Hotspurs bei London endete erwartungsgemäß mit einem Siege der Engländer von 3:0. Die englischen Zeitungen betonen, daß die deutsche Mannschaft, die „beste des Kontinents“ sich hervorragend in dem Mutterlande des Fußballsports geschlagen habe. Man sieht hier eine der zahlreichen interessanten Situationen während des Spieles. Baslin ist wieder einmal durchgebrochen und ruft vor dem deutschen Tor eine der tiefen schmerzlichen Situationen hervor, in denen sich jedoch die deutsche Verteidigung mit dem Torwart meist glänzend bewährte.

Rechts: Der erste Schnee hat die Olympiaschanze eingeebnet

Bald werden die Eiskrieger auf der großen (rechts) und der kleinen Olympia-Schanze ihr Rennen zeigen. Dies Bild wurde von den Tribünen des Sportplatzes aus aufgenommen und zeigt ganz links den Eismen-Turm, auf dem das Olympische Feuer lodern wird.

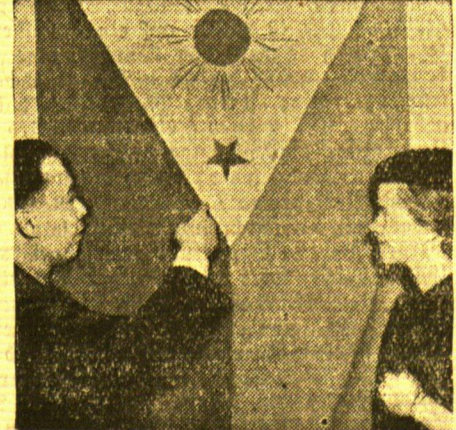


Marchall de Bono verabschiedete sich von den Jungschiffen in Ost-Afrika
Vor seiner Abreise aus Asmara verabschiedete sich Marchall de Bono, der inzwischen in Rom eingetroffen ist, auch von den Jungschiffen, die im italienischen Hauptquartier in Ost-Afrika Dienst tun. Man sieht ihn beim Abschieden der Front dieser jüngsten Kriegsteilnehmer.



Italienische Karawane an einer der spärlichen Tränken in Nord-Absinien

Il Makalle ist nach den neuesten Meldungen zum ersten Male eine erbitterte Schacht zwischen den Italienern und den regulären Truppen des Kaisers Haile Selassie entbrannt. Dieses Bild veranschaulicht unter welchen Schwierigkeiten der Nachschub für die kämpfenden Truppen an die Front gebracht wird. Italienische Soldaten tranken an einer der wenigen Wasserstellen in dem wild zerklüfteten Gebiet an der abessinischen Nordfront ihre Tragtiere.



Das ist die Flagge der Philippinen

Die Philippinen, die bisher unter amerkanischer Herrschaft standen, wurden vor kurzem ein selbständiger Staat. Ihre Nationalflagge ist in den Farben Weiß, Rot und Blau gehalten. Das Dreieck links weiß mit drei goldenen Sternen, die die drei Inseln der Philippinen symbolisieren, und um eine goldene Sonne gruppiert sind. Die Längsbänder der Fahne sind aus rotem und blauem Tuch.

Grundsätzliche Einigung in der Nordchina-Frage?

Tokio, 7. Dezember.
Nach einer Meldung der Agentur „Nengo“ aus Peking sollen sich der chinesische Kriegsminister General Sunatschuan und der Befriedungskommissar Sunatschuan grundsätzlich über die Selbstverwaltung Nordchinas geeinigt haben. Es werde ein Selbstverwaltungsausschuss gebildet werden, dessen Leitung der Befriedungskommissar Sunatschuan übernehme während führende Männer der Selbstverwaltungsbewegung dem Ausschuss als Mitglieder angeschlossen werden. Der Abteilungschef im japanischen Generalstab, Oberst Kita, steht im Begriff, mit neuen Anweisungen für General Tada im Zusammenhange mit der nordchinesischen Selbstverwaltungsfrage nach Nordchina abzureisen.

„Alle Abmachungen über China überholt“

Tokio, 7. Dezember. Die Erklärungen des britischen Außenministers Sir Samuel Hoare und des amerikanischen Staatssekretärs des Neuherrn Hull über die nordchinesische Frage und ihre Ein-

welke auf die Gefahr einer Vernichtung des Neunmächtepaktes werden hier als eine, wenn auch vorsichtige, Warnung an Japan betrachtet. Der Sprecher des japanischen Außenministeriums hat zu den Ausführungen der beiden Minister Stellung genommen. Aus dieser Stellungnahme geht hervor, daß Japan den Neunmächtepakt und alle seit dem Abschluß des Vertrages von Washington getroffenen Abmachungen über China und den Fernen Osten als nicht mehr der gegenwärtigen Lage entsprechend ansieht. Im übrigen betont der Sprecher erneut, daß die Vorgänge in Nordchina eine rein innerchinesische Angelegenheit seien und daß von einer Einmischung Japans keine Rede sein könne.

Vorrechte ehemaliger Rotgardisten und Partisanenkämpfer aufgehoben

Moskau, 7. Dezember.
Das soeben erschienene neue Gesetzblatt der Sowjetregierung enthält unter dem 27. Oktober 1935 eine Verordnung über die Aufhebung der Vorrechte der ehemaligen Rotgardisten und Partisanenkämpfer und Auflösung ihrer kulturellen und sozialen Einrichtungen. Diese Verordnung war

seinerzeit von der Sowjetpresse mit Hinweis auf Übergang worden.

Die ehemaligen Rotgardisten und Partisanenkämpfer genossen vor dem Erlass dieser Verordnung eine Reihe von Vorrechten hinsichtlich der Mietsfrage, der Schulung ihrer Kinder und der Zuteilung von Lebensmitteln zur Zeit des Bestehens des Lebensmittelkartensystems. Außerdem wurden ihnen das Recht eingeräumt worden, sich bei den Lebensmittelgeschäften und bei den Verkehrsmitteln nicht anstellen zu müssen. Die Aufhebung aller dieser Vorrechte dürfte im Zusammenhang stehen mit der bereits vor einiger Zeit erfolgten Auflösung der „Gesellschaft Alter Bolschewiki“, da gerade in den Reihen dieser Gesellschaft Gegenströmungen, wie bei den Partisanenkämpfern anzutreffen gewesen sein sollen.

Preiserhöhungen in den Torgsin-Geschäften

Moskau, 7. Dezember. Am 15. November dieses Jahres war bekanntlich eine Verordnung der Sowjetregierung veröffentlicht worden, auf Grund deren die sogenannten Torgsin-Geschäfte, in denen Waren nur mit Bezahlung in ausländischer Wäh-

rung abgegeben werden, bis zum 1. Februar 1936 aufgelöst werden sollen. Kurz darauf hatte sich der Vorsitzende der Torgsin-Geschäfte, Lewinow, in der „Iswestija“ über die Liquidationsmaßnahmen geäußert und dabei erklärt: „Selbstverständlich beabsichtigen wir nicht, die geringste Preiserhöhung einzuführen“. Nachdem die Geschäfte — angeblich wegen Inventuraufnahme — geschlossen waren, wurden sie am Mittwoch wieder geöffnet, wobei sich herausstellte, daß bei sämtlichen Waren erhebliche Preiserhöhungen vorgenommen worden sind. So stiegen die Preise für Butter, Eier, Käse, Zucker und Kleiderstoffe um 50 v. H. und die Preise für Schuhe sogar um 80 v. H.

Wien, 7. Dezember. Der deutsche Gesandte v. Papen hatte an einem der letzten Abende in einem Empfang eingeladen, der unter dem Motto stand: „Hausmusik bei Goethe“. Es waren annähernd 300 Personen erschienen, darunter der österreichische Bundespräsident Miklas mit Gemahlin, Außenminister Berger-Waldemera und viele andere Persönlichkeiten des österreichischen öffentlichen Lebens. Ferner war das gesamte diplomatische Korps vertreten; ein außerordentliches künstlerisches Programm erfreute die Gäste.

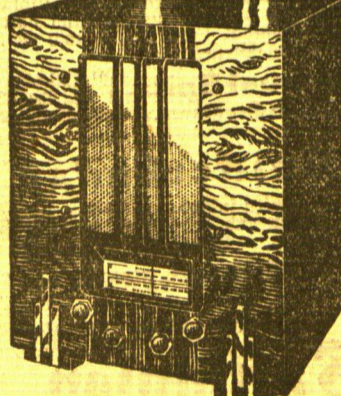
Herzliche Weihnachtsbitte
Zur Weihnachts-Bescherung des Kinder Gottesdienstes der Jakobusgemeinde bittet um Gaben der Liebe (Spenden in Geld und Natur)
Pfarrverw. M. Lokies

Bauzeichnungen
Ing. Robert Finck
Wiefenauerstr. 13
8-12: 4-8 Tel. 3057

Wie verkaufen Möbel
Kompl. Schlafs., Speise-, Herrenzimmer und Küchen, Einzel- und Polstermöbel aller Art zu den billigsten Fabrikpreisen
Möbelanfertigungen in eigener Fabrik werden nach gegebener und eigener Entwürfen in kürzester Zeit zu bequemsten Zahlungsbedingungen ausgeführt
Möbel-Zentrale G. m. b. H.
Möbel-Fabrik
Urbauer Straße 43 — Tel. 3531

Ratten u. Mäuse
Zu den vollständig angeordneten Rattenvernichtungsstagen bitte ich die Herren Hausbesitzer oder deren Vertreter mit rechtzeitiger Aufträge auszugeben. Sie sind dann von allen Unannehmlichkeiten von letzten der Polizei geschützt. Aufträge erbitte Hotel „Edsch. König“, Telefon 4439
Hartel, Kammerjäger
Fuhrmannstraße 1

Die Brot- u. Fleischlieferung für die Strafanstalt Memel
soll für das Kalenderjahr 1936 vergeben werden. Die Angebote sind bis zum 14. d. Mts. an den Unterzeichneten in verschlossenen Umschlägen mit der Aufschrift „Lebensmittellieferung“ einzureichen. Die Lieferungsbedingungen können im Geschäftszimmer der Strafanstalt eingesehen werden.
Memel, den 5. Dezember 1935.
Der Strafanstaltsvorsteher



Die grossen Musikkenner bevorzugen
Radio Marconi
weil die besondere Konstruktion des gesetzlich geschützten Lautsprechers den grössten Frequenzbereich und die absolut beste Tonwiedergabe bietet.
Generalvertreter für Memel:
Radio- u. Fahrradhaus H. Jagst
Friedrich-Wilhelm-Strasse 14/15
Das Fachgeschäft f. gute Qualitäten

PHILIPS A. G.
Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:
W. Proell, Libauer Straße
A. Wilson, Börjensstraße
H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Straße
Neues Musikhaus, Libauer Str.
Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Erhalteteile oder führen Reparaturen durch.
Warten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummern auf Apparat und Packung nicht entfernt sind!
PHILIPS A. G.

Wir erzeugen den inländischen
Qualitäts-Herren-Hut
Stadt-Vorverkauf
z. billigsten Preise nur
Börsenstr. 5 Telefon 4636

Balt. Stroh- u. Filzhut-Fabrik

Es ist die
höchste Zeit
wenn Sie sich noch an der großen
Geldlotterie
der Memeler Guttempler zum Besten der Trinkerrettung beteiligen und den
Hauptgewinn von 2000 Lit
oder einen anderen der tausend Gewinne im Gesamtbetrage von 10000 Lit als willkommene
Weihnachtsgabe
erlangen wollen.
Gewinnaussichten äußerst günstig!
Ziehung am 18. Dezember 1935
Lose à 1 Lit in den Logenhäusern Grünestr. 1a und Neue Str. 1b, sowie in den bekanntgegebenen Verteilungsstellen in Memel, Heydekrug und allen größeren Orten des Gebiets.
Die Lotterie-Kommission

Zur Kenntnisnahme!
Anlässlich einer Verfügung können wir nur noch bis zum 1. Jan. 1936 einen Wäschekorb oder eine Waschwanne gegen je 50 Rabattmarken abgeben, die beim Kaufe unserer Benzit-Schmierseife erhältlich sind.
Ab 1. Jan. 1936 können Wäschekörbe oder Waschwannen nur gegen je 100 Rabattmarken vergütet werden.
Memelländische Seifenfabrik
G. m. b. H., Memel

Achtung!
Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:
W. Proell, Libauer Straße
A. Wilson, Börjensstraße
H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Straße
Neues Musikhaus, Libauer Str.
Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Erhalteteile oder führen Reparaturen durch.
Warten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummern auf Apparat und Packung nicht entfernt sind!
PHILIPS A. G.

Bekanntmachung!
Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen. Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfang.
Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherung a. G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.
Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land
Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 8—1 Uhr, Telefon 3456.

Möbel
Kompl. Zimmereinrichtungen, sowie Einzelmöbel, beste Arbeit, modernste Ausführungen kaufen Sie zu den niedrigsten Preisen bei
M. Landsmann, (aus Jonava)
Bäckerstr. 22-24, Eing. Schubstr., Tel. 2367

Bekanntmachung
Eine 10 Morgen große Parzelle in Rumbdlichen gelegen, ist zur landwirtschaftlichen Nutzung zu verpachten.
Nähere Auskunft Rathaus, Zimmer 49
Memel, den 27. November 1935.
Der Magistrat

Hindenburg-Polytechnikum Oldenburg i. O.
Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen

Moderne 4-5-Zimmerwohnung
am 15. Januar 1936 gesucht. Angeb. unt. 6969 an die Abfertigungsst. d. Blatt.

Bekanntmachung
Es ist eine (7124)
4- und eine 5-Zimmerwohnung
im Zentrum der Stadt gelegen, zu vermieten. Nähere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer 50, erteilt.
Der Magistrat

3 Büroräume
nebst Lagerraum in bester Lage Memels ab 1. Januar 1936 zu vermieten. Näheres zu erfragen an den Schaltern dieses Blattes (6990)

Bau- und Tischlerhölzer
liefert preiswert frei Verwendungsstelle (6-94)
Stadt-Niederlage der
Holzwerke Alfred Ehmer & Co. A. G.
Luisenstraße 8 Neue Telefon-Nummer 3022

Verkäufe
Wir verkaufen
Reisefreischreibmasch. „Königton“
Büfett (bunk. Eiche)
Schreibstisch
Schreibstischlampe (modern)
Viktorengalsschrank
Delgemälde, echt (bek. Kaufmaler)
Waggischale mit Marmorpl. und Gewichten
Echtischecke (Kunsthandarbeit) neu
Spindeldrucker
„Belikan“
Alles für Halbpriest
Nebennimmt in Kommission und verkauft alles!
„Kommissions-Geschäft“
Gegenüber Schmiatke & Rosenberg.

Ein fast neues Horizontalt-Gatter
von sofort günstig zu verkaufen. Interessenten wollen sich melden unter 6944 postlagernd B544

Silber-Besteckkaffien
bill. zu verk. Zu erf. Kl. Sandstr. 5 (Laden)

Gebrauchte Radioapparate
Mechanisch, schon ab 100 Lit verkauft auf Abzahlung
Kakalskis
Präf.-Emet.-Allee 20
Tel. 2612

Fast neue Luftbüchse
und Grammophon mit 50 Platten billig zu verkaufen
Wielenauerstr. 33, parterre.

Ein Einspanner-Rollwagen
verkauft (7140)
Schmidemeister
Mierwaldt
Clemmehof

Rotluchsstell
geeign. als Damenbekleider, 1 Gramophon, 1 neu u. ein grüner Pappagall zu verkaufen.
Schulz
Städt. Schlachthof

Gold. Blüschjade
und andere Juwelen zu verkaufen.
Hoppe
Steinortstraße 7

Ein neuer Chauffeurs-Pelz, mittlere Größe, dazu Hose u. Weste u. Paletot, steht preiswert zum Verkauf bei Schneidermeister
Wilken
Rte. Schöfferstr. 7b

Erst. Brennholz
Birken-, Erlen-, Riesen-Arten m. Anfuhr liefert
G. Ruppel
Tel. 2970

Junge echte Dackel
verkauft
M. Baltzer
Kl. Tauerlauken bei Memel Tel. 4733

Kaufgesuche
Verstellbares Schreibpult für Kind zu kaufen gesucht. Preisangebote unter 6972 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Starkes Arbeitspferd
zu kaufen gesucht
Angeb. im Kontor Urbauer Str. 13

Heiraten
Solides Fräulein, anfangs 20, mit kl. Erbarmnissen, sucht einen Ehekameraden zw. 18-20. J. Heirat kennen zu lernen. Entlohnung: Bildaufnahmen erbeten u. 6979 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2 Zimmer
im Zentr. der Stadt mit separatem Eing. unter dem Motto Wohnung, f. einen Arzt passend, gesucht. Angeb. u. 6966 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Zimmer
mit Küche im Zentr. zu mieten gesucht. Angeb. u. 6973 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Grundstücksmarkt
Hochpreisliches Geschäfts-Grundstück in best. Bauaufgabe, Mietseinnahmen Lit 16 000 jährlich, umständehalber sofort zu verkaufen. Ang. unter 6962 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Angebote
Einen tüchtigen Schmiedegesellen sucht von sofort für Dauerstellung.
Döring, Neustadt
Memeler Straße

Al. möbl. Zimmer
zum 15. 12. gesucht. G. Siewert, Frietur-Geschäft Sobehert, Polangenstr.

Mädchen sucht vom 15. 12.
oder als Milchwehnerin. Angebote u. 6981 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Schlafstelle
oder als Milchwehnerin. Angebote u. 6981 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Bekanntmachungen

Aufgebot
Die Ehe wollen mit einander eingehen:
1. Der Volksschullehrer **George Dietzman**, wohnhaft in Siegen, Marienborner Str. 38 vorher in Tilsit.
2. Die **Else Lena Waschkies**, ohne Beruf, wohnhaft in Siegen, Dillstraße 7, vorher in Mähen, Kreis Heydekrug, im Niemelgebiet.
Siegen i. W., den 30. November 1935.
Der Standesbeamte

Der künftigen Nummer
liegt für die in den Kreisen Heydekrug und Vögelen wohnenden Besucher ein Prospekt der Firma **Kuppermann-Heydekrug** bei, auf den hierdurch hingewiesen wird.

Nur so
sichern Sie sich den Erfolg, daß Sie Ihre Klein-Anzeige für wenige Lit in vielgelesenen
Memeler Dampfboot
erscheinen lassen

Am 2. Dezember entschlief sanft nach viertägiger Krankheit mein innigstgeliebter Mann und treuester Lebenskamerad und mein treusorgender Bruder

Baron Fritz von Offenberg

im Alter von 68 Jahren.

Lorensa Baronin von Offenberg
geb. von Keudell
Marie Baronesse von Offenberg

Willkischken, den 5. Dezember 1935.

Die Beerdigung findet am Sonntag, d. 8. Dezember nachmittags 1,30 Uhr vom Trauerhause aus statt

Die Beerdigung des
Herrn August Brandsteter
findet am Montag, dem 9. d. Mts.
mittags 12 1/2 Uhr (nicht
2 1/2 Uhr) vom Trauerhause aus
statt.
Heydekrug, den 7. Dezember 1935

Allen, die uns beim Heimgehe
unseres lieben Entschlafenen, des
Bäckermeisters **Emil Michael**,
durch ihre warme Teilnahme Trost
gespendet haben, vor allem Herrn
Pfarrer **Ribbat** und der Bäcker-
innung, sagen wir hiermit unsern
herzlichsten Dank.
Die trauernden Hinterbliebenen

COLLEGIUM MUSICUM MEMEL

III. KÜNSTLER-KONZERT

Freitag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr
im grossen Saale des Schützenhauses
Dirigent: Musikdirektor **Willy Ludewigs**

Solist Prof. Enrico Mainardi, Rom (Violoncello)

Cellokonzert von J. Haydn / Solo-Suite von J. S. Bach
Concerto grosso von A. Scarlatti / Werke für Cello und Klavier

Eintrittskarten zu 6.-, 4.-, 3.- und unnummerierte Plätze 2.- Lit in Rob. Schmidt's
Buchhandlung (R. Krips) u. an der Abendkasse erhältlich

Unerwartet entschlief und sanft
lieber Pfleger Vater und Schwager,
unser herzenguter Onkel, Haus-
besitzer

Heinrich Michaelis

im Alter von 72 Jahren.

Dieses zeigen schmerzfüllt an
Die trauernden Hinterbliebenen
Memel, den 5. Dezember 1935

Die Beerdigung findet Montag, d.
9. Dezember, um 2 Uhr, von der
städt. Leichenhalle aus statt.



Montag 8 Uhr
Doppelquartett

Tennis-Vereinigung
Memel-Sandkrug

Tischtennis fällt am
Montag, dem 9. 12.,
aus.

Laubenmarkt

am Sonntag, dem
8. 12., i. Restaurant
Zum Kulmbacher,
M. T. B. e. V.

Zwangs- versteigerung

Montag, den 9.
d. Mts., vormittags
10 Uhr, werde ich in
der Jantlicher Str. 8
1 Büfett, 1 Nachts-
tisch, 1 Koffer, 1
1 Bettgeviell mit
Matratze, 1 Kleider-
schrank mit Spiegel,
2 Gondeln, 1 Piano
öffentlich meistbietend
gegen Bargalt. ver-
steigern.

Grigat
Gerichtsvollzieher
Memel,
Budlager Straße 11

Oberhemden
und Kragen werb.
gut geplättet.

Damerau
Kreuzstraße 1

Unterricht

Intell. lit. Beamter
sucht bei mäß. Preis
schnellföhr. **deutsch.**
Sprachunterricht
Auf Wunsch erteile
litauisch. Unterr.
Kege bei. Wert auf
Unterich. in deutscher
Sprache. Angeb. u.
6978 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Auto- Vermietungen

Taxe-Anruf

Tag-Anruf
Marktstr. Nr. 2353
Vib. Str. Nr. 2032

Tag- und Nacht-
Anruf

Präsident-Smetona-
Allee 3663

Anruf **4414**

7. Siger-Vimoulinen
E. Heidrich
Vord. Wallstr. 4

Verkäufe

Ein guterhaltener
5-Röhren-
Radio-Apparat
Marke Schaub.
billig zu verkaufen.
Zu erfragen an den
Schalters dief. Blatt

Jetzt schon Weihnachtspreise

bei
J. Simon

Telefon 22-11

Beachten Sie bitte
auch diesen Sonntag
unsere Ausstellung aus unserer

Silberwarenfabrik

und die
Innendekoration

Billigste Preise Grösste Auswahl

Lessem G. m. b. H.

Memel, Börse

Deutsches Theater Memel

Telefon 2266

Für alle Vorstellungen freier
Kartenverkauf!

Montag, den 9. Dezember,
abds. 8.15 (Abonnement weiß)

„Richardieu“

Schauspiel in 5 Akten von Paul Josef
Cremers

Dienstag, den 10. Dez., abds. 8.15
(Volkssport. braun)

„Der Better aus Dingsda“

3 Akte nach einem Lustspiel von
Kempner - Hochstädt. Musik von
Künnecke

Mittwoch, den 11. Dez., nachm.
4 Uhr, zum ersten Male. Märchen-
vorstellung mit Musik!

„Hänel und Gretel“

von Sophie Hennig

abends 8.15 (Abonnement gelb)

„Der Better aus Dingsda“

Donnerstag, den 12. Dezember,
abends 8.15 (Abonnem. blau)

„Kabale und Liebe“

ein bürgerliches Trauerspiel v. Friedr.
von Schiller

Sonntag, den 15. Dez., nachm.
4 Uhr, Märchenvorstell. mit Musik!

„Hänel und Gretel“

von Sophie Hennig

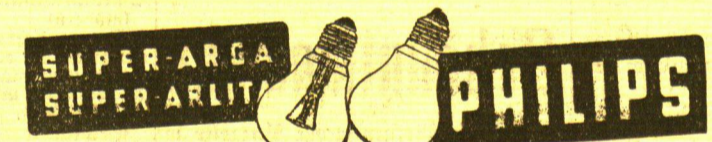
Abds. 8.15 außer Abonnement

„Der Better aus Dingsda“

Operette nach einem Lustspiel von
Kempner - Hochstädt. Musik von
Künnecke. Freier Kartenverkauf.

Kassen- und Bürostunden täglich von
11-1 und 16-19 Uhr

Sonntag, den 15. 12., 11-1 Uhr, und
eine Stunde v. Beginn jed. Vorstellung



Gutes Licht für wenig Geld!



PHILIPS

Die beste Lampe,
die PHILIPS je
hergestellt hat,
ist jetzt auch
hier in jedem
besseren Fachge-
schäft erhältlich.

Ein Versuch wird
Sie restlos über-
zeugen!

Apollo Täglich 5 und 8 1/4 Uhr

Der große Kriminalfilm
Ich war Jack Morfimer

Schmitz, Wohlbrück Beifilm

Kammer Täglich 5 u. 8 1/4 Uhr

Varieté Hans Albers
Annabella

Tiere werden präpariert

Apollo Sonntag 2 1/4 Uhr

Jugend- und
Familien-Vorstellung
billige Sonderpreise
(Kinder 50 Cent)

Pygmalion

Jugo, Gründgens / Beifilm

Kammer Sonntag 2 1/4 Uhr

Jugend- und
Familien-Vorstellung

billige Sonderpreise
Kinder 50 Cent

Ich liebe alle Frauen

Kiepara / Beifilm

„Baltischer Hof“

Täglich Kaffee-
und Abend-Konzert

KAPELLE ZIMMFR

Jeden Sonnabend **Gesellschafts-Tanz**

Am Sonntag **5-Uhr-Tanz-Te**

Fischers Weinstuben

5-Uhr-Tanz-Te

Café „Metropol“

Libauer Str. 42, Tel. 4425

Ab heute Sonnabend, den 7. Dezember 35
Die beliebte russische Tänzerin

Filipova

Tischbestellung erbet.

Jeden **Sonntag 5-Uhr-Te**

Spitzenleistung

der

Verlosung

steigt heute Sonnabend, d. 7. 12. 35.

Gardebennummer gilt als Los

Neptun-Diele

„Germania-Halle“

Inh. Adolf Willuhn

Heute Sonnabend und Sonntag

Basen-Offen

mit Rotkohl

Herren-Oberhemden, Sportheimden,
Kragen, Krawatten, Gamaschen

L. Gidansky, Hohe Straße 21

Loben — heißt proben,
dorum: heute noch proben
und dann loben — die (6801)

„Neapol“ - Eischokolade

„Ping-Pong“
Stück 10 Cent

Capitol Wochentags 6 u. 8 1/4 Uhr

Sonntag 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Billige Volkstage

unten 1.00 Lit — oben 1.50 Lit

Der neue Sowkinofilm

Der goldene See

dazu der Sowjet-Massenfilm
Glückliche Jugend

Sonntag 2 1/4 Uhr
einmalige

Sonder-Vorstellung

der Kolossalfilm in deutscher Sprache
Wolga in Flammen
mit Inkschnoff

Unten 1.00 Lit — oben 1.50 Lit

Tonwoche

Globushochantenne

Gas geschützt. In eigenen
Werkstätten konstruiert
und hergestellt.

Vorzüge:

1. Gleichmäßiger Empfang
aus allen Richtungen

2. Garantierte Isolation
auch bei Regen, Schnee
und Raureif, weil ver-
deckte Isolatore.

3. Größte Lebensdauer,
weil zerreißen durch
Sturm ausgeschlossen,
und aus Messing und
Bronze hergestellt

4. Gutes Aussehen und
leichte Montage.

Allein. Herstellungsrecht
Radio- u. Fahrradhaus

H. Jagst

Fried.-Wilhelm-Str. 14/15
Das Fachgeschäft für gute
Qualitäten.

Zum Weihnachtsfeste

erhält ein jeder — wie alljährlich —
bei Bestellung von 1 Dtz. Post-
karten ein Bild, als Cabinet aufge-
zogen, u. bei 1/2 Dtz. — 1 Karte gratis

Vorgrößen sind in der Weih-
nachtszeit um 25% ermäßigt.

Anträge zum Fest erbitte recht-
zeitig, da sich in der letzten
Woche die Arbeit häuft.

Bitte, meine neue Ausstellung
besichtigen zu wollen.

Photo-Kunststeler
Otto Lehmann

Libauer Straße Nr. 23

Möbel

Speise-, Schlaf- u. Herrenschränke, Küchen-
möbel in größter Auswahl und garant.
bester Qualität liefere ich zu noch nie da-
gewesenen Preisen.

Samuel Spitz, Marktstraße 47,
1 Tr., Tel. 4215

Filiale Heydekrug, Haus Salamander

Knickerbocker

aus guten inländ. und engl.
Stoffen und beste Verarbeitung

12.50
lung. 27.-, 18.50

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

In unserm Schaufenster:

Laftblusen

Wäsche - Steyer

Präsident - Smetona - Allee 1

Schenken und erfreuen

Große Auswahl in praktischen Weihnachtsgeschenken

Gegründet 1858

F. Lass & Co.

Gegründet 1858